

DAS WALDVIERTEL

Folge
7/8/9
1979

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Walter Pongratz: 800 Jahre Grenzziehung Österreich — Böhmen .	141
Walter Pongratz: Die Wehrverfassung des Oberen Waldviertels zur Zeit des Kaisers Friedrich I. Barbarossa und das soziale Absinken des bäuerlichen Kleinadels im ausgehenden Mittelalter	143
Karl Weinmann: Aus den seit 1672 aufliegenden Sallingberger Pfarrmatriken (4. Fortsetzung)	152
Kurt Ryslavy: Die Apotheke des Stiftes Zwettl .	157
Othmar K. M. Zaubek: Jahresbrauchtum in Kaltenbrunn .	162
Walter Sohm: Drei Sagen	166
Leopold Wech: Das Wunder von Hoheneich . . .	167
Herbert Loskott: Sommerabend in der Wachau (Gedicht) .	168
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte	169
Buchbesprechungen	205

Anschriften unserer Mitarbeiter

Prof. Dr. Walter Pongratz, Pötzleinsdorfer Höhe 37, 1180 Wien
Karl Weinmann, Munggenaststraße 27, 3100 St. Pölten
Mg. ph. Dr. Kurt Ryslavy, Autokaderstraße/Ladenz., 1210 Wien
Othmar K. M. Zaubek, Kaiserstraße 79, 1070 Wien
OSR Walther Sohm, Bösendürnbach 3, 3473 Mühlbach/M.
Prof. Dr. Leopold Wech, Floridsdorfer-Hauptstr. 12/13/12, 1210 Wien
VD Herbert Loskott, 3814 Aigen bei Raabs 6
HOL Franz Tippl, Hauptplatz 4, 3830 Waidhofen/Th.

Umschlagbild:

Ruine Buchenstein (Liebnitz bei Raabs)

Foto: Helmut Heimpel

Das Waldviertel

**Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes
für Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels und der Wachau**

Eigentümer: Waldviertler Heimatbund. Herausgeber und Verleger: Josef Faber.
Beide: 3500 Krems, Wienerstraße 127. Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walter
Pongratz, 1180 Wien, Pötzleinsdorfer Höhe 37. Druck: Josef Faber, 3500 Krems
an der Donau, Wienerstraße 127, Fernruf 02732/6571—74, Postfach 34.

Begründet von Johann Haberl jun. 1927

Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung

Jahresbezugspreis S 120.—

Einzelbezugspreis S 40.—

Das Waldviertel

Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes für Heimatkunde und
Heimatspflege des Waldviertels und der Wachau

28. (39.) Jahrgang

Juli / August / September 1979

Folge 7 / 8 / 9

Walter Pongratz

800 Jahre Grenzziehung Österreich - Böhmen

Die Siebzigerjahre des 12. Jahrhunderts waren für unser Waldviertler Grenzland eine wild bewegte Zeit. Einige Jahrzehnte vorher waren unter der Führung mächtiger Adelsgeschlechter, wie der Kuenringer, der Grafen von Raabs oder der Pernegger auf österreichischer Seite, als auch unter den Herren von Rosenberg und den Witigonen auf böhmischer Seite, zahlreiche Siedlungstrupps rodend und kolonisierend in jenen unwegsamem Grenzwald eingedrungen, den die böhmischen Chronisten „Silva Boemie“, die Deutschen aber „Silva Nortica“ nannten. Wie anderswo, so war auch hier die ursprüngliche Grenze keine Grenzlinie, sondern ein urwaldartiger, von Flüssen und Bächen durchzogener Grenzsaum, ein Niemandsland zwischen der österreichischen Markgrafschaft und dem böhmischen Herzogtum, das der Deutsche König zu Lehen vergab. Von beiden Seiten her wurde in den Wald eingedrungen, mit Wucht und Schwung von seiten der Deutschen, langsamer und tastend von seiten der Tschechen. Im Weitraer Grenzgebiet hatten die Kuenringer, aus dem Raum Zwettl nach Nordwesten vorstoßend, bereits Mitte des 12. Jahrhunderts eine Pfarrkirche im heutigen Altweitra errichtet und in dieser Gegend zahlreiche Siedlungen gegründet. Hadmar II. von Kuenring war es, der als der eigentliche Kolonisator des ganzen Gebietes bis zur Lainsitz bezeichnet werden kann. Schon im Jahre 1162 wurde die Burg **H a d m a r s t e i n** bei Großschönau (Harmanstein) urkundlich genannt, wenige Jahre später versammelte der Kuenringer seine Lehensritter in **G r o ß s c h ö n a u** selbst, wo er einen Schenkungsvertrag mit dem Stift Klosterneuburg feierlich schloß. In den frühen Ortsnennungen zeigt sich der außerordentliche Schwung der Besiedlung. Zugleich wurde auch die europäische Wasserscheide zwischen Donau und Elbe überschritten und dem Vordringen über das Gebiet der Lainsitz hinaus stand nun nichts mehr im Wege. Gleichzeitig mit den Kuenringern rodeten auch andere Hochadelige im nördlichen Waldviertel, wie die Grafen von **R a a b s** und die von **P e r n e g g - D r o s e n d o r f** mit ihren Lehensrittern, die teilweise weit über die heutige Grenze bis nach Zlabings vorstießen und zahlreiche Orte wie **H e i d e n r e i c h s t e i n**, **L i t s c h a u**, **W a i d h o f e n a n d e r T h a y a** und **D r o s e n d o r f** gründeten. Mit der Einbeziehung des Grenzstreifens

in die 1156 zum Herzogtum erhobene Markgrafschaft Österreich verstärkte sich noch der Druck des Siedlungsvorganges. Nun war der kriegerische Zusammenstoß mit dem Nachbarn unausbleiblich geworden. Nach einzelnen Grenzkämpfen in den Jahren 1175/76 fiel Herzog Sobieslaw II. von Böhmen im August 1176 mit einem starken Heer von 60.000 Mann, unter ihnen Polen, Russen, Sachsen, Ungarn und Steirer, mordend und sengend tief in österreichisches Gebiet ein. Das erst 1138 von den Kuenringern gegründete Kloster Z w e t t l und die Stadt E g g e n b u r g wurden niedergebrannt und alles Land nördlich der Donau, Dörfer und Kirchen verwüstet. Herzog Heinrich II. Jasomirgott von Österreich unternahm vom Weinviertel aus einen Gegenstoß nach Böhmen und plünderte die Gegend bis Z n a i m. Durch den Tod dieses tatkräftigen Landesfürsten im Jänner 1178 trat eine Art Waffenstillstand ein. Kurz danach wurde Herzog Leopold V. von Kaiser Friedrich I. Barbarossa in Oberitalien, wo dieser gerade weilte, als neuer Herzog von Österreich bestätigt. Der Kaiser sagte dem neuen Landesfürsten volle diplomatische Unterstützung in dessen Auseinandersetzungen mit dem benachbarten Böhmen zu. Zunächst wurde Herzog Sobieslaw II. abgesetzt und dessen Vetter Herzog F r i e d r i c h, mütterlich mit den Babenbergern verwandt, vom Kaiser mit Böhmen belehnt. Am Reichstag zu E g e r erfolgte im Juni 1179 in einer Versammlung der Großen des Reiches der kaiserliche Schiedspruch, der die Grenzstreitigkeiten beendete und die Grenze zwischen Niederösterreich und Böhmen festlegte. Wie dies damals üblich war, wurde dieser Friedensschluß mit der Hochzeit zwischen Herzog H e i n r i c h, dem Bruder von Herzog Leopold V., und der böhmischen Prinzessin R i c h e z a (Eltern: Herzog Wladislaw II. und die Babenbergerin Gertrud) besiegelt.

Am 1. Juli 1179, anlässlich des Reichstages zu Magdeburg, wo Herzog Heinrich der Löwe von Sachsen und Bayern wegen seiner Unbotmäßigkeit gegen den Kaiser geächtet wurde, erfolgte auch die Kodifizierung des Grenzvertrages zwischen Österreich und Böhmen. Leider ist die Urschrift des Vertrages nicht mehr erhalten geblieben. Die älteste Abschrift des Vertrages befindet sich heute in einem Kodex des 13. Jahrhunderts der Österreichischen Nationalbibliothek. Mit dem Grenzverlauf und mit den einzelnen Örtlichkeiten, die in diesem Vertrag angegeben sind, haben sich schon viele Landesforscher beschäftigt. Karl Lechner, dessen Forschungsergebnisse die größte Wahrscheinlichkeit besitzen, beschreibt die Grenzlinie wie folgt: Am oberen Teile beider Länder beginnt die Grenze bei einem Berg, der der „hohe“ genannt wird (heute H ö h e n b e r g bei Weitra) und führt von da bis zum Zusammenfluß zweier Bäche, der Schremnitz und der Lainsitz, also an jene Stelle, wo heute die Stadt G m ü n d liegt. Von dort zieht die Grenze bis zu einer Furt an der Lainsitz bei „Segor“ (vermutlich Z u g g e r s oder S c h w a r z b a c h - S u c h e n t h a l, alle heute CSSR), dann weiter in gerader Linie bis zum Ursprung des Flusses K a s t a i n i z a (heute CSSR) und schließlich bis zur „Urgrube“, wahrscheinlich dem „Grubberg“ östlich von Z l a b i n g s.

Diese Grenzlinie hat mit kleineren lokalen Veränderungen 740 Jahre lang bestanden. Erst durch den im Oktober 1919 unterzeichneten Staatsvertrag von St. Germain erfolgte die Abtrennung des großen Bahnhofes von Gmünd und des Gmünder Hinterlandes mit 14 Ortschaften an die Tschechoslowakei. Dies wurde zwar 1938 rückgängig gemacht und die

Grenzen weit ins böhmische Land verschoben, doch erfolgte 1945 die Wiederherstellung des früheren Zustandes.

Wenn wir in diesen Tagen jener Grenzziehung von 800 Jahren gedenken, so soll es auch in Erinnerung an jene österreichischen Adelsgeschlechter, vor allem der Kuenringer, sein, welche die Besiedlung dieses Grenzlandes organisierten und auch an jene ältesten Waldviertler Bauern, die mit ihrer Hände Arbeit das Land urbar machten und bis heute ihrer Scholle die Treue hielten.

Nachwort

Mit den vielen Problemen der Grenzziehung vor 800 Jahren wird sich Dr. Johann Tomaschek in der nächsten Folge des „Waldviertels“ eingehend befassen. Hier folgen nur die wichtigsten Quellen und Literaturangaben.

Quellen

Erste Abschrift des Grenzvertrages im *Rationarium Austriae et Styriae* (Hubbuch von Österreich und Steyer). Handschrift Cod. 543 um 1290 in der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, fol. 211 und 212.

Kritischer Quellendruck in: *Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich*, hg. von E. Zöllner, H. Fichtenau und O. v. Mittis, Erg. Band 4, 1 (Wien 1968), Nr. 861, 862.

Literatur

Karl Lechner: *Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels*, in: *Das Waldviertel*, hg. von E. Stepan, Band 7, 2 (Wien 1937), Seite 85—87.

Karl Lechner: *Die Babenberger*. Wien—Köln—Graz 1976, 166 f.

Walter Pongratz

Die Wehrverfassung des Oberen Waldviertels zur Zeit des Kaisers Friedrich I. Barbarossa und das soziale Absinken des bäuerlichen Kleinadels im ausgehenden Mittelalter

Wie bereits Karl Lechner in seiner grundlegenden „Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels“¹⁾ dargelegt hat, wurde das Obere Waldviertel — im wesentlichen die heutigen politischen Bezirke Gmünd und Zwettl — von Beginn des 12. Jahrhunderts an unter der Ägide mächtiger Adelsgeschlechter, vor allem der Kuenringer und ihrer Lehensritter, aber auch durch andere bedeutende Adelsfamilien, wie der Grafen von Raabs und ihrer Ministerialen im nördlichsten Teil der Bezirke, kolonisiert. Die Kuenringer, von denen Lechner annimmt, daß sie ursprünglich edelfreier Abstammung waren und durch die Übernahme der einträglichen Burghut von Gars am Kamp zu landesfürstlichen Ministerialen abgesunken waren, hatten vom deutschen König jenen urwaldartigen Grenzsaum, die „Silva Nortica“, als Reichslehen zur Urbarmachung erhalten. Sie schufen sich dort in knapp einem halben Jahrhundert eine sogenannte „Wild- und Waldgrafschaft“, die erst 1156 durch die Erhebung Österreichs zum Herzogtum in eine engere Bindung zum Landesfürsten gelangte. Noch viel später, als diese Grenzgrafschaften längst schon fester Bestandteil Niederösterreichs und die Kuenringer „enteignet“ wa-

ren, wurden diese mit Hoheitsrechten ausgestatteten Landesteile „Districtus Witrensis“ und „Districtus Zwettlensis“ in den Urkunden bezeichnet.

Wie ging nun diese Landnahme im 12. Jahrhundert vor sich? Unter der Führung von Lokatoren (Rodungsführer) wurden die Rodungstrupps zusammengestellt, deren Mitglieder meist Söhne aus den bayerischen, seltener fränkischen Altsiedelgebieten samt deren Familien waren. Um diese für die schwere Arbeit in den rauen und unwirtlichen Gebieten des „Nordwaldes“ zu gewinnen, mußten ihnen wesentlich bessere soziale und rechtliche Bedingungen geboten werden als in ihrer alten Heimat. Sie kamen daher weder als „Hörige“ noch als „Leibeigene“, sondern waren von Anfang an eine rechtlich günstig gestellte Schichte, die in der modernen Literatur als „rodungsfrei“ bezeichnet wird.

Die Waffe stets griffbereit, drangen die einzelnen Siedlungstrupps unter ihren Lokatoren, die hervorragende Geometer gewesen sein müssen, rodend und kolonisierend in den urwaldartigen Grenzsaum gegen Böhmen ein, der nur von wenigen schmalen Saumpfadern durchzogen war. Aber auch von jenseits des Grenzraumes erfolgten unter der Führung böhmischer Adelsgeschlechter ähnliche Rodungsvorstöße, so daß es schließlich in den Jahren nach 1176 zu schweren Grenzkämpfen kam, die weit über den lokalen Bereich hinausgingen und einen Schiedsspruch von höchster Stelle erforderten. So kam es im Jahre 1179 auf einer Versammlung der Großen des Reiches zu Eger zu jenem kaiserlichen Grenzvertrag, der die Grenze zwischen den beiden Herzogtümern endlich von Reichs wegen festlegte. Zur politischen Festigung dieser Grenzlandschaft im nordwestlichen Waldviertel mußte seit Beginn der Rodung im 12. Jahrhundert auch eine rasche und intensive militärische Sicherung treten, um vor feindlichen Einfällen auch nach der Grenzziehung gesichert zu sein. Wir werden im folgenden sehen, wie diese aufgebaut wurde.

Die Kuenringer, die, wie oben bereits gesagt, als landesfürstliche Dienstherren im Raum Gars—Eggenburg—Kühnring seit der Mitte des 11. Jahrhunderts Fuß gefaßt hatten, stießen um 1100 längs der alten, schon prähistorischen Landstraßen westwärts vor und errichteten anfangs des 12. Jahrhunderts auf dem heutigen Propsteiberg in Zwettl, hoch über dem Ufer des gleichnamigen Flusses und nahe der Kreuzungsstelle mehrerer Altstraßen in der sumpfigen Niederung, wo die Zwettl in den Kamp mündet, eine mächtige Burg-Kirchenanlage, an die noch heute die romanische Friedhofskirche erinnert. Sie war während des Mittelalters auch die Pfarrkirche der im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts angelegten Stadtsiedlung. In den Grundmauern des ehemaligen Propsteigebäudes westlich und südlich der Kirche wurden 1965 die Reste der mittelalterlichen Burg nachgewiesen. Sie war, ähnlich wie die Burg in Gars, durch einen Steg mit dem mächtigen Oratorium der Kirche verbunden. Die Kuenringer fanden auf der Kuppe des Propsteiberges vermutlich eine slawische Wallsiedlung vor, deren Name in dem der Stadt weiterlebt. Eine ähnliche slawische Wallsiedlung wurde erst vor kurzem in Thunau-Gars freigelegt und ist wahrscheinlich auch im Bereich der Pfarrkirche Altpölla zu vermuten. Im Bereich des Zwettler Burgbezirkes lag das Praedium (Gut) Zwettl der Kuenringer, aus welchem das älteste Stiftungsgut des Hausklosters Zwettl der Stifterfamilie stammt, wobei sich die Kuenringer

aber das Patronat über die Urfarre Zwettl vorbehielten. So wurde bereits 1132 der Kuenringer Pilgrim als Pfarrer von Zwettl genannt. Ebenso blieb der spätere Stadtbereich immer im Besitz der weltlichen Stadtherren.

Das Charakteristische der Wehrverfassung im Oberen Waldviertel waren die Burgbezirke mit der Burg, der Pfarrkirche und der Marktsiedlung im Mittelpunkt³⁾. Dort befanden sich die Sitze der Verwaltung, der Wirtschaft, des Gewerbes und der militärischen Kommandostelle. Diese Burgbezirke umfaßten in ihrem Bereich aber auch die wehrhaft angelegten Dorfsiedlungen und Weiler, die Wehr- oder Turmhöfe und die kleinen Burgställe (Hausberge). Auf ihnen saß die „Mannschaft“ des Burgherrn, die mit den Wehrbauern zum Heerbann des Landes gehörte. Die Mittelpunkte der alten Burgbezirke waren die mittelalterlichen „Zentralorte“, eine Organisationsform, die es bekanntlich seit den großen Gemeindezusammenlegungen der Jahre 1969 bis 1971 auch offiziell wieder gibt und die heute zum Großteil mit den alten Zentralorten identisch sind. Solche Orte waren im Oberen Waldviertel außer Zwettl die Städte und Märkte Weitra, Schweiggers, Großschönau, Rappottenstein, Arbesbach, Großgerungs, Großpertholz, Schrems, Schwarzenau, Litschau und Heidenreichstein, um nur einige zu nennen.

Vom großen Burgbezirk Zwettl aus stießen im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts die wehrhaften Rodungstrupps der Kuenringischen Lokatoren entlang der alten Verkehrswege, des Böheim- und des Polansteges, in das nordwestliche Waldviertel vor und errichteten neue Burgbezirke. Dem wehrhaften Charakter dieses Grenzlandes gegen Böhmen entsprachen auch die Siedlungsformen, wie die Angerdörfer im Raume Zwettl-Weitra, denen im Westen, im Lainsitztal, ein Kranz von Waldhufensiedlungen vorgelagert war, oder die Reihendörfer nach Art der Angerdörfer im Litschauer-Heidenreichsteiner Raum⁴⁾. Fast bei jeder Siedlung befanden sich Turmhöfe, die mit den Burgen und Festen Häusern das Rückgrat der Wehrverfassung bildeten, die als eine Art Milizsystem bezeichnet werden kann. Denn die Kolonisten aus den Altsiedelgebieten des Reiches, die diesen rauhen Urwald urbar machten, kamen als privilegierte, wehrfähige Rodungsbauern in diesen Landstrich, wo es vereinzelt auch noch kleine Slawensiedlungen gab, wie die Ortsnamen beweisen. Durch die Christianisierung verschmolzen die Slawen rasch mit den Neusiedlern, wobei der vorhandene slawische Kleinadel in die untere Führungsschicht der Kolonisten integriert wurde und mit dieser die weiteren Schicksale des Kleinadels teilte. Ein Beispiel hierfür bietet die Familie der T u c h e l, die im Zwettler Raum ansässig war⁵⁾. Diese Wehrbauern des Grenzlandes standen, wenn sie bei feindlichen Einfällen den Pflug mit der Waffe vertauschen mußten, unter der lokalen Führung des jeweiligen Amtsmannes oder Dorfrichters, in denen die neuere Forschung die Nachfolger jener Lokatoren sieht, deren Name vielfach in den genitiven Ortsnamen des Waldviertels, wie Dietmanns, Friedreichs, Watzmanns, Otten oder Ullrichs, um nur einige zu nennen, weiterlebt. Waffentragen war einst das Recht der Freien, des Adels aber auch der Wehrbauern in den Grenzgebieten. Solche Wehrbauern, aus denen vielfach der niedrige Adel hervorging, gab es auch anderswo in Europa, vor allem in Polen und in Ungarn, deren Nachkommen sich dort bis zum Sieg des

Kommunismus in unserem Jahrhundert als Kleinadel behaupten konnten oder auch in den Balkanprovinzen Österreich-Ungarns, im sogenannten „Grenzkordon“, wo die Grenzsoldaten („Grenzer“) solche Wehrbauern waren.

In den strategisch gut angelegten Angerdörfern des Oberen und Mittleren Waldviertels, deren freier Anger zwischen den Häuserzeilen ursprünglich zum Exerzieren der Mannschaft diente, finden wir auch heute noch fast immer den sogenannten **H o f b a u e r**, der einen Hof — wohl zu unterscheiden von den kleineren bäuerlichen Lehen und Hofstätten — besitzt und dessen Hof sich zumeist am Rande oder in der Mitte der Siedlung befindet ⁶⁾. Dieser Hofbauer war von Anfang an wirtschaftlich weitaus besser ausgestattet als alle anderen Wirtschaftseinheiten des Ortes. Im Gegensatz zu den anderen Dorfgemeinschaften besaß er in der Regel drei- bis viermal so viel Gründe, und diese nicht in den drei Urfeldern sondern rund um den Hof. Diese Hofbauern sind, wie die Forschung nachweisen konnte, zumeist die Nachfolger jener befestigten Amts- oder Freihöfe, die den Lokatoren einst für ihre Amtswaltung verliehen wurden und deren Nachfolger, wie oben gesagt, die Amtsmänner und Ortsrichter waren. Sie waren die „Ortsbauernführer“, die Befehlshaber der lokalen Wehrmannschaft bei einer allgemeinen Mobilisierung. In den Waldhufensiedlungen des Lainsitztales finden wir keine Burgen sondern seit der Landnahme in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts fast nur die wehrhaften **F r e i h ö f e** oder „Schützenlehen“, die zum Burgbezirk Weitra gehörten und deren Inhaber gemeinsam mit den Rittern und Edelknechten in den Festen Häusern ebenfalls zur unteren Führungsschicht der Wehrbauern gehörten. Ihre zumeist aus Stein erbauten Wehrbauten bildeten mit den Burgen der Dienstherren und Hochadeligen nördlich und südlich des Lainsitztales, zusammen mit den zu Beginn des 13. Jahrhunderts planmäßig angelegten und befestigten Burgstädten und Markorten sogenannte „Wehrringe“, deren westlichster von Naglitz (heute CSSR) über Harmaneschlag und entlang des Lainsitztales bis nach Großpertholz nahe der oberösterreichischen Grenze reichte. Die Freihöfe der Herrschaft Weitra im Gebiet der Lainsitz bestanden als sogenannte **B e u t l e h e n** de jure bis ins vorige Jahrhundert, waren aber bereits seit dem 15. Jahrhundert in bäuerlichen Händen ⁷⁾. Diese westlichsten Burgbezirke und Wehrringe konnten sich aber erst nach dem Grenzvertrag von 1179 konsolidieren, da gerade die Rodungsaktivitäten in diesem Raum den verheerenden Einfall der Böhmen unter Herzog Sobieslaw II. im August 1176 unmittelbar ausgelöst hatten.

Wenn wir in einer zeitgenössischen Chronik lesen, daß damals auch die Städtesiedlungen Zwettl und Eggenburg niedergebrannt wurden und alles Land nördlich der Donau bis zum Weinviertel der Verwüstung anheimfiel, so müssen wir annehmen, daß auch der große Burgbezirk Zwettl und die westlich davon neu errichteten Burgbezirke Schweiggers, Großschönau und Weitra überrannt worden waren. Waren doch damals fast alle Bürgerhäuser in den Stadt- und Marktsiedlungen noch aus Holz gebaut und die „Festen Häuser“ bestanden größtenteils noch aus Türmen, die von einem Graben umgeben und mit Palisadenzäunen geschützt waren. Zu den von Zwettl unmittelbar aus gegründeten Burgbezirken gehört der alte Markt **S c h w e i g g e r s** ⁸⁾, dessen Name auf einen Rodungs-

führer Suidgêr zurückzuführen ist. Schweiggers bestand ursprünglich nur aus dem um 1140 gegründeten Angerdorf („Gaidorf“) mit einem Hofbauer am „Ort“ (Ende) und der über der Talsohle liegenden Kuenringerburg, deren Reste im heutigen Pfarrhof gegenüber der Pfarrkirche zu finden sind. Die Marktsiedlung im Bereiche der Burg-Kirchenanlage entstand erst wie die zu Großschönau zu Beginn des 13. Jahrhunderts als planmäßig angelegter Dreiecksplatz, der auch mit einer Mauer umschlossen war. In der Nähe der Kirche befanden sich noch im 14. Jahrhundert kleine Adelsitze.

Ein anderer, kleiner Burgbezirk war jener von G r o ß s c h ö n a u, der von Schweiggers aus gegründet wurde und dessen Pfarre eine Tochterpfarre von Schweiggers ist ⁹⁾. Neben der Kirche befand sich in der Mitte des 12. Jahrhunderts ein Herrenhaus, wo um 1165 unter Beteiligung der Kuenringer ein Schenkungsvertrag an Klosterneuburg zustandekam. Später verlagerte sich das militärische Zentrum auf die Burg Hadmarstein (Harmanstein) westlich von Großschönau. Auch in den 21 Siedlungen, die ursprünglich zur Pfarre Großschönau gehörten, finden wir zahlreiche Hofbauern, also ehemalige Wehrhöfe, zu denen der noch vor der Burg Engelstein erbaute P u r k e n h o f bei Großschönau gehört. Durch die Errichtung des großen Burgbezirkes W e i t r a um 1150 im westlichsten Teil des Kuenringischen Hoheitsgebietes („Districtus Witrensis“) mit dem ursprünglichen Mittelpunkt in Altweitra und vor allem durch die Übertragung des Zentralortes in die anfangs des 13. Jahrhunderts erbaute Burgstadt Weitra verlor Großschönau seine Bedeutung, ebenso wie Waldenstein, dessen Pfarrbereich ursprünglich auch zur Mutterpfarre Schweiggers gehörte.

Ich möchte nun im folgenden das Schicksal zweier Wehrhöfe im westlichen Bereich des Schweiggerser Burgbezirkes näher beschreiben, deren Geschichte charakteristisch für viele ähnliche Freihöfe ist. Es sind dies der heutige S t a u d e n h o f und der B i c h l h o f bei Siebenlinden ¹⁰⁾, die Stammhöfe aller Waldviertler Koppensteiner-Familien. Die beiden Höfe, die wohl erst im 14. Jahrhundert zum Landgericht Weitra gezogen wurden, gehören seit 1971 zur Gemeinde Schweiggers und damit wieder zum politischen Bezirk Zwettl. Die beiden Höfe, die heute noch über bedeutenden Grundbesitz verfügen, liegen auf einer nach Westen ziemlich steil abfallenden Bodenschwelle, von wo man einen weiten Ausblick in die Lainsitzgegend besitzt. Die Höfe gehörten ohne Zweifel zum westlichsten Befestigungsring des Burgbezirkes Zwettl-Schweiggers. Sie lagen in jener Gegend, die in der Bestätigungsurkunde von 1200 für das Kloster Zwettl durch Herzog Leopold V. als „in Koppentaine“ bezeichnet wird. Damals gehörten beide Höfe bereits zum Kloster Zwettl und reichten diesem 60 Metzen Weizen Zehent als Kirchensteuer, die auch der Adel der Kirche zu leisten hatte. Sie müssen bald nach dem Grenzvertrag von 1179 von den Kuenringern dem Kloster Zwettl geschenkt worden sein, als der neben dem Staudenhof gelegene Wehrbau bereits zerstört war und die Errichtung des weiter westlich gelegenen Wehrringes im Lainsitzraum bereits bestand. Nach der nunmehr de jure erfolgten Befriedigung des böhmischen Grenzgebietes wurden die Höfe mit dem dazugehörigen Grundbesitz dem Kloster Zwettl überlassen, das den Burgstall nicht mehr aufbaute und die beiden Höfe im 13. Jahrhundert vermutlich nach Burgrecht

an kleineladige Familien verlieh. Im Zwettler Urbar von 1280 wird der Staudenhof als „in Maisenpuhel“ bezeichnet. Daher nennt sich 1396 sein adeliger Besitzer Simon der Maysenpüchler, dessen Nachkommen Weitraer Landrichter waren. Sie nennen sich allerdings seit der Mitte des 15. Jahrhunderts nach der alten Landschaftsbezeichnung Koppensteiner und waren damals bereits verbäuerlicht. Der zweite Freihof, der Bichlhof, wird seit dem 15. Jahrhundert so genannt. Von ihm stammen die kleineladigen Püchler ab, die auf dem Hof noch in der Mitte des 15. Jahrhunderts nachweisbar sind. Auch dieser Hof gelangte, allerdings erst im 16. Jahrhundert, an die Koppensteiner, die ihn heute noch besitzen. Der freihofartige Charakter beider Höfe zeigt sich noch im 18. Jahrhundert, als ihre bäuerlichen Inhaber unverändert einmal im Jahre ein Pfund Pfennig zinsten und, außer dem Zehent, zu keinerlei Abgaben und Dienstleistungen verpflichtet waren. Noch zu Beginn des 17. Jahrhunderts konnten beide „Hofbauern“ Koppensteiner das Recht der Niederjagd auf ihren Gründen erfolgreich gegen die Ansprüche der Stiftsherrschaft verteidigen.

Das Schicksal dieser beiden ehemaligen Wehrhöfe und ihrer Inhaber, das wir anhand der Urkunden und Grundbücher im Stiftsarchiv Zwettl genau verfolgen können, ist charakteristisch für jenes aller ehemaligen Wehr- oder Turmhöfe in den alten Grenzgrafschaften Weitra-Zwettl. Nur die wenigsten, wie die „Beutellehen“ der Herrschaft Weitra, konnten ihren Freihofcharakter auch in den späteren Jahrhunderten bewahren. So wie ihre Inhaber sank auch die Qualität der meisten Höfe von ihrer wehrhaftadeligen Eigenschaft zu bäuerlichen Grundholden und gewöhnlichen Zinslehen herab. Wie hat sich dieser Vorgang im ausgehenden Mittelalter abgespielt? ¹¹⁾ Wie wir bereits gehört haben, gehörten die Inhaber der Wehrhöfe, die späteren Hofbauern und Freihofbesitzer, im Rahmen der Wehrverfassung des Oberen Waldviertels im Hochmittelalter als Waffenträger und Milizführer der Wehrbauern dem niederen Adel an. Sie waren von allen Steuern, Abgaben und Robotverpflichtungen befreit und mußten dafür ihrem Lehensherrn Hof- und Heeresdienst leisten, wann immer sie gerufen wurden. Sie gehörten als sogenannte „Einschildritter“, Knappen oder Edelknechte zu Mannschaft eines Hochadeligen, wie es die Grafen von Raabs und von Pernegg waren, oder eines mächtigen landesfürstlichen Ministerialen („Dienstherrn“), wie beispielsweise der Kuenringer, die sich im ehemaligen „Niemandland“ gegen Böhmen ihre „Wild- und Waldgrafschaft“ als Reichslehen schufen und erst nach 1156, als Österreich zum Herzogtum erhoben wurde, in eine engere Bindung zum Landesfürsten kamen. Noch im 14. Jahrhundert gehörten, wie die Urkunden beweisen, die Amtmänner, Richter (Dorfrichter, Landrichter), Burggrafen (herrschaftliche Verwalter) und die „Eigenmeister“ (weltliche Beamte der großen Klöster) dem niederen Adel an, die für ihre Amtswaltung mit zusätzlichem Grund und Boden („Amtswiesen“) belehnt wurden. Damals war dieser soziale Stand allerdings schon im Absinken begriffen, da man ihrer Wehrdienste nicht mehr so sehr wie im Hochmittelalter bedurfte. Noch gegen Ende des 13. Jahrhunderts bestand das landesfürstliche Aufgebot zu vier Fünftel aus dieser bäuerlichen Wehrschicht. Diese Kleineladigen mit ihren Wehrbauern waren es, die im April 1289 Herzog Albrecht I. von Österreich bewogen, sein Heer, wie es ausdrücklich heißt,

zur Feldbestellung zu entlassen¹²⁾. Dieses Ereignis beschreibt auch der zeitgenössische Dichter Seifried Helbling in seiner kritisch-satyrischen Dichtung „Kleiner Lucidarius“, indem er sich über diese Krieger lustig macht, die den Herzog bitten: „... laßt mich heimfahren, mein Herr, der Acker leidet nicht gerne, dabei ist bei uns schon der Schnitt. Ihr schadet mir, wenn ich noch länger bitten muß.“¹³⁾ Die Bitte dieses bäuerlichen Kleinadels war verständlich. Waren sie doch nichts anderes als bessere Bauern, die in Friedenszeiten mit ihren Knechten die Felder bestellten und bei länger andauerndem Heeresdienst ihre Wirtschaft vernachlässigen mußten. Wie zahlreich dieser bäuerliche Kleinadel noch im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts in Niederösterreich vertreten war, beweist das Lehenbuch Herzog Albrechts III. mit Eintragungen von 1380 bis 1394¹⁴⁾. Unter den dort verzeichneten landesfürstlichen Lehensvergebungen finden sich fast 23 Prozent, die Kleinadelige betreffen, welche nur einen einzigen Hof zu Lehen tragen, auf dem sie „selbst sitzen“, wie meist vermerkt ist. Oft gehörten ihnen noch eine kleine Zehentrente, eine Amtswiese, ein Wald oder ein paar bäuerliche Grundholden. Diese Kleinadeligen nennen sich zumeist nach ihrem Sitz oder nach ihrem Herkunftsort. Selten tragen sie bereits einen festen Familiennamen, der dann die Möglichkeit bietet, die weitere Nachkommenschaft und deren soziales Absteigen zu verfolgen. Die meisten Familien dieser bäuerlichen Adelschichte hat niemals ein „Gotha“ oder ein „Siebmacher“ (genealogische Nachschlagewerke!) verzeichnet. Wohl gelang es einigen wenigen dieser Familien in den mittleren oder gar hohen Adel aufzusteigen, doch die Nachkommen der meisten von ihnen sind zu Beginn der Neuzeit vor allem in der großen Masse der bäuerlichen Grundholden aufgegangen, wenn es ihnen nicht gelang, sich in den damals aufstrebenden Städten und Märkten als Bürger anzusiedeln, Berufssoldat (Söldner) zu werden oder, was häufig vorkam, sich dem geistlichen Stand (Welt- oder Ordenskleriker) zu widmen. Einen standesgemäßen Ausweg bot auch der Beruf eines Burggrafen oder Burgvogtes im Dienste einer großen Herrschaft als Führer der Burgmannschaft¹⁵⁾. Besonders diese Stellung bot die Möglichkeit, zu Vermögen und Ansehen zu gelangen und die Nachkommen wirtschaftlich, wenn manchemal auch nicht mehr adelig, gut zu versorgen.

In der Mitte des 15. Jahrhunderts war der Adel als besonderer Stand nach unten hin abgeschlossen und nur landesfürstliche Adelserhebungen durch Kriegs-, Hof- oder Verwaltungsdienst ermöglichten es Nichtadeligen, in diesen privilegierten Stand aufzusteigen. Im Hochmittelalter ging dies noch wesentlich leichter. Da konnten auch die Dienstmänner (Ministerialen) tüchtige Bauernburschen als Knappen oder Edelknechte aufnehmen und zu Rittern schlagen. Wie dies vor sich ging, schildert der bereits genannte Dichter Seifried Helbling¹⁶⁾. Aber auch das bekannte Versepos Meier Helmbrecht zeigt in seiner bewußt extrem gewählten Form die Verbindung und die Verschwägerung einer verarmten Raubrittergesellschaft mit den Kindern einer reichen Bauernfamilie. Wie bereits erwähnt, waren im ausgehenden 14. Jahrhundert die Angehörigen dieser untersten Adelschicht wirtschaftlich weit anfälliger als wohlhabende Bauern, die zwar als Grundholden Dienste und Abgaben an ihre Grundherrschaft leisten mußten, aber zum Heeresdienst nicht mehr verpflichtet waren, insbesondere, seit das Söldnerwesen im ausgehenden Mittelalter

immer mehr zur Regel wurde. Bereits der Dichter Neidhart von Reuenthal weist in seinen Liedern oftmals auf den Reichtum einzelner Bauern hin, auf die mancher kleine Ritter neidisch blickte. Es war daher verständlich, daß verarmte Kleinadelige reiche Bauerntöchter heirateten oder froh waren, ihre Töchter einem wohlhabenden Hofbauern zur Frau zu geben. So mancher verschuldete Ritter verzichtete freiwillig auf seine privilegierte Stellung und erheiratete ein Bauerngut, womit er automatisch in den Stand der Grundholden absank. Wie die Grundbücher des Klosters Zwettl beweisen, wurden diese ehemals Ritterbürtigen nicht gleich gewöhnliche Bauern, sondern konnten noch innerhalb der Dorfgemeinschaft eine gewisse privilegierte Stellung einnehmen. Ihre Nachkommen allerdings gingen vollends im allgemeinen Untertanenstand auf, insbesondere, als sich das Römische Recht in Österreich durchsetzte. Dies traf auch für die Nachkommen jener Edelknechte zu, die aus irgendwelchen Gründen freiwillig auf den Ritterschlag verzichteten und daher in der dritten oder vierten Generation der adeligen Eigenschaft verlustig gingen.

Vielerlei Gründe waren es, die in der Zeit vom ausgehenden 14. zum 15. Jahrhundert zur Verarmung dieses Bauernadels führten. So ist in jener Zeit in ganz Mitteleuropa eine allgemeine Verschlechterung der wirtschaftlichen Verhältnisse festzustellen, womit Inflation, Geldentwertung und Verschuldung verbunden waren, die vor allem die Kleinen trafen. Die großen Grundherrschaften trachteten nach Arrondierung ihres Eigenbesitzes und stellten sich von der Geldwirtschaft auf die Naturalwirtschaft um, womit ein allgemeines Ansteigen der Naturalabgaben und Dienstleistungen der Grundholden verbunden war. Es fand damals eine Art von „Bauernlegen“ innerhalb der Kleinadelsschichte durch die Großgrundbesitzer statt, die alle kleinen Adelssitze, wie die kleinen Turmhöfe mit ihren Gründen, aufkauften und deren Inhaber brotlos machten. Dazu kam anfangs des 15. Jahrhunderts durch die Hussitenkriege eine vollkommen neue Kriegstaktik auf. Die berittenen Einschildritter verloren ihre Bedeutung zugunsten des Fußvolkes, der Landsknechte und der Söldner, die stets zur Hand waren und keine Rücksicht auf ihren landwirtschaftlichen Besitz zu nehmen brauchten. Dazu kamen noch das oftmalige Verzetteln der Kräfte des Kleinadels in den zahlreichen Privatfehden und politischen Intrigen, vielfach verbunden mit einer neuen, aufwendigen Lebensführung — hervorgerufen durch Renaissancekultur — die weit über die Kräfte dieses Bauernadels hinausging, und vielfach auch die zahlreiche Nachkommenschaft, die eine Zersplitterung des an und für sich nicht großen Besitzes nach sich zog.

Wenn man die genealogischen und historischen Handbücher durchsieht, so liest man wohl immer wieder vom Entstehen des Adels im Hochmittelalter und vom sozialen Aufstieg einzelner Familien in diese gehobene Schichte, nichts aber vom Schicksal jener vielen kleinadeligen Familien, die zu Beginn der Neuzeit zum Großteil so ganz plötzlich aus der Adelsgesellschaft verschwinden und in den offiziellen historischen Quellen nicht mehr aufscheinen. Da es aber ganz unwahrscheinlich ist, daß all diese Familien, mit ihren zahlreichen nachgewiesenen männlichen Nachkommen in der beginnenden Neuzeit ausgestorben sind, muß ein Absinken dieses Kleinadels in den Bürger- oder Bauernstand zwangs-

notwendig angenommen werden. Solche soziale Abstiege wurden von den ehemaligen Standesgenossen urkundlich niemals festgehalten, sondern bestenfalls in den zeitgenössischen sozialkritischen Dichtungen als abschreckende Beispiele beschrieben. Manchesmal lebt die Kenntnis einer etwaigen adeligen Abstammung in der Familienüberlieferung durch Generationen weiter, meistens romantisch verklärt und historisch entstellt, wenn sie nicht schon bald der Vergessenheit anheimfiel.

Ich habe nun durch jahrelanges Studium der Primärquellen (Urkundenmaterial in den Stifts-, Herrschafts-, Stadt- und Pfarrarchiven) versucht, dem weiteren Schicksal dieser ehemals kleinadeligen Familien nachzuspüren und konnte bei vielen Waldviertler Bauernfamilien von heute mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit ihre Abstammung aus dieser Adelschicht nachweisen. Ich habe mich vor allem auf das Gebiet Oberes Waldviertel konzentriert, da dort das Archivmaterial, wie beispielsweise im Stiftsarchiv Zwettl oder in den Archiven der Stadt, der Pfarre und des Schlosses Weitra, sehr reichhaltig vorhanden ist und, zusammen mit den in Wiener Archiven, insbesondere mit den im Niederösterreichischen Landesarchiv und im Hofkammerarchiv aufbewahrten Archivalien (Urbare!), eine umfassende Bearbeitung dieses Themas ermöglicht. Es würde im Rahmen dieses Artikels zu weit führen, nunmehr auf die Familien im einzelnen einzugehen. Dies soll einem weiteren Beitrag zum Thema „Absinken des Kleinadels in den Untertanenstand“ vorbehalten bleiben. Ich verweise in diesem Zusammenhang auf meine umfassende Studie über die Waldviertler Familie Tüchler (Diechler), die von den Herren von Tuchel im Bezirk Zwettl nachweisbar abstammt¹⁷⁾. Andere Familien aus dieser sozialen Schicht sind die Familien Koppensteiner, Haidvogel, Gassner, Schaller, Priester, Poksfuß (Bochsfuß), Tröstl, Höchtl, Fürst, Knapp (Bezirk Weitra), Grassauer, Alphart, Püschinger, Posch, Ebentaler, Ebenlist, Enzinger, Fuchs (Bezirk Gmünd), Graf, Grünbeck, Grasser, Hanauer, Hirsch, Königsberger, Kolb, Locher (Lacher), Lehenhofer, Münichhofer, Rumer, Rumhart, Sauringer, Schneeberger, Schneckenreiter, Pülacher, Sichelbeck, Strasberger, Weißenbeck, Weitenhofer, Widersperger, Wiesenbeck, Wolfenreiter, Zell, Zink, Zobel.

Abschließend möchte ich noch darauf hinweisen, daß sich dieser soziale Umschichtungsprozeß nicht nur im Waldviertel, sondern auch in anderen Gegenden Niederösterreichs nachweisen läßt.

Anmerkungen

- 1) In: Das Waldviertel, hg. v. E. Stepan (Wien 1937).
- 2) Adalbert Klaar, Die Kuenringerburg in Zwettl, in: Das Waldviertel, NF 14 (1965), 114—119.
- 3) Zur Frage der Burgbezirksverfassung vgl. Ernst Klebel, Zur Rechts- und Verfassungsgeschichte des alten Niederösterreich, in: Jahrbuch des Vereins für Landeskunde v. N.O., NF 28 (1939/43), 23 ff.
- 4) Zur Geschichte der Siedlungsformen vgl. Adalbert Klaar, Die Siedlungsformen des Waldviertels, in: Das Waldviertel, hg. v. E. Stepan (Wien 1937), 300—325.
- 5) Walter Pongratz, Die ritterliche Familie der Tuchel in N.O., in: Jahrbuch für Landesk. v. N.O., NF 34 (Wien 1960), 120—131.
- 6) Walter Pongratz, Der „Hofbauer“ im oberen Waldviertel, in: Das Waldviertel, NF 2 (Krems 1953), 77—82.
- 7) Beutellehenbücher vom 16. bis zum 19. Jahrhundert im Schloßarchiv Weitra.
- 8) Vgl. Heimatbuch der Marktgemeinde Schweiggers (1970), 21 ff.
- 9) Vgl. Walter Pongratz und Josef Tomaschek, Heimatbuch der Marktgemeinde Großschönau (1975), 17 ff.
- 10) Schweiggers, 229 ff.
- 11) Über dieses Thema hat der Verfasser am 19. April 1979 im Verein für Landeskunde v. N.O. einen Vortrag gehalten. Dieser Vortrag wird, erweitert und mit Fußnoten versehen, in der Zeitschrift „Unsere Heimat“ zum Abdruck gelangen.

- 12) Max Vancsa, Geschichte Nieder- und Oberösterreichs, 2. Bd. (Stuttgart 1927), 65 f.
 13) Selfried Helbling, hg. v. J. Seemüller (Halle/S. 1886), I 826—829.
 14) Christoph Tepperberg, Das Lehenbuch Hechreog Albrecht III., Hausarbeit am Inst. f. Österr. Ges. Forsch. (Wien 1977).
 15) Aus den Amtmännern entwickelten sich seit dem 13. Jahrhundert die Burggrafen und Pfleger; vergl. Vancsa, a. a. O., 460.
 16) A. a. O., VIII, 220 ff., 369 ff.
 17) Vergl. Anm. 3).

Karl Weinmann

Aus den seit 1672 aufliegenden Sallingberger Pfarrmatriken

(4. Fortsetzung)

Am 31. August 1692 ist in Voitschlag während der Durchreise mit seiner Mutter der 17jährige Georg C o r d a n, Sohn des gewesenen Schulmeisters C o r d a n zu „Loib“ (vermutlich Loiwein), gestorben. Aus dem Taufbuch ergibt sich, daß bereits 1682 Rupert C o r d a n (Cordian) Schulleiter in Sallingberg gewesen ist, dem am 6. März 1682 ein Kind verstorben war. Zwischen den beiden Familien Cordan dürfte ein Verwandtschaftsverhältnis bestanden haben, das auch der oben angeführte Besuch von Mutter und Sohn Cordan bezweckt haben dürfte. Aber bereits zehn Jahre vorher hatte es schon in Sallingberg den Schulmeister Maximilian R i z i n gegeben (Heimatkunde des Bezirkes Pöggstall von Plessner, S. 283). Dadurch ist erwiesen, daß in Sallingberg zumindest seit 1672 Schulunterricht erteilt wurde. Dies bereits 100 Jahre vor der Erlassung der 1. Schulordnung durch Maria Theresia im Jahre 1774. Der Schulunterricht wurde zweifellos von der für Sallingberg zuständigen Grundherrschaft, dem Dominikanerinnenstift I m b a c h an der n.ö. Krems, eingerichtet und konnte mangels eines damals noch nicht vorhandenen eigenen Schulgebäudes nur im geräumigen und ansehnlichen Pfarrhof erteilt werden. Das eingeschossige Schulgebäude wurde erst 1788 erbaut. Dem Familiennamen nach waren die C o r d a n keine gebürtigen Waldviertler. Das Kloster Imbach wird sie aus anderen Gegenden geholt haben, zumal dies noch bis in die Zeit knapp vor dem 1. Weltkrieg der Fall war. Die Schulleiter Daniel S c h i n d l e r (1886—1918) und Emil L e g l e r (1918—1949) stammten aus Schlesien bzw. Nordmähren. Erst der Nachfolger von Emil Legler, Franz W e b e r, stammte aus dem Nibelungengau.

Wie wenig sich aber die Schulbildung zwischen 1672 und 1869, dem Jahre der zweiten Schulgesetzgebung durch Kaiser Franz Joseph, in Sallingberg entwickelt hatte, ergibt sich aus den Eintragungen aus dem Taufbuch des Jahres 1840, in welcher Zeit schon die Taufpaten ihre Unterschriften in eine Spalte des Taufbuches gesetzt haben. Von den 34 Tauffällen dieses Jahres vermochten nur 13 Taufpaten, das sind rund 38 Prozent, ihre eigenhändigen Unterschriften abzugeben. Der Rest zeichnete die damals üblichen drei Kreuzel. Die schreibkundigen Taufpaten waren: Matthias B e r n h a r d, Bauer in Großnondorf (Pfarre Grainbrunn, in zwei Fällen), Franz S c h i e ß w a l d, Müllermeister in Kamles, Josef Z e i n -

zinger, Bauer in Kleinhaslau, Johanna Einwögerer, Bauerstochter in Lugendorf, Cäcilia Schiller, Bäuerin in Lugendorf, die Ehegatten Josef und Franziska Rosenmayr, Bauers- und Wirtsleute in Armschlag (beim Täufling Arnold, Sohn des Schulmeisters Leopold Weiß), Ferdinand Schmid, Wirt und Fleischhauer in Sallingberg, Barbara Bernhard, Bäuerin in Lugendorf, Maria Groß, Moniholz (Pfarre Grainbrunn), Anna Seeland, Förstersgattin in Rabenhof, Josef Schmid, Bauer in Kleingerungs (Pfarre Martinsberg), Michael Rathscher, Bauer in Voitschlag, und Josef Schrammel, Bauer in Reith (Pfarre Ottenschlag). Die Unterschriften lassen teilweise erkennen, daß ihre Abgabe den Taufpaten Mühe bereitet hatte. Pfarrer Johann Hofbauer ergänzte in diesen Fällen, welche Unterschrift es sei.

Trotz der Schulgesetzgebung von 1869 war der Schulbesuch, besonders im Raum Traunstein mit den vielen Einzelhöfen und Weilern, in den Folgejahren sehr mangelhaft. Ein Oheim von mir, 1864 geboren, mußte erst das Lesen und Schreiben während seiner aktiven Militärzeit in den Jahren 1885—1888 erlernen. Die Waldviertler Bauern, die Jahrhunderte ohne Schulbildung ausgekommen waren, haben es offensichtlich als unnötige Last empfunden, ihre Kinder in die Schule zu schicken. Auch Peter Rosegger schildert in „seinem Weltenleben“ daß man in seiner steirischen Heimat damals (1848—1854) der Meinung gewesen ist, daß die Schule nur für „herrliche Leute“ sei. „Wenn der Bauer seine Arbeit lernt und das Vaterunser kann, nachher ist es genug.“ Es ist verwunderlich, daß die Heranbildung von Lehrern oder Leuten anderer geistiger Berufe aus dem vorliegenden Landschaftsgebiete im Verhältnis zu den von Deutschen bewohnten Gebieten in Schlesien und Nordmähren spät eingesetzt hat. Eine Ausnahme bildete nur die Familie Josef Rosenmayr in Armschlag, dessen Vater, Franz Rosenmayr († 1835), ebenso wie sein Nachbar, Michael Juster, noch „Kreuzelschreiber“ gewesen waren. Jos. Rosenmayr, geb. 1808, selbst schon wie seine Ehegattin Franziska schreibkundig, schickte alle zehn Kinder aus zwei Ehen, die ab 1828 geboren wurden, in die Schule. Dessen Sohn Ignaz, geb. 5. Juli 1837, ermöglichte sogar seinem ältesten Sohn, Karl Rosenmayr, zirka 1861 geb., das Hochschulstudium. Allerdings war die Familie Rosenmayr mit ihren rund 100—120 Joch Grund, davon etwa die Hälfte Wald, eine wirtschaftlich gut gestellte Familie. Überdies pflegte sie gute Beziehungen zur angesehenen Lehrerfamilie Weiß in Sallingberg, bei der sie, wie oben ausgeführt, als Taufpaten fungierten. Überdies auch mit dem bedeutenden landwirtschaftlichen Fachmann, Georg Ritter von Schönerer, der ein Zeigtenosse des Ignaz Rosenmayr war. Schönerer hatte wohl erst ab 1883 den Besitz des Schlosses Rosenau von seinem geadelten Vater Matthias Schönerer übernommen, war aber schon ab 1873 Abgeordneter zum österreichischen Reichsrat. Als solcher war er ein unerschrockener Kämpfer für bäuerliche Interessen (Josef Buchinger, Der Bauer in der Kultur- und Wirtschaftsgeschichte Österreichs, 1952 S. 280), aber auch ein sehr wohlwollender und fürsorglicher Dienstgeber (Edith und Wilhelm Wagesreither „Waldviertel“ 1964, S. 68). Schönerers Bestreben, die bäuerlichen Verhältnisse zu verbessern, wirkten auch bis in den Raum Ottenschlag-Sallingberg, sowohl in der Feldwirtschaft als auch im Bau von besseren Wohnungen und Stallungen. Die Kasinovereine, deren Ent-

stehen in diese Zeit fällt, welche Maschinen zur Reinigung des Saatgutes von Unkrautsamen (Trieure) ankauften, sind ein Beispiel dafür. Der Einfluß Schönerers dürfte sich auch beim großzügigen Bau der Meierhöfe in Armschlag und Ottenschlag durch den Herrschaftsbesitzer von Ottenschlag, den Grafen von Falkenhayn, ausgewirkt haben, zumal damals im Meierhof Armschlag Leute beschäftigt wurden, die offenbar aus der Gegend Schönerers geholt wurden. So die Fügler, Himmetzberger, Hochsteger.

Mir sind nur drei Personen aus dem Raum Sallingberg bekannt, denen um die Jahrhundertwende und kurz zuvor das Studium auf mittleren und höheren Schulen ermöglicht wurde. Außer dem oben genannten Fall Karl Rosenmayer, waren es nur die Söhne des Schulleiters Daniel Schindler, von denen einer Priester, der andere Lehrer wurde. Den Bauernkindern war dies schon aus wirtschaftlichen Gründen nicht möglich. Vielfach war der vorliegende Landschaftsraum durch viele Jahrzehnte der Lieferant von Mägden und Knechten „ins Land“, so wurde die Gegend im Mündungsgebiet des Kamps, also östlich und nördlich von Krems, genannt. Auch „drenters Wassers“, in den Raum südlich von Pöchlarn, haben sich viele begeben. Aber auch die Gärtner in den Wiener Vorstädten, zuerst Leopoldstadt, später Simmering und Floridsdorf, holten sich das notwendige Personal vielfach aus dem Waldviertel. Noch knapp vor dem 2. Weltkrieg hat in Floridsdorf ein Verein „der Waldviertler aus Ottenschlag“ bestanden. Viele der Gärtnereibesitzer sind ebenfalls aus dem Waldviertel gekommen, die sich vom Gärtner-Hilfsarbeiter zum Besitzer emporgearbeitet haben. Wer aber nur vorübergehend einen Nebenverdienst suchte, begab sich alljährlich in „den Landschnitt“. Ende Juni sammelte einer die Schnitter und hernach sind sie mit Sensen und Sichel ausgerüstet, zu Fuß nach Spitz marschiert, von wo sie sich dann in die Gegend des gereiften Getreides begeben hatten. Nach einem Monat sind sie wieder zurückgekommen. Inzwischen war auch auf der Hochfläche, in ihrer Heimat, das Getreide reif geworden. Der „Landschnitt“ wird auch heute noch zum Teil durch die Waldviertler besorgt. Allerdings hat sich ihr Betätigungsfeld bis ins Marchfeld und ins Burgenland ausgedehnt. Die heutigen „Landschnitter“ kommen aber nicht mehr mit Sensen und Sichel in die Ebenen des östlichen Österreichs, sondern rücken mit ihren Mähdreschern heran und ersetzen dadurch im Marchfeld die einstigen slowakischen Wanderarbeiter. Aber noch mehr hat sich inzwischen das Pendlerwesen entwickelt. Hilfsarbeiter und Handwerker aus fast allen Dörfern, Nebenerwerbsbauern, viele ehemalige Kleinhäusler, fahren mit ihren Personautos in die südöstlichen Städte oder ins Industriegebiet zu ihrer Arbeit, kehren aber bereits am Freitag nachmittag in ihre Dörfer zurück, wo sie noch ihre Häuser besitzen, im anderen Falle sich solche neu erbauen. Zahlreich sind bereits die vielen Wohnhäuser, die nunmehr neben den einstigen Bauernhäusern entstehen. Viele, die in Wien arbeiten, haben sich dort längst eine kleinere Wohnung erworben. Bäuerliche Dienstboten sind jedoch aus dem Waldviertel nicht mehr zu bekommen. Dies allerdings schon seit Ende des 1. Weltkrieges, weil die vielen Gefallenen das Angebot von männlichen Landarbeitern stark verringerte und die weiblichen an ihre Stelle treten mußten. Persönlich erinnere ich mich an die vielen Schreiben, die aus dem Raum Langenlois

ins Dorf gekommen sind, ob nicht jemand bereit wäre, dort in den Dienst zu treten. Alle diese Briefe wurden mit verneinend beantwortet.

Nach Schilderung der damaligen sozialen Verhältnisse nun eine Zusammenfassung jener Familiennamen, wie sie zwischen 1672 und 1700 in den Dörfern der Pfarre Sallingberg in den Pfarrbüchern aufscheinen:

Armschlag:

Die drei einzigen Bauernhäuser in der damaligen Zeit waren mit **A in w ö g e r e r** Matthias, **A in w ö g e r e r** Lorenz und **A in w ö g e r e r** Georg besetzt. Mit der **F u r t h m ü h l e**, zu der damals auch über 100 Joch Bauerngrund gehörten, lebten **M a t t h i a s P l a b e n s t e i n e r** und **J ä g e r**, diese als Müller und Besitzer, **S i m o n S c h r a b a u e r**, **Z ä n k l** und **W o h l m u t** als Sägemeister;

Aus **Oberheubach**, dessen Entstehungszeit erst um 1720 liegt, liegen keine Familiennamen aus dieser Zeit vor. Auch nicht aus **Unterheubach**, wo bereits 1267 ein Wirtschaftshof durch das Stift Lilienfeld errichtet wurde.

Kleinhaslau (1672 noch Zaglau):

M a r i a H o f b a u e r (24. 1. 1673 geb., Eltern: Martin und Judith), **L e i t g ö b R o s a** (29. 3. 1674 gest.), **R a t h e i s e r L a u r e n t i u s**, **S c h i l l e r M a r t i n** (7. 2. 1674 gest.);

Kamles:

A i n f a l t J o h a n n (1678), **G a t t e r e r L e o p o l d** (17. 7. 1677 Pate), **L e i t g ö b J a k o b**;

Langschlag:

D r ä x l e r (auch **Traxler**) **M i c h a e l** und **R e g i n a** (3. 6. 1672), **D e u s c h l** (auch **Teuschl**), **F o r t h o f e r R o s i n a** (13. 2. 1680 gest.), **S c h i e r h u b e r P h i l i p p** (24. 4. 1673 geb., Eltern Michael und Elisabeth);

Lugendorf:

A i n s i e d l, **A i n w ö g e r e r**, **B e r n h a r d M a r i a** (4. 4. 1672 geb.), **F i c h t i n g e r G o t t f r i e d** (1674 geb.), **K r o t t e n t h a l e r G r e g o r** (ein Zimmermann, 1682), **K u t t n e r J o h a n n** und **E l i s a b e t h**, **S c h i e r h u b e r M i c h a e l**, **B o c k A d a m** (1677 geb., Eltern: Veit und Anna);

Ödwinkl:

W e i d e n a u e r E l i s a b e t h (10. 12. 1686 gest.);

Rappoltschlag:

G i e r e r, **H a u t B a r b a r a** (29. 11. 1675 gest.), **K r e u z e r**, **K r i f t R o s i n a** (6. 8. 1677 gest.), **K u r z U r b a n** (16. 4. 1672 geb., Pate Jakob und Roman Kurz), **L e u t g ö b A n n a** (29. 3. 1674 gest.), **S c h u r b ö c k** (auch **S c h u r c h b ö c k**), **W a g n e r G e o r g** (1680 gest.), **W o l f s h o f e r Z a c h a r i u s** (30. 12. 1675 gest.);

Sallingberg:

B o c k A b r a h a m (1. 3. 1673 Taufpate), **D r ä x l e r** (ein Sägemeister auf der Säge beim Wald, abgerissene ehemalige Hörtinger-Säge), **G r ö t z W o l f g a n g** (7. 1. 1682 Taufpate), **S c h u s t e r M a r t i n** (16. 8. 1680 geb. Nach diesem Familiennamen hat sich die „Schustersäge“ erhalten), **Z e h e t h o f e r E l i s a b e t h** (1677 gest.);

Voitschlag:

Göbl Helene (1677 geb., Vater: Göbl Wolf), Furlinger Simon (19. 11. 1682 gest.), Häckl Thomas (27. 7. 1676 gest.), Leitgöb Johanna (24. 7. 1672 geb., Eltern: Johann und Anna);

Gallmühle am Purzelkamp:

Trondler Ferdinand (24. 5. 1672 geb., Eltern: Jakob und Justine);

Hausmühle am Purzelkamp:

Gruber Michael und Anna (15. 1. 1675);

Marktmühle am Purzelkamp:

Hurber Simon (1681);

Die Dörfer Rabenhof und Spieleithen gehörten bis 13. Mai 1759 zur Pfarre Kottes. P. Heinrich Koller hat im „Waldviertel“, Folgen 1—2 und 3—4/1958, Familiennamen aus dem Raum Kottes, soweit solche in den Urkunden der ehemaligen Grundherrschaft Nieder-Ranna aufscheinen, veröffentlicht. Dies aus den Jahren 1610—1640 und 1607—1670:

Rabenhof:

Ainfelt Thomas, Peyr, Schmelz Hans;

Spieleithen:

Haager Jakob (Dorfmeister 1641), Spritler Martin und Walpurga, Kinder: Hans und Anna (Mai 1639, S. 26/1958).

Erstaunlich ist, daß im Jahre 1759 auch die Ortschaft Pondorf, die bereits 1341 verödet war (Heimatkunde des pol. Bez. Pöggstall v. Alois Plessner, S. 142), von Kottes nach Sallingberg umgepfarrt wurde. Von dieser Ortschaft, deren Felder und Wiesen erst ab etwa 1900 mit Wald verpflanzt wurden, sind uns die allerältesten Familiennamen von Bauersleuten aus diesem Raum bekannt (Dr. W. Pongratz im „Waldviertel“, Jahrgang und Seitenzahl bei jedem Familiennamen). Für

Pondorf lauten diese:

Cornler (1303, 1960, S. 49), Ernenstlager (1303, 1959, S. 178), Marchpech (1461, 1960, S. 58), Salczmann (1361, 1960, S. 112) und Stainer (1302/1322, 1960, S. 116). Wenn es richtig ist, daß Pondorf im Jahre 1341 verödet war, aber 1461 dort wieder der Familiennamen Marchpech vorkommt, so dürfte es sich wohl hiebei um einen Wiederbesiedlungsversuch dieser Ortschaft handeln.

(Schluß folgt)

**HIER
ZU HAUSE**

**FABER
VERLAG**
**Zwettler
Nachrichten**
WOCHENZEITUNG für NIEDERÖSTERREICH

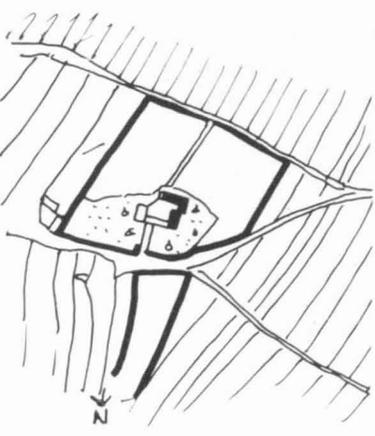
Wappen von 1337 der Herren von Tüchel zu Klein Otten (nach Duellius) (Das Wappen eines Kuenringischen Einschildtriers)



Wehrfassung des oberen Waldviertels (G. B. Weitra, Gmünd, Zwettl, Großgerungs, Ottenschlag)



Der „Hofbauer“ von Klein Otten mit seinen Hausgründen (Kat. Plan 1824) am Westende des Dorfes



Klein Otten bei Großglohnitz (Gem. Zwettl) (Katastralplan 1824)

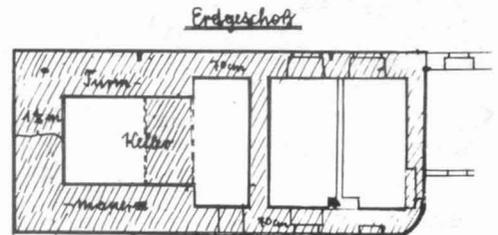
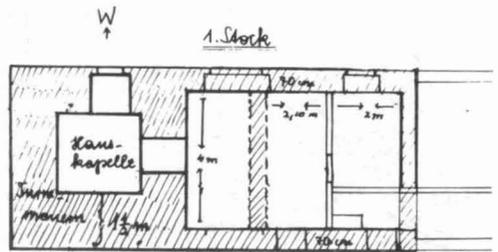
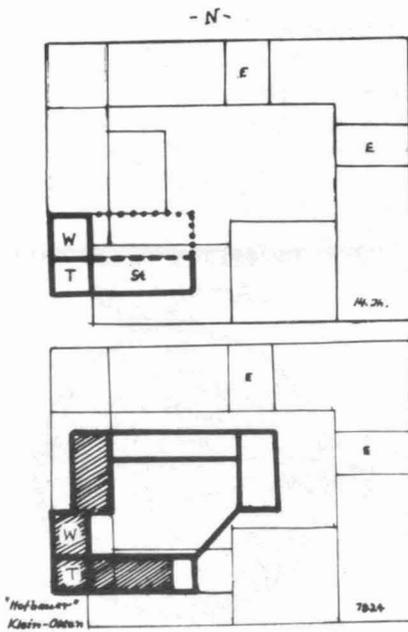




Der „Hofbauer“ von Klein Otten 25 (bei Großglobnitz, Gem. Zwettl); im einstöckigen Vordertrakt des Hofes ist das „Feste Haus“ verbaut.

Foto: Pongratz 1956

Unten: Grundriß des Hofes Klein Otten 25



Engelmayr-Hof
Klein-Otten 25

- a ——— heutiger Grundriß des Hofes
- Grundriß des „Festen Hauses“
- innerhalb des heutigen Hofes
- W = Wohnraum (Palas)
- T = Turm
- ST = Stall

- b ——— Grundriß des Hofes nach der
- ▨ Katastralmappe 1824

Grundriß des „Festen Hauses“ innerhalb des heutigen Hofes

(gez.: VD Franz Strohmayer, Friedersbach)



Ausstellung „Zehn Jahre Marktgemeinde Polla“



Podiumsgespräch in Altpölla „Zeitgeschichte“

Fotos: Polleros



OTTENSCHLAG
„Permoserhaus“ am unteren Marktplatz (abgerissen)

Fotos: M. Reitingner



Haus Hans Hofbauer am oberen Ortsteich

Die Apotheke des Stiftes Zwettl

Die Klöster waren im Mittelalter nicht nur geistliche Stützpunkte, sondern auch für die gesamte Entwicklung des Landes von großer Bedeutung.

Groß waren auch die sozialen Funktionen, die sie zu erfüllen hatten. Alles, was an Kultur und Fortschritt, an Zivilisation sich entwickelte, hatte in den Klöstern seinen Ausgang: das Schulwesen, die Landwirtschaft, Kunstpflege und soziales Wirken in Armenpflege und Spital.

Die Klöster wurden bewußt in unkultivierte Gebiete gestellt, um deren Aufschwung zu gewährleisten; das galt wie überall, auch für Zwettl, das 1137 als Filiale der Zisterze von Heiligenkreuz gegründet wurde.

Kurz vorher waren die Ungarn noch einmal eingebrochen, die Rodung des Waldgebietes im heutigen Waldviertel und die Gestaltung der Grenze gegenüber dem slavischen Siedlungsgebiet war in vollem Gang. Europa war im Bann des Geschehens im Heiligen Land; 1095 hatte die erste Welle der Kreuzfahrer Österreich passiert.

Als Erinnerung an die Gründungszeit blieb in vielen Klöstern das Materialdepot der ärztlichen Hilfeleistung, die Apotheke, erhalten. Dort, wo der Kranke gewöhnlich Hilfe suchte, wurde, auch den Zwecken der Krankenbehandlung entsprechend, eine Apotheke installiert. Oft nur in primitiver Form, später auch modern, dem Stande der Zeit entsprechend.

In diesem Stadium kennen wir die Apotheken mehrerer Orden, wie Jesuiten, Franziskaner, Kapuziner, Barmherzige Brüder.

In Zwettl waren es die Zisterzienser, die einige Jahre nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges eine Apotheke gründeten.

Der erste Apothekername des Stiftes taucht zwar schon 1621 in den Dienstbüchern des Stiftes auf, es ist der von Georg Harlacher, doch dürfte er bis zur Begründung der Apotheke keine Nachfolger gehabt haben.

Der Abt Malchias Linck (1646—1671), der sonst im Stift nur kleinere Ausbesserungsarbeiten an den Gebäuden hatte vornehmen lassen, war der Begründer der hier zu besprechenden Apotheke.

Nach einem Plan aus jener Zeit diente eine an den Basteikasten anschließende östliche Kammer als „deß Herren Apoteckhers Stube“ und nach Beischriften auf einer Ansicht des Klosters aus dem Jahre 1689 befanden sich hier auch die Krankenzimmer.

Weiters existiert ein Gemälde aus dem Jahre 1669 und ein Stich aus dem Jahre 1670, die diese Anordnung bestätigen.

Wir haben den Ereignissen etwas vorgegriffen und müssen nun in das Jahr 1651 zurück.

In diesem Jahr, am 24. Juni, schloß das Kloster Zwettl einen Kontrakt mit Winandus Emmel: „bemelter apoteckergeselle Winandus Emmel solle nach seiner besten scientz und vermögen ein newes corpus ainer apotecken aufrichten, wie er dan alberait ein jahr vorhero schon angefangen, und dasselbe inner zway folgenden Jahren also eriggiren, daß man alle trew und seinen fleiß im werckh spürren, ihme nit allain ein ehr und rühmb, sondern auch ordinarius monasteri medicus mit zufrieden, und

daß closter genuegsambt für sich darauß versehen könne werden, auf welche zway folgende Jahre an sich schriftlich dasselbige ins werckh zu richten verbunden.“

Emmel stammte aus Köln; er ist im Juni 1650 mit einer Besoldung von jährlich 80 fl. eingestanden und bis Juli 1653 im Dienst geblieben.

Im Rechnungsbuch (1651—1665) wird dazu vermerkt, daß die Anregung zur Einholung von Materialien für die Apotheke 1651 erfolgt ist. Da aber in diesem Jahr ein großer Mangel gewesen ist, wurde erst 1652 damit begonnen. (1648 war der Dreißigjährige Krieg beendet worden und „die Seuche“ (die Pest) stand in aller Mund.)

Obwohl wir also schon aus früherer Zeit von einem Apotheker (Georg Harlacher) gehört haben, scheint zum jetzigen Zeitpunkt kein Vorrat an Apothekerwaren mehr bestanden zu haben.

Nach Emmel kommt als Nachfolger Paul Hauselpauer aus der Stadt Bamberg in Franken gebürtig. Er verpflichtet sich, neben seiner Apothekenarbeit auch den F. Robertus in der Apothekerkunst zu instruieren und bleibt bis Juli 1658.

Im oben erwähnten Rechnungsbuch scheinen auch Einkäufe von Hauselpauer auf, die einen gewissen Einblick in das Wirtschaftsleben der Zeit gewähren.

Die Lieferanten Hauselpauers sind u. a.: der Prior, der Kuchelmeister des Klosters, der Materialist (= Drogenhändler) Hoffer in Wien, der Zinngießer in Krems, der Apotheker Karl Khessinger und andere Gewerbetreibende in Krems, weiters der Materialist mit dem eigenartigen Namen „Zum schmeckerden Wurm“ in Wien, der sich bis in das 19. Jahrhundert erhalten hat.

Der Nachfolger Hauselpauers ist schon vor dessen Abgang zur Stelle: im Mai 1658 tritt Friedrich Staudinger aus Salzburg in den Dienst.

Staudinger ist eine Zeit lang als Laienbruder im Kloster. Ein Laienbruder ist ein Mönch ohne feierliche Gelübde und ohne Priesterweihe.

Er tritt später mit Zustimmung der Oberen zurück, wird aber dann wieder Laienbruder und stirbt 1663.

Nach dem Rechnungsbuch gehen auch in seiner Zeit die Einkäufe aus den oben beschriebenen Quellen weiter.

Nach dem Tode Staudingers kommt für drei Jahre Johann Georg Hoch aus Franken. Er bleibt bis Mai 1666.

Darauf kommt Ernestus Frölich aus Böhmen von Eger. Frölich erhält jährlich 60 fl. Besoldung, was der Besoldung des Baders entspricht, der auch als Hofwirt zu fungieren hat.

1670 wird Frölich mit einem Abschied entlassen und erhält 320 fl. ausbezahlt.

Die nächsten 50 Jahre erhalten die jeweiligen Apotheker 75 fl. jährlich.

Ungefähr aus dieser Zeit sind im Rechnungsbuch die Namen einiger Apothekerbuben enthalten; sie kamen zu der Ehre in dieses Buch aufgenommen zu werden, weil sie „zu den heiligen Zeiten“ jeweils vier Kreuzer bekommen haben. Die Namen der Buben sind: Georg Radthaußer, Thomas Koppensteiner, Josef Schweighoffer, Jacob Mayer von Waldtham, Melchior Erdl von Rudmanß.

Die Reihe der Apotheker setzt sich nach Frölich folgendermaßen fort:

1670—1677 Johann Peter Braun aus Tirol — er ist anscheinend im Dienst gestorben, weil in den Büchern von der Abfindung seiner Witwe gesprochen wird.

Von 1677 bis 1710 ist Johann Vooß aus Niederweßl im Herzogtum Chur Apotheker in Zwettl. Vooß, der 1698 eine Verwalterswitwe im Stift Zwettl geheiratet hat, beginnt auch die Apothekerreihe in der Stadt Zwettl, wo er sicher schon 1708 Apotheker war. Er dürfte sowohl die Stiftsapotheke, als auch später seine Apotheke in der Stadt geleitet haben, da nach seinem Tod im Jahre 1710 eine Inventur in der Stiftsapotheke aufgenommen worden ist. Im Jahre 1692 taucht der Name des Apothekers Johann Heinrich Land aus Wien auf, aber anscheinend war Vooß weiter im Dienst.

Von 1707 an ist auch Franz Barthl, „ein Böhm aus Lissay“ als Apotheker aufgenommen. Es ist auch die „Instuction des Franz Josef Barthels“ erhalten, als deren sechster Punkt ein jährliches Deputat oder Unterhaltsprovision aufscheint.

Aus der Zeit Barthels bestehen Aufzeichnungen von Lieferungen der Dietrichsteinschen Hofapotheke in Nikolsburg für die Geistlichen in Zistersdorf, dessen Pfarre zum Stift Zwettl gehörte.

Im Taufbuch des Stiftes Zwettl sind 1710 und 1712 Taufen von Barthl eingetragen.

Barthl ist bis 1713 in der Apotheke, nach ihm kommt bis 1714 Josef Krieglacher aus Wien.

Im Jahre 1714 ist nach dem Profeßbuch Johann Klein, „ein Köllner“ gestorben; Klein ist der einzige Apotheker, der dort aufscheint. Er ist 1654 geboren und hat 1682 die Profeß abgelegt. Sein Klostername war Mathias. Ob er in der Apotheke mitgearbeitet hat, geht aus den Eintragungen nicht hervor.

Im November 1714 tritt Gregor Ignaz Lauffer sein Amt an; er legt einen Geburtsbrief des Abtes von Admont vor, nach dem er 1677 geboren worden war. Weiters bringt er eine Empfehlung des Apothekers Pfahler aus Linz. Trotzdem muß er eine Kautions von 400 fl. erlegen, was er nicht ganz freiwillig tut.

Aus dem Jahre 1720 ist ein Grundrißentwurf für eine neue Apotheke im äußeren Hof erhalten mit einem Vermerk des Abtes Melchior. Der Entwurf wurde nicht ausgeführt.

1721 schreibt Lauffer einen langen Brief an den Abt über die Krankheit, Behandlung und Tod des P. Lambert.

Ebenfalls 1721 heiratet er die Jungfrau Cäcilia Katharina, Tochter des Laurentius Frölich aus Ybbs. Das Kloster (Kuchlamt) wirft für diese Hochzeit ca. 50 fl. aus (d. i. ca. $\frac{3}{4}$ seines Jahresgehalts) und das Kelleramt noch über 2 Eimer Wein und Officierswein und $1\frac{1}{2}$ Eimer Bier und Extrabier — ungefähr 200 l Flüssigkeit mit mehr oder weniger Alkohol, der zu diesem Anlaß durch die Kehlen der Gäste rann.

1725 teilt Lauffer dem Abt mit, daß ihm schon öfters die Apotheke in Melk angeboten worden sei, daß ihm der verlangte Kaufpreis aber immer zu hoch gewesen sei.

Nun ist dieser Kaufpreis um die Hälfte — auf 3000 fl. — gesenkt worden und er, Lauffer, hat sich auf den Kauf eingelassen. Er bittet um Consens als Apotheker nach Melk gehen zu dürfen.

Im Herbst 1725 ist Lauffer schon in Melk und der Abt des Stiftes Zwettl behauptet, daß Lauffer mit dem hiesigen Kloster falsch und listig umgegangen sei.

Im Oktober schreibt der Abt von Melk einen beschwichtigenden Brief an den Abt von Zwettl und Lauffer bietet sich an, aushilfsweise weiter im Stift Zwettl zu arbeiten. Die Klosterapotheke war ihm elf Jahre lang anvertraut gewesen und er empfiehlt Josef Haiml als seinen Nachfolger.

Im selben Jahr ist noch eine Revision der ganzen Apotheke, und Haiml bewundert sie.

In einer späteren Quelle heißt es: „... ist bemerkenswert die von Abt Melchior hier 1726 eingerichtete Apotheke, ein tonnengewölbter Raum mit rundbogigen Spitzkappen und rechteckigem Fenster. Besonders interessant ist die gut erhaltene alte Einrichtung: über den Regalen geschnitzte Bandelwerkkartuschen, zwei mit Chronogramm auf das Jahr 1726. Alte runde Holzbüchsen von etwa 1678. Die Porzellandosen und Glasflaschen aus der Biedermeierzeit.“

1727 empfiehlt sich Johann Michael Wagner, Apotheker bei den Jesuiten in Preßburg — er scheint 1729 im Taufbuch der Pfarre des Stiftes als Taufpate auf, aber schon 1730 übernimmt Johann Christoff Plaschke die Apotheke „in gutem Zustand“.

Auf Plaschke folgt 1738 Johann Mathias Kallyna aus Böhmen. Für ihn ist wieder eine Instruction vorhanden. Seine Besoldung ist neben dem Deputat 50 Thaler oder 75 fl., die „per modum cautionis“ zurückgehalten werden.

Der Abgang Kallynas scheint in den Büchern nicht auf, auch der Dienstantritt seines Nachfolgers ist nicht berichtet. Wir hören von ihm, Otto Ferdinand Bürgermeister, lediglich im Heiratsbuch, wo 1743 als „gewesener Apotheker in Stift Zwettl“ eine Schulmeisterstochter aus Himberg heiratet.

Von 1743 bis 1750 ist er als Bürgermeister Apotheker in Langenlois; seine Witwe verkauft die Apotheke dann weiter.

Im Herbst 1743 schreibt Johann Joachim Spiwaczek aus Graz, daß er von einem Grazer Offizier erfahren habe, daß der Abt mit der Apotheke eine Abänderung machen wolle und bietet sich als Apotheker an; es liegt dann noch ein weiteres Schreiben von ihm vor und ab 1. Jänner 1744 leitet er die Apotheke.

Spiwaczek bleibt neun Jahre im Stift Zwettl und geht dann nach Retz als Apotheker, wo er im darauffolgenden Jahr heiratet. Er bleibt bis 1773 und ist dann bis 1780 in Laa Apotheker. In beiden Orten hat er sehr um seine Existenz zu kämpfen, beide Apotheken sind alles andere als Goldgruben — die neun Jahre im Stift Zwettl wird er wenigstens keine Sorge um das tägliche Brot gehabt haben; seine Universitätsprüfung hat er im Jahre 1754 in Wien abgelegt, als Apotheker war er aber, wie wir gesehen haben, schon mindestens elf Jahre vorher tätig.

Sein seit 1754 im Stift belegter Nachfolger, Theobaldus Koffler hat seine Universitätsprüfung schon ein Jahr früher, 1753, in Wien abgelegt.

Koffler ist Jahr für Jahr bis 1784 belegt, dürfte aber bis ca. 1795 im Stift gearbeitet haben, oder einen in den Büchern nicht vorkommenden Nachfolger gehabt haben.

Ab ungefähr 1795 hat Johann B. Hofmann im Stift gearbeitet. Der Beginn seiner Tätigkeit ist aus den Stiftsakten leider nicht ersichtlich, aber aus dem später gebrachten Brief seines Sohnes und Nachfolgers Anton Hofmann errechenbar.

Johann Hofmann dürfte aus Krems stammen, die erste Zeit seiner Tätigkeit im Stift war sicher von den Wirren der Franzosenkriege überschattet. Regelmäßige Eintragungen von ihm haben wir aus den Jahren 1809—1839. Sein Sohn und Nachfolger, Anton Hofmann, ist 1806 in Stift Zwettl geboren.

In einer Pharmazeutischen Zeitschrift aus dem Jahre 1848 hat sich ein interessanter Brief Anton Hofmanns an die Zeitschrift erhalten — er schreibt unter dem Titel: „Sollen alle Kloster- und Stifts-Apotheken aufgelassen werden?“ „Löbliches Apotheker-Collegium! ... in der Berathung vom 20. September beschlossen die Congress-Mitglieder in Wien die Aufhebung aller Kloster- und Stiftshausapotheken, mit Ausnahme der der Barmherzigen Brüder.“ Hofmann protestiert gegen diesen Beschluß und fährt fort: „Durch 10 Jahre in Wien conditionierend folgte ich der Einladung nach dem Oriente; von dort zurückkehrend nahm ich später die Stelle eines Apothekers in Zwettl an, welchem Posten mein seeliger Vater durch volle 46 Jahre vorstand ... das hiesige gestiftete Spital zählt 24 Individuen ... aus der Kloster-Apotheke darf nicht um einen Kreuzer verkauft werden bei Verlust meiner Anstellung.“

Der jährliche Medikamenten-Bedarf ist bei Herrn von Miller in Wien zu erheben.

In der Apotheke befinden sich Gefäße aus dem Jahre 1652, wo selbe neu eingerichtet, aber schon mehr als ein halbes Jahrhundert bestanden hat.

In Betreff des Stadtapothekers in Stadt Zwettl, Herrn Ignaz Bachmayer, ist zwischen uns ein freundschaftlicher Bund geschlossen, Aus-hülfe in jeder Beziehung zu leisten ...“

Anton Hofmann ist 1862 mit 56 Jahren gestorben.

Sein Nachfolger war Josef Rudolf Büchler aus Zistersdorf, der sein Diplom der Universität in Wien 1855 mit 22 Jahren erhalten hat.

Büchler war der letzte Apotheker des Stiftes Zwettl, er ist dort 1889 gestorben.

Nach einer Meldung in einer pharmazeutischen Zeitung vom Juni 1889 wird „die Stiftapotheke in Zwettl seit dem Tode des Provisors, Herrn Büchler, durch einen Militär-Unterarzt geleitet. Es soll eine Ordensschwester aus Judenu in das Stift kommen und unter der Leitung des Stifts-arztes die Medikamentenanfertigung übernehmen.“

Einige Jahre später wurde die Medikamentengebarung des Stiftes durch einen Erlaß des Bezirkshauptmannes dann so geregelt, daß der Stiftsarzt des Stiftes Zwettl eine Hausapotheke führen darf, wenn er die Medikamente in der Apotheke von Zwettl einkauft.

Wir sehen, daß die Apotheke des Stiftes Zwettl ungefähr 350 Jahre lang aus den zumeist im Stift befindlichen Quellen belegt ist und daß man sich dort — wie Apotheker Anton Hofmann im Revolutionsjahr 1848

schreibt — auch wohl fühlen konnte. Hofmann kennt die Welt, er war in jungen Jahren Apotheker im Orient und weiß den geordneten Betrieb des Klosters zu schätzen.

Obwohl Hofmann, wie er schreibt, mit seinem — sehr nahe gelegenen — Nachbarapotheker das beste Einvernehmen hatte, fand die Stiftsapotheke ein halbes Jahrhundert später ihr Ende.

Das Verhältnis der Klosterapotheken zu ihren Nachbarn waren in der neueren Zeit nicht immer so gut, wie hier geschildert. Es dürfte aber auch die Aufrechterhaltung einer modernen Apotheke für die wenigen, in Stift Zwettl in Frage kommenden Menschen zu teuer sein, zumal dem Stift kein Spital angeschlossen ist, wie es bei den auch jetzt noch bestehenden Apotheken der Barmherzigen Brüder immer der Fall ist.

Quellen

Matriken der Pfarren Stift Zwettl, Stadt Zwettl, Langenlois, Laa a. d. Th., Retz
Archiv des Stiftes Zwettl
Österreichische Zeitschrift für Pharmazie, XI. XII. 1848
Pharmazeutische Post, I. 6. 1889
Ostmärkische Kunsttopographie, Band 9

Dem Herrn Archivar des Stiftes Zwettl, Dr. Johann Tomaschek, danke ich für die Hilfsbereitschaft beim Aufsuchen der Quellen im Stift und Herrn Dr. Berthold Weinrich für wertvolle Hinweise.

Othmar K. M. Zaubek

Jahresbrauchtum in Kaltenbrunn

(Bezirk Zwettl, Gemeinde Grafenschlag)

Das Neue Jahr wurde in Kaltenbrunn von den Kindern und Jugendlichen begrüßt. Buben und Mädchen gingen zu den Nachbarn und Verwandten Neujahr wünschen. Ärmere Kinder gingen im ganzen Ort wünschen, um so zu ein wenig Geld zu kommen. Dabei wurde ungefähr folgender Wunsch aufgesagt, der nach Auskunft der Gewährsleute einem etwa aus 1910 stammenden Büchlein entnommen wurde: „Am Neujahrmorgen weit und breit/da gratulieren alle Leut,/drum komm auch ich mit frohem Blick / und wünsch n' Göd und da Godl viel Glück / wünsch viel Freude, Gut und Geld/und alles Schöne von der Welt.“ Bereits in der Früh vor Sonnenaufgang begann man mit dem Neujahrwünschen, es war ja sehr wichtig, möglichst der erste zu sein. In Erinnerung ist, daß zum „alten“ Wagner immer zuerst ein Bub kommen mußte, der bekam dann viel, mit einem Mädchen hatte er weit weniger Freude.

Unter den „Unternacht“ versteht man die Nächte zwischen Weihnachten und Dreikönig. Es gilt, wie die Unternacht sind, so sind dann die Monate des Jahres.

Das Sternsingen ist ein junger und alter Brauch zugleich. Bettelleute, „Schleifer“, kamen schon vor den beiden Kriegen, freilich nicht jedes Jahr. Es waren Erwachsene, als Könige kostümiert, sie trugen auch einen Stern mit. Der Spruch, der aufgesagt wurde, ist nicht mehr in Erinnerung. Wenn diese „heiligen“ drei Könige keine Gaben erhielten, so zeigten sie

sich meist mit Schimpfen dafür erkenntlich. Seit etwa 15 Jahren, seit Amtsantritt des derzeitigen Pfarrherrn von Grafenschlag, kommen nun alljährlich die Ministranten und sammeln für die Belange der Mission.

Zu Maria Lichtmeß läßt man eine Kerze weihen. Sie dient als Wetterkerze bei Unwettergefahr und auch für einen Todesfall hält man eine geweihte Kerze bereit. Den Blasiussegen holt man sich in der Kirche gegen Halskrankheiten.

Während des Faschings wurde viel in den Bauernhäusern getanzt, zwei Musikanten spielten dazu auf, ein Harmonikaspieler und ein Bläser, etwa ein Klarinettist oder Flügelhornist. Faschingnarren hat es früher im Ort nicht gegeben, wohl aber beispielsweise in Grafenschlag oder Schafberg. Erst die Jugend hat diesen Brauch vor etlichen Jahren aufgegriffen und übt ihn seit etwa zehn bis fünfzehn Jahren aus. Die Faschingnarren werden von einem Musikanten begleitet. Zusätzlich hat sich in den letzten Jahren ein eigener Kinderfasching entwickelt. Weil die „Größeren“ die „Kleineren“ nicht mitgehen lassen, haben nun beide ihren eigenen „Auftritt“. Am Faschingsamstag und Faschingsonntag gehen die Schulkinder als Faschingnarren und am Faschingmontag dann die größeren Jugendlichen.

Zum Palmbuschen gehören neben den Palmkatzern auch „Zeterbam“ und „Segnbam“, er wird auch mit Maschern aufgezputzt. Die Kinder tragen den Palmbuschen zur Weihe in die Kirche. Wenn man nun von der Weihe kommt, schluckt man noch bevor man ins Haus geht drei Palmkatzern gegen Halsschmerzen. Ebenso geht man noch vor Betreten des Hauses einmal um dieses mit dem geweihten Palmbuschen herum und macht vor jedem Tor ein Kreuzzeichen „daß da Fuchs d' Hea(n) net fangt“. Geweihte Zweige des Palmbuschens bewahrt man im Haus unter dem Dach auf. Geweihte Zweige werden dann gemeinsam mit den „Brennstöckerln“ in die Felder gesteckt, allerdings erst später, etwa am Dreifaltigkeitssonntag. Auch das Vieh erhält Geweihtes. Drei Palmkatzern werden zwischen zwei Brotschnitten gelegt und jedes Rind erhält so ein Stück. Termin für diese „Maulgabe“ ist der Stallgang zu Mittag am Palmsonntag.

Das Osterratschen ist ein neuer Brauch. Früher hat der Vorbeter geratscht anstatt mit der Kapellenglocke zu läuten. In Grafenschlag hat es Ratscherbuben schon viel früher gegeben, als in Kaltenbrunn. Früher haben sie bei der Kirche gewartet und die aus den Dörfern zu den Betstunden kommenden Gruppen mit Ratschen empfangen. Dafür kamen sie dann auch um die „Ratscheroa“. Die Eier hat man dann verkauft. An ihre Stelle tritt jetzt immer mehr eine kleine Geldgabe. Jetzt gehen die Ministranten als Ratscherbuben auch hinaus in die Dörfer, somit auch nach Kaltenbrunn.

Die am Gründonnerstag gelegten Eier heißen „Antlaßoa“ und werden für die Speisenweihe am Ostersonntag vorbereitet. Sie werden durch eigene Färbung kenntlich gemacht. Durch Zusatz von Zwiebelschalen werden sie braun gefärbt. Erstes Essen nach der Fastenzeit sind geweihte Speisen von der Speisenweihe, eben Eier, Brot und Fleisch. Ein Antlaßei und die Schalen der übrigen werden aufgehoben. Bei einem Brand wirft man sie ins Feuer, um dessen weiteres Ausbreiten zu verhindern.

Die Feuerweihe war früher am Karsamstag in der Früh. Das „Stekkerlbrenna“ war eine Angelegenheit der Buben, die Brennsteckerln wurden dann von den Erwachsenen gemeinsam mit geweihten Palmzweigen in die Felder gesteckt. Dieser Brauch hat sich bis in die Gegenwart erhalten.

Zum 1. Mai gab es früher seltener große Maibäume, dafür bekamen die Mädchen von ihren Burschen kleine Maibäume auf die Dächer gesetzt. Ein unbeliebtes Mädchen erhielt einen dünnen, mit Stroh gezierten Maibaum. Der „Maisteig“ als Verbindungszeichen zwischen Bursch und Mädchen ist erst ein neuerer Brauch, was die Vermutung aufkommen läßt, daß es sich um einen Nachfolgebrauch für die kleinen Liebesmaien handelt. Die Nacht zum 1. Mai war immer schon eine Unruhnacht, in der alles „vazahrt“ wurde. Einen großen Maibaum hat es fallweise gegeben, allerdings nicht jedes Jahr. Meist war er eine Spende des Sägewerkes Wagner oder des Stiftes Zwettl. Früher wurde er beim Wasserbassin aufgestellt, jetzt steht er bei der Kapelle. Ende Mai wurde der Baum dann verkauft. In Erinnerung ist, daß man nach dem 1. Weltkrieg einmal einen „Friedensbaum“ aufgestellt hat. Zuerst bekam man nur eine schwache „Staudn“, dieses Bäumchen wurde gar nicht aufgestellt, man forderte einen schönen Baum und bekam ihn auch. 6.400 Schindeln konnten aus ihm gefertigt werden und die Burschen und Männer des Ortes hatten mit dem Transport dieses Baumes beträchtliche Mühe. Das Stehlen des Maibaumes ist eigentlich nicht üblich, man muß ihn aber bewachen, um ihn vor dem Durchschneiden zu schützen. Früher war es üblich, daß die Jugend gemeinsam die Unterhaltungen besuchte, vor allem natürlich in Grafenschlag, aber auch Kirtage in Großgöttfritz, Sallingberg, Waldhausen und Ottenschlag. Bei solchen Anlässen wurde dann der Erlös des Maibaumes gemeinsam verbraucht. Das Aufsetzen des Maibaumes war mit einer Unterhaltung im Gasthaus verbunden, der Umschnitt ging formlos vonstatten. Dabei handelt es sich um keinen eigentlichen Umschnitt, denn der Maibaum wird ausgegraben, damit kein Holz verloren geht.

Zu Fronleichnam nimmt man meist von jedem der vier Altäre geweihte Zweige mit. Sie werden daheim aufgehoben, man steckt sie hinter die Heiligenbilder, flicht kleine Kränzchen. Bei Unwettergefahr steckt man geweihte Zweige in den Ofen, auch dann, wenn sich in diesem kein Feuer befindet.

Bedeutungsvoll ist der Sonnenaufgang am Sonnwendtag. Bereits vor Sonnenaufgang muß man die Kühe melken, „daß d' Hex net dazua-kommt“. Als Maulgabe erhält jedes Rind ebenfalls vor Sonnenaufgang eine Handvoll grünen Hafer, das schützt vor Viehkrankheiten. Abends muß man dann vor Sonnenuntergang melken. Sonnwendfeuer sind schon lange üblich. Man sammelt im Wald Dürrlinge und verbrennt mit Stroh ausgestopfte „Krautscheucher“. Das Sonnwendfeuer war eine willkommene Unterhaltung für die Dorfjugend.

Herbst und Winter waren eigentlich sehr braucharme Perioden. Das Erntedankfest ist neueren Datums und eigentlich fast nur ein kirchliches Fest. In Grafenschlag werden nach dem Gottesdienst bei den Kirchentüren eigene kleine Brote verkauft, der Erlös dient für die Entwicklungshilfe. Diese Brote spendet der Bäcker, sie werden vom Pfarrer gesegnet.

Am Barbaratag holt man die Barbarazweige, die dann zu Weihnachten blühen sollen. Es sind Kirschbaumzweige. Nikolaus und Krampus gingen früher nicht oft um. Dafür ging das Christkind ab der Thomasnacht um und schaute, ob die Kinder brav sind. Das war nun nicht etwa bloß eine Erzählung für die Kinder, tatsächlich ging etwa einmal der Bruder des Gewährsmannes Hofbauer weiß verkleidet als Christkind in etliche Häuser, wo dies gewünscht wurde. Was man in der Thomasnacht träumt, soll wahr werden. Sonst verbindet sich kein Brauchtum mit diesem Termin.

Wer den ersten Christbaum in Kaltenbrunn gehabt hat, ist nicht mehr bekannt. Es hat allerdings früher nicht in jedem Haus einen Christbaum gegeben. Einen Christbaum gab es nur in den Familien mit Kindern und auch nur so lange die Kinder an das Christkind glaubten. Wußten die Kinder, wer eigentlich die Weihnachtsgeschenke gab, so kam dann auch der Christbaum ab. Kleine Christbäumchen auf den Gräbern sind erst nach dem 2. Weltkrieg üblich geworden. Der Adventkranz wird in der Zwischenkriegszeit aufgekommen sein. Zwischen Weihnachten und Neujahr hatten ehemals die Dienstboten „Urlaub“. Für daheim bekamen sie Weißbrot mit. In der Weihnachtsnacht darf keine Wäsche hängen, die Bedeutung ist aber nicht mehr bekannt. Heute noch geht man räuchern in alle Gebäude des Hofes. Der Vater geht mit dem Weihrauch, die Mutter mit dem Weihwasser.

Zu Silvester ist die Jahresschlußandacht mit Totengedenken in der Kapelle üblich. Natürlich gibt es eine Unterhaltung. Zum Jahresbeginn wünscht man sich ein gutes neues Jahr und der Wirt stellt für seine Gäste einige Liter Wein bereit.

Gewährsleute: Johann Hofbauer (geboren 1901 in Kaltenbrunn), Johanna Hofbauer und Aloisia Zeinzinger, alle Kaltenbrunn.
Erhoben 1978 durch Othmar K. M. Zaubek.

EIN PASSENDES GESCHENK AUS DER HEIMAT !

HELMUT SAUER

Waldviertler Heimatbuch

VERLAG JOSEF LEUTGEB

3910 ZWETTL, SYRNAUER STRASSE 8A, TELEFON (0 28 22) 23 79

Ladenpreis: S 180,— (Leinen S 230,—)

Drei Sagen aus Griesbach, Arbesbach und dem angrenzenden Mühloiertel

(Entnommen dem „Oberösterreichischen Sagenbuch“ von Dr. Adalbert Depiny)

I.

Fast zwei Stunden von Liebenau entfernt dehnt sich nahe der niederösterreichischen Grenze ein Torfmoor aus, die Tannerau. An ihrer Stelle stand einst eine Stadt, die eines Tages plötzlich im Boden versank. Nur ein Hahn kam mit dem Leben davon und setzte sich im nahen Griesbach auf den Turm der Pfarrkirche zum hl. Nikolaus. Zur Erinnerung an dieses seltsame Ereignis haben die Griesbacher bis auf den heutigen Tag anstatt eines Turmkreuzes einen Hahn.

Das eiserne Stadttor der versunkenen Stadt blieb jedoch stehen. Schließlich fuhren es Leute aus der Umgebung auf einem Ochsenwagen weg. Als sie schon ein ziemliches Stück gefahren waren, konnten sie plötzlich nicht mehr weiter. Alle Mühe war vergebens und deshalb ließen sie dieses eiserne Tor einfach stehen. An dieser Stelle befinden sich bis zum heutigen Tage zwei uralte Bauernhäuser, die noch den Namen „Eisentor“ führen.

Ungefähr in der Mitte der Tannerau ist noch ein Stück festen Bodens. Hier stand einst die Kirche der versunkenen Stadt.

II.

Am Rubener Teich bei Liebenau stand einst eine Stadt. An einem Sonntag, als alle Leute in der Kirche waren, ist diese Stadt plötzlich versunken. Nur ein Hahn, der schon aus dem Stalle war, konnte sich retten und flog auf den Kirchturm von Arbesbach. Leute, die in diese Stadt wollten, fanden an ihrer Stelle eine weite Au, die schließlich auch versunken ist. Aber von Zeit zu Zeit steigt die Stadt wieder aus der Tiefe empor. An einem solchen Tag kam gerade ein Halterbub mit seinen Rindern vorbei. Er trieb sein Vieh auf eine saftige Wiese, auf der es gerne blieb, und ging neugierig in die Stadt hinein. Nirgends sah er Leute. Und die Kirche, in der er ein Gebet verrichten wollte, war verschlossen. Da kniete er vor der Kirchentür bei einem Kreuz nieder und betete, und als er aufstand, sah er Kohlenbrocken auf dem Boden umherliegen. Da dachte sich der Halterbub: Hier kann ich die Kohlenbrocken doch nicht liegen lassen, denn sie werden zertreten und der schwarze Staub wird dann in die Kirche getragen. Deshalb steckte er sie in seine Rocktaschen, um sie anderswo wegzuerwerfen.

Plötzlich war es ihm, als rief ihn jemand von seinen Leuten. Er lief zu seinen Rindern, die noch ganz ruhig grasten. Als er heimgekommen war, erzählte er sein seltsames Erlebnis. Aber es wollte ihm niemand Glauben schenken. Also griff er in seine Rocktaschen um die gefundenen Kohlenstücke. Wie groß war nun das allgemeine Erstaunen, als der Halterbub anstatt der Kohlenstücke lauter Goldstücke in seinen Händen hielt!

Sogleich liefen die Leute insgesamt zu jener Stelle, wo der Halterbub die Stadt gesehen hatte, aber sie fanden keine Spur mehr von ihr. Sie war und blieb seither verschwunden.

III.

Als unser Herr mit Petrus um die Sonnwendzeit durchs Mühlviertel ging, schickte der Herr den Petrus um Krapfen in ein Bauernhaus. Petrus bekam drei Stück. Einen Krapfen gab er dem Herrn und den zweiten nahm er. Aber auch den dritten wollte er heimlich für sich behalten. Sie gingen durch den Wald und Petrus schritt hinter dem Herrn einher. So oft er einen Bissen in den Mund stecken wollte, stellte Christus irgendeine Frage an ihn und er warf den Brocken schnell weg, um sich nicht zu verraten.

Später gingen sie den gleichen Weg zurück. Da fiel es Petrus auf, daß in gewissen Abständen kleine gelbe Schwämme am Wege standen. Als Petrus verwundert fragte, bedeutete ihm der Herr: Sie sind dort hervorgewachsen, wo du die Krapfenstücke hingeworfen hast! Da sah Petrus, daß ihn der Herr durchschaut hatte, und schämte sich. Und zur Erinnerung daran behielten die kleinen Eierschwämme ihre krapfengelbe Farbe.

Nacherzählt von Walther Sohm

Leopold Wech

Das Wunder von Hoheneich

Es hat sich am 8. September 1621 zugetragen. Gegner der jährlichen Marienwallfahrt verbarrikadierten die Kirchentüre, um die Gläubigen zu täuschen und zu verspotten. Als aber der Zug der Beter zur Kirche kam, öffnete sich das Tor von selbst, die Wallfahrer zogen ein und ahnten nicht einmal, welcher Anschlag gegen sie ausgeheckt worden war. Der Statthalter Ernst Freiherr von Kollonitsch, der dieser Störung zustimmte und dann die wunderbare Öffnung der Kirchentüre miterlebte, bekehrte sich und veranlaßte selbst, daß sich viele damals bekehrten. Den Text dieser alten Sage gestaltete Professor Raimund Weißensteiner mit Zitaten aus der Bibel zu einem meditativen Oratorium, das im Konzert vom 25. April 1979 im Mozart-Saal des Wiener Konzerthauses den ergreifenden Höhepunkt bildete. Seit seinem letzten Konzert im November 1978 waren noch keine sechs Monate vergangen und Weißensteiner konnte wieder mit mehreren Uraufführungen seine ungebrochene Schaffenskraft unter Beweis stellen. Es gibt keinen Tondichter in ganz Österreich, dem ähnliches gelänge: jedes Jahr mindestens ein Konzert, meist aber zwei mit eigenen und neuen Werken zu geben und dabei jedesmal den Saal mit freudig Zustimmenden zu füllen. Das ist ein einmaliges und einzigartiges Ereignis in Wien.

Am 25. April 1979 brachten erstrangige Künstler wie Werner Frank, Eberhard Kummer, Manfred Wagner, Alfred Hertel, Igo Koch, Roland Knie und der Wiener Kammerchor unter Norbert Deininger folgende neue Kompositionen von Raimund Weißensteiner: Fünf Klavierstücke op. 83, ein Liederzyklus „Wir alle sind nur unterwegs“ für Bariton-Solo nach Gedichten von Viktor Buchgraber, op. 84, Rhapsodische Suite für Heckelphon und Klavier op. 88 und das schon genannte Kammeroratorium für

gemischten Chor, Sprecher und Klavier „Das Wunder von Hoheneich“ op. 86. Alle genannten Werke wurden 1977 oder 1978 komponiert.

Das Konzert war ein großes Ereignis. Die Zuhörer, unter ihnen als Ehrengäste wieder Bundespräsident Dr. Rudolf Kirchschläger und Gattin, spendeten dem Komponisten und den Ausführungen reichen Beifall. Hochschulprofessor Eberhard Würzl, ein profunder Kenner zeitgenössischer Musik, meinte scherzhaft: „Ich dachte bis jetzt, das Wunder von Hoheneich wäre Raimund Weissensteiner — und jetzt erfahre ich, daß es von ihm ist!“

Herbert Loskott

Sommerabend in der Wachau

Die Lichter
vom andern Ufer
stecken tief im Wasser,
das schweigend entgleitet.
Dunkler wird es.
Mücken sammeln sich
um die milchige Laterne des Restaurants,
in dessen weiten Fenstern
Gäste belanglos konversieren,
zurückgelehnt.
Jetzt, wo der Wind sich hebt,
flattern die Zweige der Marillenbäume.
Geräuschlos zieht drüben die Bahn
durch das schattiger werdende Grün.
Der erste Stern kündigt sich zaghaft an.
Wo der Strom sich schlingt,
nähern sich Schiffslampen,
stehen fast.
Und doch werden sie vorüberziehen
— wie das Leben.
Vielleicht wird es spät werden?

**HIER
ZU HAUSE**

**Land
Zeitung**
WOCHENZEITUNG f. NIEDERÖSTERREICH

**FABER
VERLAG**

Waldviertler u. Wachauer Kulturberichte

Was will die Aktionsgemeinschaft Pro Waldviertel

Es ist eine Bewegung der Waldviertler und der Freunde des Waldviertels, die bereit sind, aktiv an der Bewältigung der Zukunft mitzuarbeiten.

Die Bewegung steht über den Parteien, Interessenvertretungen und sonstigen Gruppierungen. Politiker, Funktionäre und Amtsträger sind zur Mitarbeit herzlich eingeladen.

Die Aktion will mithelfen, wirtschaftliche, soziale, kulturelle und menschliche Probleme zu erkennen und zu lösen, wobei Selbsthilfe und Hilfe durch nahe Instanzen (Ortsgemeinschaften, Gemeindeverwaltungen) die größte Bedeutung haben.

Es sollen die Probleme des Waldviertels in der Öffentlichkeit formuliert werden und den Entscheidungsträgern auf Landes- und Bundesebene vorgebracht werden.

Die Bewegung will aber auch den Waldviertlern selbst und den Nicht-Waldviertlern die „schönen Dinge unserer Gegend“ bewußt machen und einen intensiven Kontakt über die Grenzen des Gebietes hinaus fördern.

Eine Voraussetzung zur Verbesserung und eine anzustrebende Veränderung kann nur dann stattfinden, wenn das Selbstbewußtsein des Waldviertlers, der Glaube an seine Region, an seine eigene Kraft entwickelt und ausgebildet wird. Eine positive Geisteshaltung ist die Basis jeden Fortschritts, die Resignationshaltung soll in eine Aktionshaltung umgewandelt werden.

Die Aktion sieht ihre wichtigste Aufgabe darin, möglichst viele Waldviertler anzuregen, initiativ zu werden, aus der Isolation und dem Gefühl des eigenen Unvermögens herauszutreten und einen Geist der Zusammenarbeit, des gemeinsamen Handelns an die Stelle des üblichen Konkurrenzdenkens zu stellen.

Es ist eine der wichtigsten Aufgaben, die Rivalitäten innerhalb der Region in allen Funktionsbereichen (Verwaltung, Wirtschaft, Landwirtschaft, Fremdenverkehr, Interessengruppen) auf ein vernünftiges, notwendiges Maß auszugleichen. Die Kräfte für die innere Konkurrenz, mit der niemand glücklich ist, die auch nichts bringt, sollen abnehmen. Die Kräfte der innerregionalen Konkurrenz müssen auf eine außerregionale, gemeinsame Konkurrenz umgeleitet werden, wofür eine regionale Plattform des gemeinsamen Gesprächs, der gemeinsamen Findung und Verwertung von Ideen, einer gemeinsamen Imagebildung, der kooperativen Handlungsweisen notwendig ist.

Aufgabe der Aktion ist es, alle Initiativgruppen und positivwirkende Außenseiter zu einem gemeinsamen Ziel zu koordinieren, weil von diesen motivierten Waldviertlern Aktionsbereitschaft und Innovation zu erwarten ist.

Die Aktion soll ein erfolgreicher Sammelplatz für alle bestehenden Einzelpersonen sein, die im Waldviertel bereits wirksam sind und die bereit sind, in der Gemeinsamkeit den größten Wirkungsgrad zu erreichen (zum Beispiel ein Geigenspieler, mag er noch so schön und richtig spielen, kann nur im „Konzert aller Kräfte“ einen Akkord erreichen; „die Macht der kleinen Leute liegt in ihrer Zahl“).

Geschichtliche Entwicklungen haben nie in großen Festen oder Worten ihren Beginn genommen, sondern im gemeinsamen Gespräch und Handeln der Betroffenen.

Die Aktivierung der Region soll zur Folge haben, daß die in der Region ausgebildeten Menschen nicht zum Abwandern gezwungen sind, dies führt zur dauernden „Entrahmung“ des Waldviertler Potentials, zu einer laufenden „Auslaugung“ der intellektuellen Kräfte, die in der Fremde das leisten, was die eigene Region dringend brauchen würde, um sie lebenswert und sicher zu gestalten.

In allen Teilen des Landes arbeiten Waldviertler, sie haben in der eigenen Region keine Entwicklungs- und Einkommensmöglichkeit gefunden, sie sind „Aussiedler“ unserer Zeit, und wer in einem fremden Raum neu anfangen muß, hat es schwer und braucht lange, um sich einzufinden.

Die Aktion strebt keine „Scheinlösungen“ an, die durch kurzfristige, staatliche Sanierungsmaßnahmen erwirkt werden, sondern eine dauerhafte, eigen-

ständige Entwicklung, die sich aus der eigenen Kraft der Bevölkerung entwickeln, wachsen und erhalten kann, sie soll dem Waldviertler Zuversicht und Selbstvertrauen geben.

Entvölkerung der Dörfer

Wenn die Entwicklung so weitergeht, dürften in wenigen Jahrzehnten zahlreiche Dörfer des Waldviertels total entvölkert sein. Zu diesem Schluß kommt man, wenn man die „Dorfstudien“ sieht, die Schüler der Landwirtschaftlichen Fachschule Edelhofer erstellt.

Elf Waldviertler Dörfer wurden von den Schülern unter die „Lupe“ genommen. Analysiert wurden die Bevölkerungsstruktur, politische Struktur (Berufe und ihre Vertretung), Geschichte und die Zukunftschancen. Das Ganze wurde unter das Motto: „Wie sieht die Jugend die Entwicklung in den eigenen Dörfern?“ gestellt.

Die NÖN sahen sich drei solche Dorfstudien an. Sie betrafen Ellends bei Großsiegharts, Weikertschlag bei Raabs und Großwolfgers bei Weitra. Auffallend ist bei allen drei Orten der Geburtenrückgang. Weit spektakulärer ist aber der Anteil der Zwanzig- bis Vierzigjährigen. Er läßt erkennen, daß ein weiterer Geburtenrückgang und eine starke Überalterung zu erwarten sind.

Nachstehend die Ziffern. Ellends hat 139 Einwohner. Die Zahl der Kinder von Null bis fünf Jahre beträgt sieben. In der Gruppe der Sechzehn- bis Zwanzigjährigen sind es sogar noch dreizehn, die hier leben. Im Gegensatz dazu ist die Gruppe der 26- bis 30jährigen aber nur mehr mit sechs Personen vertreten.

Weikertschlag hat 377 Einwohner. Bei den Null- bis Fünfjährigen sind es hier noch 22. Im Gegensatz dazu beträgt die Zahl der 20- bis 25jährigen nur mehr 16.

Großwolfgers hat 199 Einwohner. Kinder bis fünf Jahre gibt es fünfzehn. Am niedrigsten ist hier die Zahl der Dreißig- bis Vierzigjährigen. Sie beträgt nur sieben Personen.

NÖN

Waldviertler Heimatbund besuchte Landesausstellung

Besonders interessierte Gäste hatte die Landesausstellung „Die Zeit der frühen Habsburger“ am 12. Juni: Die Mitglieder des „Waldviertler Heimatbundes“ kamen, mit ihren Präsidenten Chefredakteur Dr. Herbert Faber, dem Seniorchef des Faber-Verlages und Prof. Dr. Pongratz an der Spitze, nach Wiener Neustadt und besichtigten im Dom und in St. Peter an der Sperr die kostbarste Landesschau, die es je gab. Begrüßt wurde die Schar historisch und Kunstbegeisterter in Wiener Neustadt von Vizebürgermeister Dr. Rudolf Hubalek und Archivdirektorin Dr. Gertrud Gerhartl. Im Anschluß an die Führung ging es auf die Hohe Wand, wo die Gäste durch den Naturpark geführt wurden.

LZ

BEZIRK KREMS AN DER DONAU

KREMS AN DER DONAU

Dorfleben im Mittelalter

Der BSA Krems bot bei seinem Klubabend im Mai wieder einmal etwas Besonderes. Obmann Vizebürgermeister Dr. Preiß hatte den bekannten Kremser Historiker Dr. Ernst Englisch für einen Vortrag zum Thema: „Dörfliches Leben im spätmittelalterlichen Niederösterreich“ gewonnen.

Interessante Lichtbilder aus einem Lilienfelder Codex mit Illustrationen zu Bibeltexten, wobei man auf die Tätigkeiten der heimischen Dorfbewohner Bezug nahm, gaben interessante Einblicke in die dörfliche Kultur der besprochenen Zeit.

Ein für uns ziemlich neuer Zweig der historischen Wissenschaften gewinnt in diesem Zusammenhang immer mehr an Bedeutung: Die Mittelalterarchäologie. Markantes Beispiel dafür ist der Fund von der Kremser Wegscheid, der nun im Stadtmuseum zur Aufstellung gelangte. Bei der Erneuerung des Hauses Wegscheid, Ecke Burgstiege, hatte man in einer Art Notbergung interessante Detailfunde aus einer mittelalterlichen Mülldeponie gewonnen. Fast unglaublich klangen die Hinweise, daß auch die mittelalterliche Stadt bereits ihre Umweltschutzprobleme, Verkehrsfragen und Strukturkrisen hatte. Die Ernährungsbasis der Bevölkerung ist nun ebenfalls erfaßbar. Der einfache

Mann ernährte sich hauptsächlich von Gerstenbrei, Hülsenfrüchten, Kraut und als Fleisch vom Schweinernem, viel seltener vom Rind. Wildpret und Fische waren typisch für die Tafel der Begüterten. Wahre Fanatiker des Schwitzbades waren gerade die mittelalterlichen Dorf- und Kleinstadtbewohner.

Von Prüderie war dabei wenig zu merken. Man pflog der Reinlichkeit prinzipiell nur gemischt. Arme Leute ersparten sich die Gebühr für den Bademeister, der die — damals ziemlich teuren — Textilien bewachte, indem sie gleich in Adams- oder Evakostüm zum Bade pilgerten. Nicht ratsam war es allerdings, mit der Hinterseite zuerst den Baderaum zu betreten. Das wurde nicht als Schamhaftigkeit, sondern als Beleidigung empfunden, und so konnten die Badewedel — Rutenbündel für Saunariten — auch zweckentfremdet als Züchtigungsmittel verwendet werden, wie es ein mittelalterlicher Autor, der Stricker, recht anschaulich beschreibt. Die zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste stellten noch eine Reihe von Fragen. Auf eine Anfrage von Dr. Preiß, stellte sich heraus, daß die seinerzeit von OStR Dr. Plöckinger erarbeiteten Theorien über die Stadtentwicklung von Krems noch immer nicht überholt sind. Die älteste Siedlung befand sich auf der Burg, mit einer Ausdehnung bis etwa zum Areal, das jetzt den Englischen Fräulein gehört. Die älteste Stadtmauer, welche den Siedlungsbezirk nach Westen hin abgrenzte, geht mitten durch das von Prof. Freiling restaurierte Anwesen am Hohen Markt. Dieser Platz war ursprünglich außerhalb des eigentlichen Stadtbereiches und erhielt seine noch heute bestehende Dreiecksform durch die Weggabelung.

Dr. Preiß dankte dem Vortragenden, Dr. Englisch, für seine interessanten Ausführungen. LZ

Teilnehmerkonzert in memoriam Franz Burkhart

Das heurige Teilnehmerkonzert der Internationalen Chorakademie gestaltete sich zu einem eindrucksvollen Gedenken an den im Herbst des vergangenen Jahres völlig unerwartet verstorbenen Professors Franz Burkhart. Dieser Fachmann hatte durch Jahrzehnte hindurch der österreichischen Chormusik entscheidende Impulse verliehen. Zu Beginn des Konzertes hob der künstlerische Leiter der Chorakademie, Prof. Erwin G. Ortner, die Verdienste des Toten um das heimische Musikleben hervor, wobei er besonders auf die von Prof. Burkhart ins Leben gerufene und jahrzehntelang betreute Institution des Österreichischen Jugendsingens hinwies. Vier Werke des Verstorbenen bildeten gleichsam die Leitlinie des Programms: je ein Stück für gemischten Chor („Wer nur den lieben Gott läßt walten“), Frauenchor („O vos omnes“), Kinderchor („Die Enten laufen Schlittschuh“) und Männerchor („Dextera Domini“).

Die heurige Veranstaltung zeichnete sich durch besondere Vielfalt aus, erstmals wirkte auch ein Kinderchor mit (Schulchor des Bundesgymnasiums Wien 21). Ebenso wurden erstmals historische Tänze dargeboten, die Prof. Bernhard Wosien aus München einstudiert hatte. Zwei Arbeitskreise für gemischten Chor sowie je ein Studio für Frauen- und Männerchor präsentierten sich mit zum Teil sehr anspruchsvollen Programmen. Titel, wie Paul Hindemith („Schundromane lesen“), Hugo Distler (Sätze aus dem Mörke-Chorliederbuch), Carl Orff („In Taberna“ aus den „Carmina burana“) etc. sprechen für das hohe Ausbildungsniveau der Ausführenden. Die aufgeführten Werke wurden von Teilnehmern des Chorleiterlehrganges dirigiert. Zum Abschluß präsentierte sich der Gesamtchor aus allen Kursteilnehmern mit einer Uraufführung. Heinz Kratochwil, Professor an der Wiener Musikhochschule und in Fachkreisen sehr geschätzter Komponist, hatte aus Motiven von Leonard Bernsteins „Westside-Story“ einen Chorzyklus geschrieben, dessen erster Teil („Tonight“) unter der Leitung des Komponisten zum erstenmal vor Publikum erklang. Die Zuhörer dankten mit begeistertem Beifall.

Auch die heurige Chorakademie war wieder ein voller Erfolg. Über hundert Teilnehmer aus Österreich, der Bundesrepublik Deutschland und Frankreich hatten sich zu gemeinsamer Chorarbeit eingefunden. Für die Arbeitskreise zur Chorleiterausbildung standen die Professoren Erwin G. Ortner (dem auch die Gesamtleitung der Chorakademie oblag), Helmut Wulz und Günter Knotzinger zur Verfügung. Zahlreiche Lehrkräfte unterrichteten Einzelstimmbildung (Prof. Bitterlich, Kallinger, Wolfgang und Ehrentraud Bruneder, Rastbichler und Zeilinger). Erstmals betreute Heinz Kratochwil einen theoretischen Arbeitskreis (Gehörbildung) und hielt auch Vorträge und Werkanalysen (Joh. Seb.

Bach: „Hohe Messe“, Krzysztof Pendericki: „Lukaspassion“). Prof. Mertin hielt Seminare über die Interpretation alter Musik und Prof. Wosien lehrte historischen Tanz. Die organisatorische Leitung der heurigen Chorakademie lag in den bewährten Händen von Stefan Adamski. H. Ra./NÖN

Finale: Orffs „Carmina burana“, Bresgens „Totenmesse“

Orffs effektvolle „Carmina burana“ geriet zum gleichermaßen umjubelten wie eindrucksvollen Finale — von Erwin G. Ortner zu mächtiger und dabei nie das Plakative suchender Klangfülle animiert, wurde damit zugleich das Resultat einer Woche intensiver chorischer Arbeit gleichsam öffentlich präsentiert.

War es vor zwei Jahren eine Aufführung von Mozarts „Requiem“ und hatte man im Vorjahr Schuberts Es-Dur-Messe am Programm, so wählte man für den diesjährigen Abschluß von „Chorakademie“ eines der gewiß populärsten, zugkräftigsten, aber auch typischsten Opera unseres Jahrhunderts. 1935/36 geschaffen, hat damit Carl Orff nicht nur zu seinem symptomatischen Stil gefunden, sondern wurde zugleich jene Entwicklung der „Neuen Sachlichkeit“ mit eingeleitet, die bewußt das Rhythmische in den Vordergrund drängt, weniger das Melodische betont und auf Methoden vereinfachter Realisierung Wert legt.

Von Beginn weg mit viel Enthusiasmus aufgenommen, wurden die „Carmina burana“, in der Folge nicht nur zum ersten Teil des späterhin vollendeten „Trionfi“-Tryptichons, sondern auch zum bestechenden Exempel dafür, wie man zum einen Texte der Vergangenheit in die gegenwärtige Musiksprache übersetzt und man zum anderen die Musik wählen muß, daß sie sowohl aus sich selbst wie in Verbindung mit der Bühne sich zu behaupten weiß.

Daß man diesmal sich für die konzertante Fassung und dabei für jene für Klavier und Schlagzeug entschlossen hat, beweist nicht nur die rechte akustische Einschätzung der Dominikanerkirche, sondern zeugt auch von der auch diesmal wiederum besonders präsentierten Absicht der Veranstalter. Soll doch nicht so sehr ein repräsentatives Finale um seiner selbst willen gewählt, sondern vielmehr gezeigt werden, wie sehr man imstande war, das in knapp einer Woche theoretisch Erlernete auch erfolgreich in die Praxis umzusetzen.

Wer die Begeisterung, das hörbare textliche Verständnis, das Bemühen, immer in der Gemeinschaft zu agieren und dabei nie das eigene Engagement zu verleugnen, miterlebt hat, Erwin G. Ortner klar den textlichen Ablauf berücksichtigende, stets anfeuernde musikalische Deutung mitvollzogen hat, unterstützt von den hervorragenden Schlagwerkern des ORF-Symphonieorchesters und den überzeugend mitgestaltenden Pianisten Igo Koch und Manfred Wagner, fand auch hier wiederum die eigentliche Aufgabe dieser Doppelveranstaltungsreihe überzeugend gelöst.

Wo noch dazu Christine Höbarth mit schier mühelos bewältigten Koloraturen, Helmut Wildhaber als ebenso agierender Falsettist und Peter Weber als stimmlich wie gestalterisch gleich klug präserter Bariton das Gebotene besonders abrundeten.

Wiederum von den Chören der „Tagung“ und „Akademie“ ausgeführt, sorgte überdies Cesar Bresgens „Deutsche Totenmesse“ am Sonntag in der Kremser Stadtpfarrkirche nicht nur für eine Art inoffiziellen Abschluß, sondern war zugleich dem Gedenken des erst vor kurzem verstorbenen, profilierten Chorpädagogen Franz Burkhart gewidmet. Walter Dobner/NÖN

Sang- und klanglos, wie 1889!

Nachdem das 90-Jahr-Jubiläum der Bahnstrecke Krems—Herzogenburg, welches Anlaß gegeben hätte, am Jubiläumstag, dem 16. Juli, ein kleines Gedenken abzuhalten, aber sang- und klanglos vorbeigegangen ist, erinnern wir uns unter Zuhilfenahme der Land-Zeitung aus dem Jahre 1889 an die damalige Eröffnung, die ebenso farblos vorstatten ging.

Nach der vorhergehenden Inspektion der Bahnlinien Krems — Herzogenburg und Krems — Horn — Sigmundsherberg durch den Generaldirektor der Bahnen, Freiherr von Czedik, hatte dieser telegrafisch die Erlaubnis erteilt, die ersten Züge am Dienstag, dem 16. Juli 1889, planmäßig rollen zu lassen. Der erste Zug nach Herzogenburg, dessen Lokomotive wohl dem Anlaß gemäß mit einigen Bändern geschmückt war, fauchte kurz nach 5 Uhr früh aus dem Krem-

ser Bahnhof, der damals, wie die LZ berichtete, „einen ziemlich unfertigen Anblick bot“.

Die Bahnhöfe und auch Orte entlang der Bahnlinie waren an diesem Eröffnungstage beflaggt, an der Ausgangsstation Krems aber hatte sich niemand zu diesem Anlaß eingefunden, der „als offizielle Persönlichkeit hätte gelten können“.

Auf die Eröffnung der Bahnlinien hatten viele Reisende schon gewartet, denn bereits die Züge an den ersten Tagen waren gut mit Fahrgästen besetzt. Ein Großteil davon waren „Vergnügungszügler“, Fahrgäste also, die der Gewinnung neuer Eindrücke wegen Bahnfahrten unternahmen. Die Strecke zum Göttweiger Berg und weiter über die Höhe zwischen Paudorf und Herzogenburg wußte damals die Reisenden zu entzücken. Kritik übte die damals erscheinende Zeitung allerdings am Wagenpark, denn es wurde vermerkt, daß ausgemusterte unbequeme Waggonen auf der neuen Strecke eingesetzt wurden. Auch das oftmalige Umsteigen wurde bemängelt, denn wer von Horn gegen St. Pölten reiste, mußte zuerst in Hadersdorf, dann in Krems und schließlich noch in Herzogenburg den Zug wechseln.

Unsere Wachauer Zeitungsfreunde dürfen wir an dieser Stelle nochmals auf ihr Jubiläum aufmerksam machen, denn am 4. Dezember sind es 70 Jahre, daß das Wachaubahn-Teilstück Krems/Grein in Betrieb ging. LZ

Bläserkammermusik in abendlicher Dominikanerkirche

Am 21. Juni gab das NÖ Bläseroktett, dem auch zwei anerkannte Kremser Musikpädagogen — Dr. Ferdinand Zeller und Helmut Gölner — angehören, ein Konzert im stimmungsvollen abendlichen Dominikanerhof mit Kostbarkeiten aus der klassischen Oktettliteratur. Zu Beginn erklang ein Frühwerk L. v. Beethovens, das noch aus seiner Bonner Zeit stammende Oktett in Es-Dur op. 103 (die hohe Opuszahl täuscht, es handelt sich um eine Nachnumerierung). Beethoven schreibt hier noch gängigen Zeitstil, formal bereits fest durchgeformt. Gefällige Melodik läßt das Werk beim Zuhören ohne Schwierigkeiten ankommen.

Als zeitgenössisches Stück erklang hierauf der erste Satz (warum eigentlich nicht das ganze Werk?) aus der Suite „Eine Monarchie stirbt“ („Hofballszene“) für Bläseroktett von Karl Burdak. Dieses Stück ist ausgezeichnet formal durchgearbeitet. Es charakterisiert die verkrampfte Heiterkeit dieser Epoche, der Schluß deutet bereits die tragische Entwicklung an. Das Werk ist in gemäßigt modernem Stil geschrieben, enthält zahlreiche geistreiche Einfälle. Jedenfalls war die Uraufführung ein sehr verdienstvolles Unterfangen.

Nach der Pause folgte der Höhepunkt des Abends: Joseph Haydns Oktett in F-Dur, das bekannteste Werk Haydns, was diese Gattung betrifft. Besonders hervorzuheben ist der delikate zweite Satz (Thema con variazioni), der den Musikern sehr viel abverlangte.

Zum Abschluß erklang noch eine Oktettbearbeitung von Melodien aus Mozarts Oper „Don Giovanni“, von einem Zeitgenossen des Meisters, J. Trieben-see, routiniert gesetzte Stücke, wie sie damals allgemein üblich waren (auch von Mozart selbst existieren Bläsersätze zu Motiven aus seinen Opern).

Es sei die hervorragende Disziplin und Stilsicherheit des Ensembles hervor-gehoben. Ein Genuß, diesen acht Musikern zuzuhören, deren Zusammenspiel einen hohen Standard erreicht hat!

H. Ra./NON

MAUTERN

Eine frühchristliche Kirche?

Als sehr sensationell und als den besten Fund des heurigen Jahres bezeichnet Dipl.-Ing. Schedewy vom Archäologischen Institut die Ergebnisse der Grabungen, die im Bereich des Nikolaihofes in Mautern fortgesetzt worden sind. Man stieß auf spätantikes Mauerwerk. Es ist die Rede von einer frühchristlichen Kirche.

Auf das Mauerwerk kam man in der Kapelle. Man nahm sofort an, daß es sich in den davor liegenden Hof ausdehnen würde. Als auch hier gegraben wurde, bestätigte sich diese Annahme. Ein Teil mußte inzwischen wieder zugeschüttet werden.

Dipl.-Ing. Schedewy hat umfangreiche Vermessungen und Aufzeichnungen vorgenommen. Erst nach dem genauen Studium wird ein abschließendes Gutachten vorliegen!

In der Kapelle wurden am Netzgewölbe Verzerrungen entdeckt, die nun im Zuge der Restaurierung ebenfalls saniert werden sollen. Kr.Z.

SCHILTERN

Steinzeitsiedlung am Kronsegger Burgstall

Bereits vor 5000 bis 6000 Jahren gab es auf dem zum Teil felsigen, 425 Meter hohen Bergkegel, der sich in der Mitte des Loistales, ca. 300 m nördlich der Burgruine Kronsegg erhebt, neolithisches Leben mit seßhaften Wohnsitzen, Töpfereien, Ackerbau und Viehzucht.

Gegenüber der Mittelsteinzeit (8000—4000 v. Chr.) also eine gewaltige Neuerung, eine Revolution des Lebensstiles, ein Übergang von der Nomadenkultur zur seßhaften Lebensweise. Der Burgstall, der oben eine wellige, leicht abgeplattete Plateaufläche aufweist, die nach allen Seiten steil abfällt, kam also der oben angeführten Siedlungsweise besonders entgegen. Lediglich nach Norden hin ist das Terrain weniger abschüssig.

Funde, die bereits zu Beginn unseres Jahrhunderts durch Heimatforscher (Dr. Hrodegh, Propst Biedermann, Dir. Assem) aufgelesen wurden und mehreren urzeitlichen und auch frühmittelalterlichen Perioden angehörten, erregten bald das Interesse der Wissenschaft. Im Sommer 1939 wurde kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges eine großer angelegte Grabung von E. Beninger durchgeführt. Durch die Kriegswirren und den Tod des Ausgrabungsleiters vor 2 Jahren jedoch, wurde das archäologische Fundmaterial nur zu einem sehr geringen Teil ausgewertet. Zwar befinden sich die meisten Funde in Händen des Bundesdenkmalamtes in Wien und einige Verwahrfundstücke zum Teil im Heimatmuseum in Langenlois, doch im Rahmen einer Dissertation am Institut für Ur- und Frühgeschichte wurden am Burgstall seit Anfang Juni 1979, also fast sechs Wochen lang, neuerdings Ausgrabungen durchgeführt, tiefe „Schnitte“ (bis z. T. 4 m Tiefe) in den Boden gefurcht.

Eine vorläufige Zusammenfassung des Ausgrabungsleiters ergibt folgendes Bild: Werkzeuge wie geschliffene Steinbeile und Gefäßbruchstücke beweisen die Anwesenheit des Menschen bereits in der Jungsteinzeit. Zahlreicher an Siedlungsfunden ist die Bronzezeit vertreten. Der Schwerpunkt der Besiedlung ist jedoch für die späte Bronzezeit festzustellen. Außer zahlreichen Gefäßfragmenten bei den Grabungen 1939, wurden in einem Depot die Werkzeuge und Geräte eines Bronzeschmiedes gefunden (Heimatmuseum Langenlois), welches etwa in das elfte vorchristliche Jahrhundert datiert ist.

Ungefähr im 7. Jahrhundert, an der Wende der späten Bronzezeit zur älteren Eisenzeit (= Hallstattkultur), wurde der Burgstall auf der Nordseite durch einen aus Steinen und Erde bestehenden, mit Holzbalken verstärkten Wall bewehrt. Auch die Funde weisen auf eine großangelegte Besiedlung hin. Für die darauffolgende Zeit kann keine Siedlungstätigkeit auf dem Burgstall nachgewiesen werden, der mächtige Wehrkörper verfiel in dieser Zeit.

Erst für die Spätlatenezeit (ca. 1. Jh. v. Chr. bis 1. Jh. n. Chr.) gibt es wieder geringe Anzeichen einer Benützung des Berges. Weitere Gefäßbruchstücke aus dem fünften Jahrhundert (u. a. spätrömisches Kulturgut völlerwanderungszeitlichen Charakters) und slawische Scherben des neunten Jahrhunderts vermitteln einen Einblick in die Ereignisabläufe des Burgstalls zu Schiltern.

Die Grabungen wurden am Freitag, dem 13. Juli, abgeschlossen, um in Gars-Thunau am „Schimmelsprung“ fortgesetzt zu werden. Heinz Lunzer/Kr.Z.

GOBELSBURG

Bildstockwanderweg, Ausstellung und ORF-Sendung

Der liebliche Ort Gobelsburg besitzt den ersten Bildstockwanderweg des Landes: Am 18. Mai wurde er offiziell eröffnet und erstmals begangen.

Es gab eine vorbildliche Zusammenarbeit unter dem österr. Museum für Volkskunde in Wien, Geistl. Rat P. Bertrand Baumann von der Gobelsburg, dem VV Gobelsburg und vielen frommen Familien, nach denen viele Kreuze und Bildstöcke den Namen tragen.

Es lohnt sich, den Weg und die Denkmäler zu bewundern. Mit ihnen die gepflegte aussichtsreiche Landschaft der Reben inmitten eines wunderbaren Stückes Heimat, das damit so gründlich dem Besucher und Wanderer erschlossen worden ist.

Die ersten Wanderer waren Gobelsburger und eine Busgesellschaft von Mitgliedern des Vereines für Volkskunde. Vor der Dreifaltigkeitssäule, einem eindrucksvollen Monument aus 1668, begrüßte Geistl. Rat Dr. Bertrand die ersten wanderlustigen Interessenten, denen ein herrlicher Sommertag beschieden war.

Nun sei erreicht, daß viele der bestehenden Bildstöcke saniert und neue gebaut worden sind, daß ein Beitrag zur Kultur und Landschaftspflege geleistet wurde und daß man auch einmal an Gott denke. Innige Dankesworte gab es für alle, die am Entstehen mitgewirkt haben, im besonderen für die Jäger, für ihre neue Hubertuskapelle, Tischlermeister Wagner für das Holz für die Beschilderung und Schulrat Steinkellner für die Beschriftung.

Das Interesse der Wissenschaftler unterstrich Präsident HR Dr. Schmidt und der mittätige Ideengeber Dr. Schneeweiß. In beiden Gasthäusern des Ortes gibt es einen Führer für den Weg mit seinen 17 Objekten.

Am Nachmittag gab es wirksame Werbung für den Wandertag, die neueröffnete Ausstellung „Altes Volkstum in Vorarlberg“ und die Langenloiser Festtage über den Sender ÖR, Studio NÖ. Die Sendung „Hereinspaziert“ wurde abermals aus dem Hof der Gobelsburg übertragen.

Alle Langenloiser Musikkörper, Stadtkapelle, Happy-Band, der Hauptauswahlchor und der junge Gobelsburger Kirchenchor wirkten mit. „Wortgewaltig“ waren der Schloßherr, der Bürgermeister, der Fremdenverkehrsreferent und Dr. Beitel als Macher der Ausstellung. Gobelsburg sei eine echte Außenstelle des Volkskundemuseums, die laufend attraktive Ausstellungen biete, unterstrich er.

Henriette Pruckner trug wieder einen charakteristischen Beitrag vor. Vorarlberg wird mit seinen alten Häusern, Möbeln und Trachten vorgestellt. Kr.Z.

Matinee in Grafenegg

Mit viel Beifall und Enthusiasmus wurde Erich Kunz verabschiedet. Nachdem er auf dem Podium des Gartensaals knapp zwei Stunden lang Leben und Karriere Revue hatte passieren lassen. Aus Anlaß seines eben vollendeten „Siebzigers“ mit Franz Endler als kundigem Gesprächspartner und Ronald Schneider am Klavier.

Ein bloßes Nacherzählen eines immerhin überaus bemerkenswerten Lebenslaufes wurde es freilich nicht. Wer Erich Kunz kennt, seinen Zug zum Komödiantischen schätzt, seine international gesuchten Extempores goutiert, der also dürfte sich auch diesmal einiges erwarten.

Kunz erzählte nicht nur launenhaft und sichtlich engagiert, hatte nicht nur so manche Pointe auch gleich parat, sondern wußte darüber hinaus sehr wohl ein knappes Bild jener Zeit zu skizzieren, in der er seine Laufbahn gestartet hatte, wo sie ihre ersten Höhen erreichte und wie vielfältig er bewußt sein Repertoire auch immer gestaltete.

Da, selbstverständlich, war auch die Rede davon, wie er neben verschiedenen Berufen Gesang studierte, bei einem Wettbewerb, den Clemens Krauss präsierte, wohl nicht den Sieg, aber doch die Absicht, künftighin nur mehr zu singen, davontrug. Wie er der Reihe nach Engagements in der Provinz annahm und endlich zum gefeierten Interpreten in Wien und Salzburg, an der „Met“ und „Scala“, in Edinburgh und am „Teatro Colon“ wurde.

Von Plattenbeispielen begleitet und zu Ende auch live waren auch seine wichtigsten Rollen zu hören. Viel Mozart natürlich, Rossini, Wagner, Lortzing und — auch das typisch für den Wiener Erich Kunz — mit nahezu idiomatischem „G'spür“ nachempfundene Wiener Lieder.

Und zwischendurch blieb immer noch Zeit für amüsante Anekdoten: Wieso viele den Sprung nach oben nie ganz schaffen. Weil sie sich für die kleinen Bühnen und damit ihren persönlichen Repertoireaufbau nicht Zeit nehmen, sie oft zu früh an große Häuser gehen und damit den gerade im Sängerberuf wichtigen kontinuierlichen Aufbau nicht haben.

Walter Dobner/Kr.Z.

Grafenegger Schloßserenade

Diesmal gastierte ein Bläserensemble aus dem Nachbarland CSSR, das nicht allein bei uns sich eines großen Rufes erfreut: Das Prager Collegium Musicum. Ein Oktett, geleitet von F. Vajnar, und rekrutiert mehrheitlich aus Mitgliedern der Tschechischen Philharmonie.

Wohllaut mittels vollaftigen Instrumentalklanges, technisch selbstsicher und mit individuellen Feinheiten. Effekte, die, wenn der Vergleich gestattet ist, an den warmglitzernden Zauber dunkelroter, böhmischer Granate erinnern. Manchmal vielleicht zu volltönend für den Gartensaal, aber weil der ORF mit-schnitt, wahrscheinlich von ihm so erwünscht. Die selbstverständlichen Draufgaben hinterher wurden im akustisch-anpassungsfähigen Schloßhof zelebriert.

Die acht Mitglieder widmeten sich hier heimischer und unserer Klassik, sind aber auch für Zeitgenössisches aufgeschlossen. Vorerst flotte, klangschöne Tafel- und Jagdmusik aus Böhmens Schloß und Flur: G. Druschetzka (um 1784) mit einer Partita, sowie der sehr beliebte F. V. Krommer (um 1810) mit der Partita „La Chasse“. Lebhaft und lebensvoll, viel Witz und Stimmung, einen ersten Höhepunkt bot J. Haydn's Andante aus der Symphonie mit dem Paukenschlag, Hob.V. 1/94 (1791), aus einer der besonders populären sogenannten „Londoner Symphonien“. Das Andante besteht aus einer reizenden naiven Melodie, die in vier Variationen gebracht wurde. Stimmgewebe und Gegenspiel der Bläser, die überraschenden harmonischen Wendungen bekamen hier in der Bearbeitung von J. Went (um 1795) einen originellen Anflug und klangen der normalen Instrumentierung gerade gleichwertig.

Den Rahmen von Unterhaltungsmusik aber sprengte völlig Mozarts Bläserserenade in c-Moll (KV 388, 1782). Hier, in dem geradezu symphonisch-inhaltgewichtigen Werk, schöpften die acht Bläser Umfang und Anstandsfähigkeit aus. Hier die dramatische Wucht der Hörner, dort die drohende Tongewalt der Fagotte, der düstere und schwermütige Zug der tiefen Klarinetten und die schneidenden spitzen Höhen der Oboen traten zur normalen Klangszene. Fast möchte man behaupten, daß da das Mehr eines vollen Orchesters ein Weniger erbracht hätte (was Mozart natürlich bewußt war).

Wie allen vorangegangenen musikalischen Veranstaltungen hatte sich auch an diesem Abend der Erfolg an die Fersen geheftet. Fast immer ein „Ansturm auf die Kasse“, wobei natürlich die alljährlichen Ausstellungen und die fortschreitende nachdrückliche Wiederherstellung des Schlosses, hier wieder die des Interniums mit allen liebevollen Details fortgesetzt, ihre Wirkung getan hat. Es ergibt ja wahrhaftig eine einmalige Illusion, Luft und Geist, auch des Arbeitsgeistes, eines dahingegangenen Jahrhunderts miteinzuatmen und nachzuerleben.

BK./LZ

IMBACH

Mammutzahn gefunden

Sofort als Backenzahn eines Mammut wurde ein Fund aus Imbach durch das Naturhistorische Museum identifiziert, nicht wie weiland ein solcher Zahn Ursache zur „Weinsteintheorie“ war, wie sie Doktor Eduard Kranner in seinem Krems-Buch beschrieben hatte.

Bei Erdaushubarbeiten fand vor geraumer Zeit Wilhelm Gassner, Justizwachebeamter aus Imbach bei Krems, Am Platzl, auf seinem ihm gehörigen Grundstück, Parzelle Nr. 26/2, Gemeindebereich Imbach, fossile Reste eines Großtieres in einer ungefähren Tiefe von 0,75 m im Löß und meldete diesen Fund der Bodendenkmalabteilung des Bundesdenkmalamtes Wien. Dieses Amt übergab die Fundstücke der Geologisch-Paläontologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien zur Begutachtung und wissenschaftlichen Untersuchung. Nun kam dieser Tage von dort die Nachricht, daß es sich bei den Fundobjekten um einen ganzen und einen halben vollkommen versteinerten Backenzahn eines Mammut handelt.

Wilhelm Gassner stellte in dankenswerter Weise seine Funde dem Naturhistorischen Museum zur Verfügung, das sich sehr erfreut über diesen Neuzuwachs zeigte, nicht zuletzt deswegen, da diese Fundstücke selten sind. Dr. Kollmann vom Naturhistorischen Museum erfuhr erst in der Vorwoche von dem Geschenk des Finders und hat den Zahn zur Konservierung an die kompetenten Abteilungen übergeben.

In einem Gespräch mit der LZ erinnerte der Wissenschaftler daran, daß einer der wichtigsten derartigen Funde 1645 durch Schanzungsarbeiten der Schweden in Krems getätigt wurde. Damals hatte man allerdings vermutet, auf die Überreste eines Riesenmenschen gestoßen zu sein. Der damals gefundene Zahn, über den Matthäus Merian als Chronist berichtete, wird im Stift Kremsmünster aufgehoben.

In diesem Zusammenhang wies Dr. Kollmann auch darauf hin, daß im Gebiet des heutigen Krems sich eine Jägerstation befunden haben muß, wo urzeitliche Menschen, die auf der Jagd nach Mammuts und anderen Tieren waren, diese an einer Feuerstelle zubereiteten. Aschenreste sind Zeugen dieser Theorie. Fallweise, wie in Ruppersthal, wurden auch Jagdwerkzeuge an solchen Stellen gefunden. LZ

Marktwappen für Aggsbach-Markt

Landeshauptmann Maurer überreichte vor kurzem in seinen Amtsräumen dem Bürgermeister der Marktgemeinde Aggsbach-Markt, Trinkl, ein der Gemeinde von der Nö. Landesregierung zuerkanntes Marktwappen samt den Gemeindefarben grün-gelb-blau. Das Marktrecht besitzt Aggsbach bereits seit dem Jahre 1447. Der Überreichung wohnten auch der Gemeindeferent der Nö. Landesregierung, Landeshauptmannstellvertreter Czettel, sowie weitere Gemeindevertreter von Aggsbach und hohe Beamte des Amtes der Landesregierung bei.

Der Landeshauptmann hob die kommunalen Aufbauleistungen von Aggsbach-Markt hervor, wo sich vor allem auf dem Gebiet des Fremdenverkehrs in den vergangenen Jahren eine günstige Entwicklung ergeben hat. Die Verleihung eines Marktwappens bedeutet, wie Maurer sagte, gleichzeitig eine Anerkennung für die Arbeit einer Gemeinde. LZ

LANGENLOIS

„Rußschnaubender Dämpfling“

Postwagen mit Trauerflor!

Wenn vor kurzem der 90. Geburtstag der „Kamptal-Bahn“ gefeiert wurde, ist es nur recht, einen Blick zurückzuwerfen auf jenen 16. Juli 1889, an dem der 1. Zug durch das Kamptal pfauchte und der letzte Postwagen auf dieser Strecke „eingeholt“ wurde.

Die Land-Zeitung schrieb damals: „Die Kamptalbahn ist nunmehr dem Verkehr übergeben, früher, als man es nach den mehrfachen Enttäuschungen der letzten Zeit hoffen durfte. Am 16. Juli, 7 Uhr früh, fuhr der erste Personenzug im Bahnhof von Langenlois ein, begrüßt von einem zahlreichen Publikum, von Vertretern der Gemeinde und des Postamtes. Auch eine Abordnung der Feuerwehr Haindorf war erschienen. Auf dem Bahnhof spielte ein Musikcorps. Böllerschüsse dröhnten und einige Gassen waren beflaggt.“

So wäre denn eine Idee zur Tatsache geworden, die zu ihrer Verwirklichung mehr als 40 Jahre brauchte. Zu Anfang der Vierziger-Jahre wurde die Kamptalbahn zum erstenmal vermessen und seitdem oft und oft, bis man jetzt endlich das Richtige gefunden hat. Eineinhalb Jahre mußten die Bewohner des Kamptales die Unannehmlichkeiten eines Bahnbaues ertragen und voll Ingrimme die Verwüstung ihrer besten Gründe mitansehen, jetzt sollen sie auch die Vorteile des neuen Verkehrs genießen.

Die Eröffnung der Kamptalbahn hat noch ein Ereignis zur Folge, nämlich die Einstellung der Postwagenfahrten Langenlois — Hadersdorf und Krems — Horn. Am 15. Juli traf der letzte Postwagen aus dem Kamptal in Langenlois ein. Der Wagen führte Trauerflaggen, drei Postillione saßen in Galauniform auf dem Bocke und weinten bitterlich. Einer von ihnen blies eine traurige Weise. Es wird vielleicht nie mehr ein Posthorn im Kamptal ertönen, seine stimmungsvollen, vielbesungenen Klänge sind zum Schweigen gebracht durch den grellen Schrei der Maschine. Das Dreigespann, verdrängt durch den rußschnaubenden Dämpfling und was eigentlich das Merkwürdigste ist, der selten benützte Postwagen soll ersetzt werden durch die auf Massentransport berechneten Eisenbahnzüge“. LZ

Ausstellung im Stift

Verglichen mit den Ausstellungen die Jahre zuvor, stellt die heurige Göttweiger Exposition eine Zäsur dar. Ist es doch erstmals ein musikalisches Thema, welches, wenn auch durch Exponate aus der graphischen Sammlung vervollständigt, diesmal abgehandelt wird.

„Musikalische Schätze aus neun Jahrhunderten“ betitelt sich die Ausstellung. Hat man doch aus dem reichen Fundus des stiftseigenen Musikarchivs nach jenen Beispielen gesucht, die als typisch für ihre Zeit stehen können und wird derart dokumentiert, wie reichhaltig das musikalische Leben hier ausgeprägt war.

Friedrich W. Riedel, Musikwissenschaftler aus Mainz und seit Jahren mit der Aufarbeitung des Archivs betraut, hat auch den Katalog gestaltet. Und darin nicht nur auf die enge Verquickung von gesellschaftlicher Entwicklung sowie Musikleben und -schaffen hingewiesen, sondern zugleich den Aufbau der Ausstellung erläutert.

Er sucht von herkömmlichen Gliederungen, wie sie auch in der Musikhistorie längst selbstverständlich geworden sind, insofern abzugehen, als er bewußt bei seiner Periodisierung diesen Konnex von Gesellschaft und musikalischer Entfaltung betont. Geistesgeschichtliches, Gesellschaftliches und Musikalisches verschmelzen so zu einer bestrickenden Einheit und wird derart naturgemäß der soziologische Aspekt der jeweils spezifischen Musikentwicklung anschaulich gemacht.

Die Schau will nichts anderes, als den musikalischen Stellenwert Göttweigs im Laufe seiner Geschichte darstellen, damit auf die historische Aufgabe von Klöstern aufmerksam machen und selbstverständlich eine Art Zwischenbericht über ein zum Teil schon ausgewertetes und nach modernen Gesichtspunkten geordnetes Musikarchiv präsentieren.

Damit nicht genug, hat Gregor Lechner wiederum aus der reichhaltigen graphischen Sammlung exquisite Blätter zur heurigen Thematik ausgesucht und damit das Bild gewissermaßen gerundet. Walter Dobner/NÖN

Generalinventur der Kunstschatze

Die kostbaren Kunstschatze des n.ö. Stiftes Göttweig, im Zweiten Weltkrieg teilweise schwer beschädigt und dezimiert, werden einer wissenschaftlichen Generalinventur unterzogen. Wie der Abt des Stiftes, Clemens Lashofer, feststellte, bearbeiten und dokumentieren derzeit in- und ausländische Forscher die weltberühmte Graphische Sammlung, die Musik- und Münzsammlung, die zwei Bibliotheken und die umfangreiche Gemäldesammlung des Stiftes.

Die Graphische Sammlung allein, so Abt Lashofer, umfaßt mehr als 32.000 Objekte, darunter 70 von Albrecht Dürer sowie Werke von Rembrandt. Sie ist die größte private Sammlung Österreichs und die zweitgrößte nach der Albertina. In der Münzsammlung befinden sich rund 30.000 Münzen und Medaillen, darunter 9000 aus der Antike. Die Zahl der wertvollen Gemälde beläuft sich auf etwa 700, darunter allein über 100 aus der Hand des Kremser Schmidt und zahlreiche aus seiner Werkstatt, sowie Werke von Altomonte und Troger. In der Bibliothek finden sich mehr als tausend Handschriften, die frühestens aus dem 6. Jahrhundert, tausend Wiegendrucke und Inkunabeln und insgesamt 140.000 Bände, von denen ein Großteil nun erstmals katalogisiert und inventarisiert wird. Darüber hinaus befindet sich in Göttweig eine Sammlung von wertvollen Barockmöbeln, durchwegs kostbar intarsiert, die zum Großteil derzeit im Depot untergebracht ist.

Unmittelbarer Anlaß für die große Inventur der Kunstschatze ist das Stiftsjubiläum 1983: In diesem Jahr wird Göttweig 900 Jahre alt. Im Anschluß an die wissenschaftliche Neubearbeitung sollen die wertvollsten Kunstschatze in einer ständigen Ausstellung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Volksblatt

90 Jahre Kamptalbahn

Als am 12. Oktober 1886 die Österreichische Lokaleisenbahngesellschaft die Konzession zum Bau und Betrieb einer normalspurigen Lokalbahn für die Strecke Hadersdorf — Sigmundshergberg erhielt, ging ein langersehnter Wunsch der Kamptalgemeinden in Erfüllung.

Die Bestrebungen, das Kamptal in das österreichische Eisenbahnnetz einzubeziehen, reichen bis in die Zeit um 1850 zurück. Damals erfolgten die ersten Vermessungen. Im Jänner 1865 traten die Gemeinden der Gerichtsbezirke Kirchberg und Langenlois dafür ein, daß die Kaiser Franz Josefs-Bahn nach dem Donauübergang in Tulln nicht durch das Schmidabachtal, sondern über den Wagram bis Hadersdorf und weiter über Kammern, Langenlois, Schönberg. Plank in das Horner Becken geführt werden solle. Dieser „Donau-Kamptal-Linie“ bezeichnete Vorschlag wurde jedoch nicht verwirklicht.

1883 traten die Gemeinden des unteren Kamptales für die Herstellung einer Eisenbahnlinie St. Pölten — Traismauer — Hadersdorf — Gars — Horn — Sigmundsherg ein. Mit dieser Linie sollten die Hauptbahnen südlich und nördlich der Donau direkt verbunden werden. In der gegenständlichen Petition an die k. k. nö. Statthalterei wurde der Wunsch nach dieser Bahnlinie damit begründet, dem wirtschaftlich völlig darniederliegenden Weinbau eine Chance zu geben. Dieser Vorschlag der Kamptalgemeinden stieß natürlich auf den Widerstand der Stadt Krems, die ihrerseits ebenfalls an einer Bahnverbindung mit St. Pölten interessiert war.

Nach Errichtung der Strecke Tulln — Herzogenburg — St. Pölten erhielt schließlich die Österreichische Lokaleisenbahngesellschaft die Konzession für die Strecke Herzogenburg — Krems und Hadersdorf — Sigmundsherg.

Am 24. und 25. Juni 1887 erfolgte die Kommissionierung des Kamptalbahnprojektes und nach ungefähr eineinhalbjähriger Bauzeit wurde die neue Bahnlinie am 16. Juli 1889 eröffnet. Dieser Tag war für die Kamptalgemeinden ein sehr ereignisreicher. Der erste Zug wurde in allen Stationen mit großem Jubel empfangen.

Interessant ist der Zugbericht dieser ersten Fahrt durch das Kamptal. Der Zug bestand aus 10 Waggonen und wurde von einer Lokomotive der Reihe 1210 gezogen. Das Personal bestand aus einem Lokomotivführer, einem Heizer, einem Zugführer und zwei Condukteuren. Die Zahl der Reisenden betrug 319. Die Abfahrt von Sigmundsherg erfolgte um 5 Uhr früh.

Wie verbunden die Kamptaler mit ihrer Bahn sind, stellten sie 1969, anläßlich des 80jährigen Jubiläums unter Beweis. Die Fahrt des Jubiläumszuges war damals wahrlich eine Triumphfahrt.

Interessant sind auch die Betriebs- und Transportleistungen im Jahre 1978. auf der knapp 44 km langen Strecke fuhren 7.665 Züge, davon 6.071 Reisezüge und 1.564 Güter- und Dienstzüge. Die Anzahl der Zugkilometer betrug 249.485. davon entfielen 216.857 auf Reisezüge und 32.628 auf Güter- und Dienstzüge. Die Anzahl der Reisenden betrug ca. 390.000. Die Güterzüge beförderten 35.000 Tonnen.

Herbert Trautsamwieser/LZ

BEZIRK GMÜND

GMÜND

Regionaler Entwicklungsausschuß für das Waldviertel

Da die Entwicklung der letzten Monate bewiesen hat, daß viele der wirtschaftlichen Probleme des Waldviertels nach wie vor einer Lösung harren und den einschlägigen Bemühungen auf Bundes- und Landesebene im Bereich der Grenzlandbeförderung bisher ein überzeugender Erfolg versagt blieb, ist seitens der ehemaligen Gründungsmitglieder des Entwicklungsausschusses für das obere Waldviertel, Präsident Komm.-Rat Theodor Cerny und Kammeramtsdirektor Dr. Litschauer, eine Neukonstituierung dieser Selbsthilfeorganisation beabsichtigt. In Kürze wird eine beschlußfassende Hauptversammlung stattfinden. Am Mittwoch, 13. Juni, wurde über die Ziele des neuen Entwicklungsausschusses bei einem Pressegespräch im Sitzungssaal des Rathauses Gmünd informiert.

Aus den einführenden Worten Dr. Litschauers ging hervor, daß bereits im Juni 1957 ein regionaler Entwicklungsausschuß gegründet und am 22. November desselben Jahres bei der zuständigen Behörde angemeldet worden war. Das für 1958 erstellte Arbeitsprogramm enthielt u. a. eine Strukturanalyse, die Untersuchung der Waldviertler Moore und Gewässer, eine Untersuchung der Uranhaltigkeit der Waldviertler Granitformation, Maßnahmen zur Belebung der heimischen Industrie, die Schaffung eines Waldviertler Markenzeichens für

Qualitätswaren und eine Sonderaktion zur Sanierung der Toiletteanlagen im hiesigen Gebiet. Der damalige Entwicklungsausschuß betraf den Gmünder Bezirk, da der ursprünglich mit einbezogene Bezirk Waidhofen aufgrund der seinerzeit herrschenden Verhältnisse die Zusammenarbeit nicht ausnützte. Außerdem wurde durch die Gründung eines Landesentwicklungsvereines im Jahre 1958 die Unterstützung für das Waldviertelprojekt als eigene Gruppe eingestellt, die Aktivitäten des regionalen Entwicklungsausschusses versandeten daher.

Obwohl die Arbeit seit mehr als 10 Jahren ruhte, existiert der Entwicklungsausschuß aber formalrechtlich immer noch. Er braucht also nur adaptiert und weitergeführt zu werden. Auf Bundesebene ist schon ein Entwicklungskonzept für das Waldviertel in Vorbereitung. Bei der Konzepterstellung fehlte leider die regionale Mitsprache.

Dem Entwicklungsausschuß wird es obliegen, diesen Schönheitsfehler auszugleichen. Sein örtlicher Bereich soll die Bezirke Gmünd, Waidhofen an der Thaya, Zwettl und Horn umfassen. Der Bezirk Krems wird nicht einbezogen, weil er an und für sich in wirtschaftlicher Hinsicht besser gestellt ist und ihm in absehbarer Zeit die Vorteile des Rhein-Main-Donau-Kanals zugute kommen werden. Vorausgesetzt, die genannten Bezirke sind zur Mitgliedschaft bereit, dann sollen die Gemeinden in diesen Bezirken zur Mitarbeit eingeladen werden. Die Tätigkeit soll sich vor allem auf praktische Arbeiten beschränken. Strukturanalysen, Raumplanung usw. wurden bereits von anderen Institutionen erstellt, auf die je nach Bedarf zurückgegriffen werden kann.

Dr. Litschauer skizzierte am Schluß seiner Ausführungen noch die nächstliegenden Arbeitsstufen: Einberufung einer außerordentlichen Hauptversammlung; Beschluß über Statutenänderung; Neubestellung der Organe; Anforderung des Konzeptes Waldviertel; Vorlage des ersten Arbeitsprogrammes im Herbst.

Komm.-Rat Cerny gab seiner Freude über die gesetzten Initiativen Ausdruck, vor allem aber über die erfolgversprechende Zusammenarbeit im Interesse des Waldviertels, ohne Konkurrenzierung gegenüber Land oder Bund. Dr. Litschauer fügte hinzu, Vorstandsentscheidungen müßten im Entwicklungsausschuß einhellig getroffen werden, um etwaige Sonderinteressen von vornherein auszuschalten.

Wortmeldungen kamen der Reihe nach von LAbg. Leichtfried (als Vertreter der Kammer), Bgm. Haufek, Dr. Hecke, Mag. Kaas, ÖGB-Bezirkssekretär Parnigoni jun. und OLWR Dipl.-Ing. Dr. Bleininger. Allesamt sprachen positiv über den zu reaktivierenden Entwicklungsausschuß; man hörte aus ihren Worten ihre tiefverbundene Anteilnahme am Wohl und Wehe des Waldviertels. Schon in den nächsten Monaten wird sich zeigen, ob und wie gründlich man die lobenswerten Absichten des Entwicklungsausschusses in die Tat umzusetzen vermag.

LZ

Der ORF sendete aus der Blockheide

In der Sendung „Radio vier Viertel“ des Landesstudios Niederösterreich wurden in den Ferienmonaten Juli und August Sehenswürdigkeiten und Urlaubsziele präsentiert. Am Mittwoch, 18. Juli, war der ORF in der Blockheide Eibensteingmünd zu Gast.

Aus dem ältesten Naturpark Niederösterreichs berichtete Hubert Wallner. Die Zeit zwischen 14 und 15 Uhr wurde der Blockheide, den Fremdenverkehrseinrichtungen und nicht zuletzt Waldviertler EB-Spezialitäten gewidmet.

Bildhauer Carl Hermann erzählte über das Informationszentrum und die Entstehung der Steinbildungen (z. B. die Sage um die Entstehung des „Teufelbettes“). Liselotte Stidl, Hebamme in Gmünd, erklärte die Freunde der Waldviertler Hausmannskost das Rezept der Mohnnudeln. Die Gastwirtin Elfriede Traxler verriet die Zubereitung der echten Waldviertler Knödel.

Bäckermeister Johannes Pilz stellte seine „Mohnzelten“ vor und gab auch das Rezept preis. Kostproben dieser Spezialität wurden an die Besucher verteilt.

Reporter Wallner konnte auch zwei bekannte Gäste in der Blockheide begrüßen: Landesrat a. D. Anni Körner, die in Gmünd ihren Wohnsitz hat, und Franz Stanner, Operettensänger, der zu Besuch in seiner Heimatstadt Heidenreichstein war und in Gmünd an dieser Sendung teilnahm.

Stadtrat Alfred Drach erzählte von den örtlichen Kultureinrichtungen (drei Gmünder Museen, Bibliotheken) und den Fremdenverkehrseinrichtungen

(Aßangteich, Hallenbad, Tennisplätze, Rundwanderwege). Die Pensionistin Stefanie Benischek aus Gmünd trug ihr Gedicht „Und s' Heidemandl“ vor. Der Landwirt Ernst Haumer aus Grillenstein sprach über die Sorgen der Bauern. Die Abwanderung der Jungbauern und das kalte windige Wetter seien die größten Probleme dieser Berufsgruppe im hiesigen Gebiet, sagte er u. a. L. Z.

KIRCHBERG AM WALDE

Zum 90. Todestag Hamerling's

Sehr ruhig und von der Öffentlichkeit unbeachtet, wurde der 90. Todestag des großen österreichischen Dichters Robert Hamerling begangen. Er, der größte Dichter des Waldviertels, hätte sich bestimmt mehr Beachtung verdient. Weder von einer Gedenkfeier, noch von einer Dichterlesung oder ähnlichem konnte man erfahren.

Das war früher nicht so. Ein Aufruf, dem „Hamerlingbund“ beizutreten, aus dem Jahre 1923, hatte nicht weniger als 9 Bürgermeister der Waldviertler Städte unterzeichnet (Allentsteig, Eggenburg, Gmünd, Horn, Krems, Litschau, Waidhofen, Weitra und Zwettl). Die Waldviertler Städte wetteiferten um die Gunst, ein Hamerlingdenkmal zu erhalten, bzw. zu errichten. So entstanden in Schrems, Waidhofen, Zwettl und Litschau Hamerlingdenkmäler, in Kirchberg am Walde, seinem Geburtsort, das Hamerlingstiftungshaus. Das offizielle Hamerlingdenkmal des Waldviertels wurde durch Losentscheid in Waidhofen aufgestellt. Der Waldviertler Sängergau hatte ein Hamerling-Denkmal-Comitee gebildet und die Errichtung eines Denkmals beschlossen. Bei der Wahl des Standortes hatten Zwettl und Waidhofen gleichviele Stimmen des Komitees zu verzeichnen. Ein kleiner Bub, den man von der Straße holte, zog das Los für Waidhofen. 1893 wurde es im Stadtpark aufgestellt.

Robert Hamerling wurde am 24. März 1830 in Kirchberg am Walde geboren. Er war Sängerknabe des Stiftes Zwettl, Hörer der Universität Wien, 1848 Mitglied der Wiener Akademischen Legion, 1853 Gymnasiallehrer in Triest, später in Graz, als Lyriker, Epiker und Dramatiker, nach Grillparzer der erste wieder im ganzen deutschen Volksgebiet anerkannte österreichische Dichter. Er starb in Graz am 13. Juli 1889. Peter Rosegger war ein Freund des Dichters. NÖN

OSR Otto Mölzer — Ein Fünfundsiebziger

Vor 75 Jahren, am 27. Juli 1904, begann Oberschulrat Otto Mölzer seinen Lebensweg in Schrems. Seine Jugendjahre verbrachte er im Haus der Eltern, die in Schrems eine Gastwirtschaft betrieben. In Schrems besuchte er die Volksschule und entschloß sich dann zum Studium an der Bundes-Realschule in Waidhofen an der Thaya und legte 1923 die Matura ab. Im Anschluß daran besuchte er zur weiteren Berufsausbildung die Lehrerbildungsanstalt in Wien, 18. Bezirk. Diese Bildungsstätte war in ihren Reformbestrebungen schon zu Beginn der Zwanzigerjahre bemüht, die Lehrerbildung auf jene breite Basis zu stellen, auf der die Vermittlung der Kenntnisse nach den Forschungsergebnissen der modernen Pädagogik realisierbar war. An dieser Anstalt erwarb OSR Otto Mölzer 1925 das Reifezeugnis.

Für eine Anstellung als Lehrer bestand zunächst keine Aussicht. Die dreijährige Wartezeit benützte er zur Weiterbildung in den hochschulmäßigen Lehrerbildungskursen am Pädagogischen Institut der Stadt Wien und an der Universität Wien.

1928 trat er als provisorischer Volksschullehrer in Wien in den Schuldienst. 1930 unterzog er sich der Lehrbefähigungsprüfung für Volksschulen und 1934 bekam er das Lehramtszeugnis für Hauptschulen. Als Hauptschullehrer war er an verschiedenen Schulen in Wien bis 1940 tätig. Im selben Jahr wurde er zur Kriegsdienstleistung bei der Deutschen Wehrmacht einberufen, wurde verwundet und kam nach Kriegsende und der darauffolgenden Kriegsgefangenschaft im Juni 1945 nach Schrems, wohin auch seine Familie übersiedelt war, weil in Wien die Wohnung und bald darauf auch eine Ersatzwohnung durch Bomben zerstört worden war. In Schrems mußte der Schulbetrieb schon vor Kriegsende eingestellt werden, weil die Deutsche Wehrmacht im Schulgebäude ein Kriegslazarett einzurichten begann. Nach dem Krieg mußten die Schulräume der russischen Besatzungsmacht zur Verfügung gestellt werden.

Um den Schulbetrieb im Herbst 1945 wieder aufnehmen zu können, stellte OSR Mölzer Räume des Gasthofes Mölzcr als Klassenzimmer bereit. Er selbst wurde mit der Leitung der Schule betraut. Schwierigkeiten gab es in jeder Menge, die OSR Mölzer jedoch geschickt zu meistern verstand. Zuerst galt es, die Schulneulinge mit einer Fibel auszustatten. Bücher bekam man nicht zu kaufen, also hat OSR Mölzer eine Notfibel gestaltet. Um passende Lesetexte bereitzustellen zu können, verfaßte er das Schremser Märchenbuch. Die Wiedererrichtung der Gewerbl. Berufsschule und der Landwirtschaftlichen Berufsschule hat OSR Mölzer gleichfalls in Angriff genommen. Die Neuerrichtung der Landesberufsschule für Steinmetze und der Landeskurswerkstätte der Schuhmacher sind seiner Initiative zu verdanken. OSR Mölzer hat mit seinem Bemühen um das Schulwesen in Schrems glänzende Proben seines Organisationsvermögens geboten. Er trat mit 1. Jänner 1970, nach Erreichung der Altersgrenze als Hauptschuldirektor in den wohlverdienten Ruhestand.

In einer Reihe von Dank- und Anerkennungsdekreten (des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst, des Stadtschulrates für Wien, des Landeschulrates für Niederösterreich, des Bezirksschulrates Gmünd und des Gewerblichen Berufsschulrates für Niederösterreich) wurde sein ersprießliches Wirken für das österreichische Schulwesen gebührend gewürdigt. Im Jahre 1956 wurde er mit der Verleihung des Titels „Oberschulrat“ durch den Bundespräsidenten besonders geehrt. In Würdigung seiner Verdienste um die Verschönerung der Stadt Schrems und für die umfangreichen Verwaltungsarbeiten beim Schulneubau wurde ihm der „Ehrenring der Stadt Schrems“ überreicht, eine Auszeichnung, die in Schrems erstmals vergeben wurde. 1970 wurde er mit dem „Silbernen Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich“ ausgezeichnet.

Aber auch in seiner außerschulischen Tätigkeit erreichte der Jubilar bedeutende Erfolge. Da waren es vor allem die Schremser Passionsspiele, die er ins Leben rief, bereit, damit ein großes Risiko anzunehmen. Viele glanzvolle Aufführungen in den Jahren 1955 und 1958 aber waren das erfreuliche Ergebnis einer großzügigen und umsichtigen Planung. Im Jahr 1963 lud OSR Mölzer einige Spieler der Passionsspielgemeinde Schrems zur Darstellung des Spiels vom „Jedermann“ ein. Davon gab es dann eindrucksvolle Aufführungen, anlässlich der Paul Troger-Ausstellung im Stift Altenburg und bei Festwochen in Zwettl und in Orth an der Donau.

Seinem Einfallsreichtum verdanken wir sehr ansprechende Entwürfe für Steinmetzarbeiten. Nach seinen Entwürfen wurden die Steinmetzarbeiten in der Pfarrkirche ausgeführt, ebenso das Portal der Sparkasse in Schrems, das Portal des Bezirksamtes, die schmucken Natursteinwände im Rathaus und in der Raiffeisenkasse sowie das Jägermarterl auf dem Vereinsberg. Sehr anschauliche Bilder von seinen Entwürfen werden in dem von ihm verfaßten Heimatbuch („49 Jahre Stadt Schrems“) gezeigt. Einen sehr wertvollen Beitrag zur Stadtverschönerung stellt die künstlerische Gestaltung der Fassade des Gasthofes „Zum Waldviertler Sepp“ Trinkl dar.

Es ist in diesem Rahmen nicht möglich, alle künstlerischen Arbeiten einzeln anzuführen, wenn wir beispielsweise nur an die unzähligen treffenden Plakatentwürfe denken, die er für die verschiedensten Veranstaltungen den Vereinen zur Verfügung stellte. Wir alle wollen jedoch dem Jubilar für seine künstlerischen Leistungen, aber auch für die vielen wertvollen Anregungen, die er als starke Lehrerpersönlichkeit der lernenden Jugend fürs Leben mitgab, an seinem Geburtsfest aus vollem Herzen danken und ihm wünschen, daß ihm noch viele Jahre in bester Gesundheit und Schaffenskraft im Kreis seiner Familie beschieden sein mögen.

Gmünder Rundschau
Der Waldviertler Heimatbund und die Schriftleitung der Zeitschrift „Das Waldviertel“ schließen sich den Gratulanten an und wünschen ihrem langjährigen Mitarbeiter das Allerbeste zu seinem Geburtstag. Ad multos annos!

Pongratz

Schöne Pestsäule „gerettet“

„Iß Kranewitt und Pimpernell dann stirbst du nicht so schnell“. So lautete ein Schutzspruch während der Zeit, als die Pest im 17. Jahrhundert auch im Waldviertel ihre Opfer forderte. Nach dem Erlöschen dieser Seuche errichteten die Bürger in den größeren Orten und Städten Erinnerungs- oder Dankbarkeitsdenkmäler. Meist mitten am Stadt- oder Hauptplatze wurden sie

aufgestellt, und viele zeigen beste alte Steinmetzarbeiten. In Waidhofen, Zwettl und anderen Orten finden wir sie noch bestens gepflegt. Die Pest wütete aber auch in den kleineren Orten und Dörfern, aber in diesen fand sich meist niemand, der Aufzeichnungen über die Pestzeit machte, es wurde daher nicht einmal die Zahl der an der Pest Verstorbenen erhalten und in vielen Fällen auch ihre Begräbnisstätte vergessen.

Es war Brauch, die Pesttoten nicht im Ortsfriedhofe zu bestatten, sondern außerhalb des Ortes in einem Acker, wohl in der Nähe einer vorbeiführenden Straße, meist in Einzelgräbern, aber waren es zu viele, dann wohl auch in Massengräbern. Nicht überall, aber in manchen Dörfern ließen die Herrschaftlichen Erinnerungssäulen an die Pestzeit errichten. Sie unterschieden sich durch ihre Größe von den Marterln und trugen in der Laterne drei Nischen zur Aufnahme der Bilder der drei Pestheiligen hl. Rochus, hl. Sebastian und der hl. Rosalia. Aufgestellt wurden diese aus Granitrestlingen mit großem Können hergestellten Säulen vorwiegend in der Nähe der Gräber der an der Pest Verstorbenen. Viele dieser Pestsäulen in den Dörfern sind heute verschwunden und manche ist dem modernen Straßenbau zum Opfer gefallen, wie es ja auch vielen Marterln erging.

Die Pestsäule von Schrems-Pürbach wurde vor kurezr Zeit gefunden, und nach ihrer Restaurierung wird sie wieder zur Aufstellung kommen.

NÖN 1979/29

LANGSCHWARZA

1915: Das Dorf stand in Flammer!

Zur Erinnerung an den Großbrand im Jahre 1915 errichtete der Verschönerungs- und Fremdenverkehrsverein Langschwarza an der Ecke Bundesstraße und Straße zur Pfarrkirche in Schwarza eine Gedenkstätte. Der Granitstein wurde von Schülern der Landesberufsschule für Steinmetze in Schrems zurechtgemacht. Ein Springbrunnen, Rasen und Blumen vervollständigen das Bild.

Festliche Eröffnung war am Samstag, dem 9. Juni, nach der um 19.30 Uhr angesetzten Abendmesse. Pfarrer Rudolf Pinger segnete die Gedenkstätte. Auf dem Programm standen weiters die Verlesung der Geschichte des Brandes und eine Ansprache des Bürgermeisters. Die musikalische Umrahmung der Feier oblag der Trachtenkapelle Langschwarza.

Über den Brand steht in der Schwarzinger Heimatpost, Folge 1, der Zeitschrift des VFV Langschwarza, dessen Obmann Josef Schreiber ist, u. a. folgendes:

„Es war Mittwoch, der 9. Juni 1915, ein Tag wie viele andere, gekennzeichnet vielleicht durch einen starken Südostwind, der bei uns zu dieser Jahreszeit solch herrscht. Und dieser Wind brachte an diesem Tag die Katastrophe für unser Dorf.

Nach dem Mittagessen zogen die Dorfbewohner wieder hinaus auf die Wiesen, um das Heu heimzubringen. Doch wie jäh und schauderhaft wurden sie von dieser Arbeit emporgerrissen — das Dorf stand in Flammen!

Um 13.30 Uhr brach der Brand im Schuppen des Kleinhauses Kurzscharza 8 aus. Begünstigt durch den herrschenden Wind und die Stroh- und Schindeldächer griffen die Flammen sogleich auf die Häuser Nr. 7 und 9 über. Auch die Häuser Nr. 5 und 6 brannten bald lichterloh, da sie an das Haus Nr. 7 angebaut waren. Es dauerte nicht lange, griff das Feuer über die damals vier Meter breite Straße und ergriff das Haus Nr. 26. Auch das Strohdach des Hauses 10 brannte schon, konnte aber von der Feuerwehr Großbrupprechts wieder gelöscht werden; mit ihm wurden wohl auch die Häuser 25 und 27 gerettet. Die Feuerwehr Langschwarza verhinderte ein Weitergreifen auf das Haus Nr. 4. Dies dürfte wohl dem „Berg“ zum Verhängnis geworden sein. Durch das Dreinspritzen in das Haus Nr. 5 wurde eine brennbare Flüssigkeit hochgewirbelt, die Feuer fing und vom Wind zum Haus Langschwarza 41 getragen wurde, das in Kürze in Flammen stand — und binnen weniger Minuten brannte der ganze „Berg“. Innerhalb einer halben Stunde waren Kurzeile und „Berg“ in Flammen.

Über 30 Feuerwehren waren aufgefahren, u. a. auch die aus Budweis mit einer Dampfspritze, aber sie standen fast machtlos diesem Inferno gegenüber. Da es nicht mehr viele Häuser zu halten gab, richtete sich die Hauptarbeit auf

die Rettung von Vieh und Hausrat. Die Kirche war mit letzterem bald angefüllt.

Plötzlich ging ein markerschütternder Aufschrei durch die Menge — der Landwirt August Bauer stürzte brennend aus seinem Haus (Nr. 41). Retter, die ihm behilflich sein wollten, hatten die Haut seiner Hände in den ihren; er hatte nur die Stiefel an, Kleider und Haut waren verbrannt. Auf der gegenüberliegenden Wiese starb er. Herr Bauer war auf dem Viehmarkt in Kirchengam am Walde gewesen, damals natürlich zu Fuß. Nach seiner Rückkehr hat er sich zum Ausruhen etwas hingelegt; da wird er wohl im Schlaf vom Feuer überrascht worden sein.

Gegen Abend wurde der Ausnehmer August Binder im Haus Nr. 7 zur Gänze verkohlt auf den Resten seines Sofas gefunden. Er hatte seine 2 Kühe noch aus dem Haus gebracht und wollte wahrscheinlich noch andere Sachen retten.

Tags darauf wurde der Bauer und Bürgermeister Josef Panagl im Hausbrunnen seines Hauses Nr. 39 erstickt aufgefunden. Es ist nicht bekannt, ob er Schutz vor den Flammen gesucht hatte oder ob ihn die einstürzende Bodenschiefe hineingeworfen hat.“ Gm. R.

WEITRA

Ausstellung 800 Jahre Grenzziehung Böhmen—Österreich

Dem für das Waldviertler Grenzland bedeutsamen Ereignis der Grenzziehung gegen Böhmen vor 800 Jahren war in der Bürgerspitalskirche zu Weitra eine kleine Ausstellung gewidmet, die am 8. Juli eröffnet worden ist. Eigentlich hätte sie im Stift Zwettl in viel größerem Rahmen stattfinden sollen, doch kam es nicht dazu. Es war daher dem Stadtrat Prof. Dr. Wolfgang Katzenschlager zu verdanken, daß er einen Teil der vorgesehenen Exponate rasch entschlossen in vier Vitrinen in der alten Bürgerspitalskirche unterbrachte, wo eben eine Kunstaussstellung stattfand. Die Idee, diesem besonderen historischen Ereignis eine Ausstellung zu widmen, geht auf Professor Dr. Pongratz zurück, der, nachdem alle niederösterreichischen kulturellen Institutionen nichts dergleichen planten, mit dem Stiftsarchivar Dr. Andreas Tomaschek die Grundzüge einer solchen Ausstellung besprach. Die vier Vitrinen waren vor dem stimmungsvollen gotischen Chorraum aufgestellt und boten einen würdigen Rahmen für die Exponate, die hier eigentlich fast besser am Platz waren, als in Zwettl. Die erste Vitrine zeigte jene Seite der Annales Zwettlensis (Cod. 255 im Stiftsarchiv Zwettl), welche die Ereignisse vor und während der Grenzkämpfe in den Jahren 1176/77 eindrucksvoll aber sachlich nüchtern schildert. Daneben fand man den ersten gedruckten Bericht darüber im Buch des Christoph Hoffmann (gest. 1513), Halle 1725, wo über die angeblichen Greuelthaten der Tschechen, von abgeschnittenen Nasen und Ohren der Deutschen, recht drastisch berichtet wird. Eine echte Greuelpropaganda aus alten Zeiten! In der zweiten Vitrine lag das Faksimile jener beiden Seiten eines Kodex der Österreichischen Nationalbibliothek aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, welche die erste Abschrift jenes Grenzvertrages enthalten. Dem war auch eine deutsche Übersetzung beigelegt. Daneben lag der erste gedruckte Wortlaut des Grenzziehungsvertrages aus dem Buche von Wolfgang Lazius, *Rei publicae Romanae*, Basel 1551. Die dritte Vitrine enthielt zwei Spezialkarten des Bezirkes Gmünd (1919 und 1970), wo man die im Grenzvertrag bezeichneten Örtlichkeiten erkennen konnte. Daneben lagen zwei Originalurkunden aus dem Stifte Zwettl, welche die Schenkungen des Herzogs Leopold V. von Österreich und des Herzogs Friedrich von Böhmen (1188 und 1186) an das Kloster Zwettl als Wiedergutmachung der Kriegsschäden beinhalten. In der letzten Vitrine lag eine sehr interessante Originalhandschrift aus dem Schloßarchiv der Herrschaft Weitra. Sie zeigte eine sehr genaue Grenzbeschreibung mit farbigen Kartenskizzen zwischen den Herrschaften Weitra und Gratzen aus dem 18. Jahrhundert (7. September 1756) im Raume Reinpolz-Weitra. Für diese Ausstellung, die bis zum 15. August zu sehen war, sei vor allem Herrn Prof. Dr. Katzenschlager, aber auch allen Archiven und Bibliotheken, die Exponate zur Verfügung stellten, herzlichst gedankt. Pongratz

Kunst-Ausstellung in der Hl. Gelstkirche

Wie in jedem Sommer, so bereitete auch heuer das Kulturreferat der Stadtgemeinde Weitra eine Ausstellung in der Heiligengeistkirche vor, die vom 8. Juli bis 15. August geöffnet war. Kurt Freundlinger, Wien, zeigte Ölbilder und Graphiken, Martina Zwölfer, Weitra, stellte Keramiken aus.

Nach seinem Studium an der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien machte sich Kurt Freundlinger einen Namen durch zahlreiche Ausstellungen in Wien, Linz, Steyr, aber auch in München, Regensburg und Verona. Er bevorzugt die Themen Mensch und Landschaft und drückt sich malerisch in kraftvoller, leidenschaftlicher Handschrift aus, die farblich von kaum zu überbietender Leuchtkraft ist. Er sucht dabei die Dynamik der Landschaft einzufangen. In der Heiligengeistkirche zeigte er Waldviertler und andere Landschaften.

Martina Zwölfer wurde 1955 in Weitra geboren und begann ihre berufliche Ausbildung an der Linzer Hochschule für künstlerische und industrielle Gestaltung. Nach den Grundklassen 1971 bis 1973 folgten vier Jahre Meisterklasse für Keramik unter Prof. Günther Praschak. Ein Praktikumsaufenthalt in Dänemark machte sie mit der skandinavischen Keramik bekannt, deren Anregungen sie in ihrer beruflichen Weiterbildung in keramischen Werkstätten verwendete. 1978 war sie als Werktherapeutin im Institut für Sozialpädagogische Initiativen in Linz angestellt. Von November 1978 bis Juni 1979 ging sie einer freien künstlerischen Tätigkeit in der (dem Wiener Kunst- und Kulturzentrum „Alte Schmiede“ angeschlossenen) Keramikwerkstatt nach. Ihrer Keramik ist ein ausgeprägter Sinn für einfache, gültige Formen eigen, wobei die Phantasie nie zu kurz kommt, während sie bei den Glasuren in vielfältigen Experimenten alten Techniken nachgeht und damit außergewöhnlich schöne Ergebnisse erzielt.

A. N./L. Z.

Altstadtsanierung wird fortgesetzt

Die 1974 in der Gemeinde Weitra begonnene Altstadtsanierung (Fassadenrestaurierung) hat wesentlich zum Bekanntwerden der Stadt über die bisherigen Bereiche hinaus beigetragen. Bisher wurden saniert in den Jahren: 1974 zwölf Häuser, 1975 sechzehn, 1976 einundzwanzig, 1977 fünfzehn, 1978 achtzehn, insgesamt also 82 Häuser. Weitra ist dadurch zu einem Vorbild für andere Städte und Orte geworden. In der letzten Ausschusssitzung für die Gewährung von Beitragsleistungen zur Renovierung von Hausfassaden wurden wieder Subventionen für 20 Fassaden bewilligt. Außerdem wurden Mittel für verschiedene geringere Fassadenverbesserungen gewährt.

Leider mußte in letzter Zeit wiederholt festgestellt werden, daß von Firmen Fenstererneuerungen angeboten und durchgeführt werden, aber ohne Sprossenteilungen oder mit Metallsprossen. Seitens der Gemeinde wird darauf aufmerksam gemacht, daß der Einbau solcher Fenster nicht gestattet ist, weil er eine Veränderung der Fassade in negativer Hinsicht darstellt und gegen die Bestimmungen der Bauordnung für Niederösterreich verstößt. Die Gemeinde ersucht die Hausbesitzer, in Zukunft mit dem Stadtmag in Verbindung zu treten und das Einvernehmen herzustellen, ehe mit Fensteränderungen begonnen wird. Mit einer nachträglichen Genehmigung unzulässig eingebaute Fenster darf nicht gerechnet werden.

L. Z.

Sautreiber beim Stadtteich

An den Sauteich, den seinerzeit für die Weitraer Bürgerschaft großen wirtschaftlichen Bestandteil des Schweinehandels und das Ende der Sautriebroute sollten die beim Stadtteich aufgestellten Granitplastiken erinnern. Der von Bildhauer C. Hermann geschaffene Sautreiber mit einigen Schweinen und seinem Hund wurde beim Stadtteich in Weitra aufgestellt.

Interessant ist, daß es in Weitra außerhalb der Stadtmauer eine „Schweineweide“ gab. Hier wurden die Tiere tagsüber gehütet. Sie wurden dann zum Stadtteich getrieben und gereinigt.

Welche Bedeutung der Schweinehandel in früheren Jahrhunderten hatte, ist auch daran zu erkennen, daß die Schweinehändler in Thaya und Waldhofen auf Grund ihres Wohlstandes als „Saubarone“ bezeichnet wurden. NÖN

In Litschau wurde vor kurzem der Waldlehrpfad „Zu den 4 Teichen“ durch LH Andreas Maurer feierlich eröffnet.

Der bereits bestehende Lehrpfad „Zu den 4 Teichen“ wurde in einem Jahr Arbeitszeit erweitert und entsprechend adaptiert. In Form eines Rundwanderweges beginnt er am Herrensee und führt über das Schloß Litschau zum Kufsteinteich, in dessen Nähe ein Lehrhain mit etwa 50 heimischen Baumarten angelegt wurde. Die verschiedenen Bäume wurden entsprechend beschildert. Der zwei Kilometer lange Weg führt dann weiter über die Rindenhütte, den Sportplatz, den Kuchlteich und den Schönauerteich zum Ausgangspunkt zurück. Entlang des ganzen Weges wurden Bänke und erklärende Tafeln aufgestellt. Die Adaptierungsarbeiten erforderten rund 110.000 Schilling, wobei Bund und Land je 40 Prozent der Kosten übernahmen. 20 Prozent bezahlte die Gemeinde.

Während des Empfanges der Festgäste konzertierte beim Lehrhain nahe dem Kufsteinteiche die Stadtkapelle Litschau.

Um 10 Uhr begann der Festakt mit der Begrüßung durch Bgm. VD Franz Reithofer. An Ehrengästen waren u. a. zugegen: LH Maurer, Graf Seilern-Aspang (der Pfad führt über dessen Grundbesitz), Hofrat Dipl.-Ing. Arockner, OFR Dipl.-Ing. Sautner, Dir. Rupert Beninger (er hatte die Hinweistafeln geschnitzt), Gemeinderat Dipl.-Ing. Mecsery (Initiator und Planer des Lehrpfades), ORF Dipl.-Ing. Knell, Präsident Binder (Bürgermeister der Partnerschaftsgemeinde Enzersdorf a. d. Fischa), RR Dr. Proißl, BSI Heindl, Ostl. Koliha, OFR Dipl.-Ing. Neuhauser, Bgm. Biedermann und OInsp. Käfer (Straßenmeister).

Dank und Anerkennung des Gemeinderates wurden den Diplomingenieuren Arockner, Sautner und Knell für ihre Unterstützung ausgesprochen, auch kleine Erinnerungsgeschenke erhielten sie. Den Ehrenring der Stadtgemeinde Litschau überreichte Bgm. Reithofer an GR Dipl.-Ing. Odo Mecsery und Gruppeninspektor Heinrich Wankmüller (21 Jahre Postenkommandant in Litschau).

Nach Grußworten von BH-Stellv. Dr. Proißl hielt Dipl.-Ing. Arockner einen Vortrag zum Thema Waldlehrpfad. LH Maurer würdigte in seiner Festrede die Leistungen all jener, die an der Errichtung des Waldlehrpfades in irgendeiner Weise mitgeholfen hatten, würdigte die Leistungen Litschaus im allgemeinen und eröffnete den Lehrpfad.

Neben der Stadtkapelle Litschau wirkten auch Schülerchöre beim musikalischen Teil der Feier mit. Anschließend an den Festakt war eine Begehung des Waldlehrpfades bis zum Schloß.

GROSSPERTHOLZ

Heimatmuseum im Nordwaldbereich

Arbeitsgeräte, Haushaltsgeräte, Bauernmöbel, Trachten, Pferdegeschirr, ausgestopfte Vögel, das Schema der Flachsbearbeitung, die Bedeutung der Flechten für den Haushalt der Natur und für den Menschen, das steinerne Wappen der Familie Hackelberg-Landau vom Schloß Großpertholz, Übersichtstafeln. Fotos usw. — das alles ist auf geschmackvolle und lehrreiche Weise im neueröffneten Heimatmuseum in Großpertholz (Gemeindeamt, oberer Stock) arrangiert.

Im neuen Heimatmuseum in Großpertholz, das mit Hilfe von Fachbeamten der Kulturabteilung des Amtes der Niederösterreichischen Landesregierung eingerichtet worden ist, steht die Arbeit der Weber, Glasbläser und Kleinbauern im Vordergrund. Die ausgestellten Gegenstände wurden in mühevoller Sammeltätigkeit zusammengetragen, nachdem sie jahrelang unbeachtet „brachgelegen“ waren. Die Sammeltätigkeit für das Heimatmuseum hatte bereits vor dem Krieg begonnen, was zu einem großen Teil auf die Initiative des Altbürgermeisters und Heimatdichters Josef Koppensteiner zurückzuführen ist.

Bürgermeister Hans Weichselbaumer hielt die Begrüßungsansprache; BH-Stellv. RR Dr. Proißl sprach Grußworte zu den Versammelten. Nach der Festrede von Landesrat Leopold Grünzweig überreichte Bgm. Weichselbaumer als Obmann des Vereines Nordwald-Großpertholz das goldene Mitgliedsabzeichen an LH Maurer. Anschließend hielt der Landeshauptmann eine Festrede und übergab das Heimatmuseum seiner Bestimmung.

L. Z./NÖN

BEZIRK ZWETTL

ZWETTL

„Singendes, klingendes Zwettl“

Zu einem Musikabend lud die Musikschule am 12. Mai, dem Vorabend des Muttertages unter dem Motto „Singendes, klingendes Zwettl!“ in den Stadt-
saal.

Jedes Stück war gleichzeitig ein Abschluß des Schuljahres und zeigte die Musizierfreudigkeit der Jugend. Die Akkordeongruppen zeigten im flüssigen Spiel J. Huber's „Vive d'Akkordeon“ und dem „Maskottchen“ von G. Navone den schönen Fortschritt. Auch die beiden Gitarre-Gruppen mit „Volkslieder“ und „Der kühle Maien“ von J. H. Schein unter der Leitung von Fachlehrer Wolfgang Lang bewies in musikalisch schöner Art die Aufbauarbeit in Werk und Ton. Goldig wirkten die Kleinsten (1. Volksschulkl.) der Kindersingklasse in Gesang und Spiel mit einigen „Volksliedern“, geführt von Dir. Imelda Skalak.

Die größere Kindsingklasse und die Gesangsgruppe sangen sehr schön mit Begleitung eines Streichtrios zwei „Muttertaglieder“ und später mit rhythmischen Bewegungen in franz. Sprache „Sur le pont“ und japanisch das Kirschblütenlied „Sakura“. Fröhlich erklangen die Blockflöten mit Gitarrenbegleitung bei zwei Liedern.

Klarinetten-, Querflöten-C- und F-Blockflötengruppen mit Gitarren spielten mit Schwung eine „Amerikanische Volksweise“ und den „Auerhahn Ländler“. Das Kammerorchester schwelgte in „Heinzelmännchens Wachtparade“ von K. Noack-Nutz. Die Bläser-Gruppe unter der Leitung von Fachl. Josef Paukner mit der „Amboß-Polka“ von A. Parlow-Erich Klopff zeigte eine blendende Leistung. F. Mendelssohn's „Ich wollt meine Lieb ergösse sich“ erklang mit gutem Vortrag von den Sängern Ottilie Adolf, Michaela Mayer, Ulrike Gärber und Maria Kormesser, am Klavier Dir. Viktor Adolf.

Alle diese Ensemble-Stücke wurden durch solistische Darbietungen unterbrochen. Die Violinsolistin Berta Geistberger spielte auswendig schön, klar und rein das „Air varie“ von O. Rieding. Alexandra Mazek auf ihrer Gitarre brachte mit viel Einfühlungsvermögen im Auswendigspiel die mexikanische Volksweise „La Paloma“ von L. Regnier. Frater Cornelius (Joachim Adolf) begleitet von seinem Vater, verabschiedete sich durch das edel gesungene Lied „Caro mio ben“ von Tom. Giordani und seine Schwester glänzte mit dem stimmungsvollen Solo „In mir klingt ein Lied“ von F. Chopin-Melichar. Vierhändig spielte ausgezeichnet Karl Eichinger mit seiner Professorin Gabriele Kramer das „Rondo Es-Dur“ von C. M. v. Weber.

Unter dem Titel „Freude mit Musik in der Familie“ konnten alle Darbietungen mit dem Prädikat „vorzüglich“ bezeichnet werden: Die Geschwister Eva, Bettina Kurz und Gudrun Lechner, Alt-Blockflöte und Karin Lechner Gitarre mit „Balade p. Adeline“ von P. de Senneville; Mutter und Sohn Michael Scherzer Sopran-Blockflöten, Gitarre Michaela Hofbauer in „Mailied und Volkstanz“; das neapolitanische Volkslied „Tiritomba“ gespielt von den Geschwistern Rischaneck: Barbara Akkordeon, Thomas Klarinette, **Andreas** C-Flöte und Gitarre Karin Lechner; Familie Eibensteiner: Mutter Zither, Elisabeth Akkordeon und Georg Klarinette mit dem Stück von A. Holzschuh „Aus den Bergen“. Und nun noch die „Ennstaler Polka“, „Hiatamandl und Jägermarsch“ auf ihren Geigen Christian Löschenbrand und Karoline Strohmayer mit Vater Strohmayer am Hackbrett und Mutter Löschenbrand mit der bayer. Knopffarmonika und Vater Löschenbrand Baßgeige. Ein weiteres Familienmusizieren war bei „Il Silenzio“ von Rosso in Bearbeitung von Erich Klopff, das in folgender Besetzung sehr schön erklang: Trompetensolo Ulrike Gärber; Terzett Ottilie Adolf, Frau Gärber und Frau Adolf; Gitarre Manfred Gärber; Klavier Dir. Viktor Adolf und Schlagwerk Fachl. Josef Paukner.

Mit den „Intern. Tanzrhythmen“, ausgeführt von dem großen Akkordeon-Orchester, Gitarren, Violinen, Querflöten, Klarinetten, Saxophonen, Trompete, Hörner, Baßflügelhorn und Schlagwerk in schwungvoller Art, schloß der Musikabend. Vor der Schlußnummer sprach Stadtrat und Kulturreferent Johann Hofbauer den Lehrkräften der Musikschule Zwettl und der langjährigen Mitarbeiterin bei Geige und Viola Insp. Maria Lichtenwallner und der Direktorin

Prof. Hilde Ploner-Wacha seinen Dank aus für den ausgezeichnet gelungenen Abend und die bestimmt oft mühevolle Jahresarbeit. LZ

Dreifaltigkeitskreuz renoviert!

Ein großes Lob gebührt der Zwettler Straßenmeisterei für ihre pflgsame Behandlung von Erhaltenswertem. Am 29. Juni wurde das Dreifaltigkeitskreuz auf dem Weißen Berg in Zwettl von der Bundesstraßenverwaltung, auf deren Kosten es auch renoviert worden war, wieder aufgestellt. Vielen war dieses kostbare Kreuz schon abgegangen und sie hatten nach dessen Verbleib gefragt. Besonders massiv war Naturfreundeobmann Werner Fröhlich, der inzwischen beruhigt ist und erfreut das restaurierte steinerne Bildnis registriert hat.

Auf der Rückseite des „Dreifaltigkeitskreuzes“ wurde die Inschrift „Hier ligt pegrapen die Frau Rosina Ihrnfritin ist gestorpen den 5. Aberil Anno 1712 war alt 33 Jahr“ entdeckt und gut sichtbar gemacht. Diese Worte geben zu verschiedenen Vermutungen Anlaß, über die wir zu gegebener Zeit berichten wollen. L. Z.

DÜRNHOF-ZWETTL

Dürnhof wird restauriert

Der alte Meierhof des Stiftes Zwettl, etwa 2,2 Kilometer westlich des Klosters auf einer Anhöhe nahe der Bundesstraße Zwettl — Vitis bzw. Zwettl — Schwarzenau gelegen, der am 30. Jänner 1210 in einer Bulle von Papst Innozenz III. erstmals genannte „Dürnhof“ entsteht langsam, aber sicher wieder im alten Glanze.

Der nunmehr dem Bund gehörende Dürnhof ist Dank dem unermüdlichen — oft auch etwas hart ausgefallenen — journalistischen Trommelfeuer unseres Redakteurs Josef Leutgeb vor dem schon fast vollzogenen Verfall, dem fleißig nachgeholfen worden war, gerettet. Doch gehört neben Redakteur Leutgeb, dem Bundesdenkmalamt, dem Burgen- und Schlösserverein — der ideell hilft — in erster Linie die Bundesgebäudeverwaltung unter dem nimmermüden Befürworter und Förderer Zentralinspektor Ing. Heinrich Stangl zu den echten Vätern eines wiedererstandenen Dürnhofes, der bereits zu Ruinen gemeuchelt worden war.

Zentralinspektor Ing. Stangl, seine Leute und die Waidhoferer Steinmetzfirma Mahringer montierten am 4. Juli den vom Bundesdenkmalamt finanzierten steinmetztechnischen Teil der schönen Renaissancelaube im Oberstock des Dürnhofes. Die eingeschlagenen Rundbögen werden als nächstes Projekt wieder errichtet.

Sehr wichtig für die Arbeiten ist das Vorhandensein von Stromanschlüssen, für die die BGV durch das Verlegen von starken Erdkabeln gesorgt hat. Das provisorische Dach über dem Hauptgebäude wird ehebdigst von einem schöneren bleibenden — allerdings auch teurerem — abgelöst.

Zentralinspektor Ing. Stangl hat auch bereits gute Ideen für die parkähnliche Grünanlage um den Dürnhof, die er nach Möglichkeit in Eigenregie anlegen will; begonnen wurde ja schon.

Das von Redakteur Leutgeb vorgeschlagene Truppenübungsplatzmuseum und ein damit verbundenes Heimatmuseum im Dürnhof sind somit nicht mehr „reine Utopien“, wie von einigen prominenten schwarzseherischen Zeitgenossen festgestellt wurde.

Von der Gebäudeverwaltung Allentsteig wurde in den letzten Wochen damit begonnen, den Zugang zum Dürnhof außerhalb der Einfriedungsmauern gärtnerisch zu gestalten, wobei die Erdarbeiten in groben Zügen bereits abgeschlossen sind und das künftige Aussehen bereits erkennen lassen. Wie man hört, soll links von der Zufahrt die Landwirtschaft, rechts die Forstwirtschaft des Waldviertels symbolisch dargestellt werden.

Für künftige Museumsbesucher oder eventuelle kulturelle Veranstaltungen ist in diesem Bereich auch ein Parkplatz vorgesehen. Im Bereich der Zufahrt wurden auch drei „Restlinge“ aus der ehemaligen Ortschaft Pötzles hinterlegt, die in ihrer Form das Aussehen von „schlafenden Zwillingen“ unter der Tucht haben. Den Transport dieser Findlinge besorgte das Bundesheer, welches

auch die Künetten für das Erdkabel der Stromversorgung des Dürnhofes aushob.

Der Dürnhof ist an das Stromversorgungsnetz der Newag angeschlossen worden. Mit diesem Stromanschluß wurde auch die Wasserversorgung möglich gemacht. Hand in Hand mit den Erdarbeiten wurde auch die Einfriedungsmauer instandgesetzt und wie man bereits sehen kann, auch ein Tor eingebaut.

Nicht unerwähnt soll bleiben, daß die Landwirtschaftliche Fachschule Edelhof die Birken setzte und somit zur Schaffung der Grünanlage beigetragen hat, bzw. noch innerhalb der Anlage im Sinne „Pro Waldviertel“ beitragen will.

Wie man sieht, am Dürnhof rührt sich etwas. Die NÖN sind über diesen Fortgang der Arbeiten sehr erfreut und würden wünschen, daß auch die Politiker des Waldviertels sich des Dürnhofes annehmen und bei den zuständigen Stellen dafür sorgen, daß im Sinne der Aktion „Pro Waldviertel“ der Dürnhof nicht nur instandgesetzt, sondern eine von vielen Perlen des Waldviertels wird, wo nicht nur Ausstellungen, sondern auch kulturelle Veranstaltungen stattfinden können, zum Beispiel aus Anlaß der Kuenringerausstellung 1981, eventuell auch Freilichtaufführungen im Dürnhof. L. Z.

SCHWEIGGERS

Neunzig Jahre Raiffeisenkasse Schweiggers

Zu einer eindrucksvollen Feier wurde am 20. Mai die Generalversammlung der Raiffeisenkasse Schweiggers verbunden mit dem 90jährigen Gründungsjubiläum — über die wir kurz berichten. Durch ein Platzkonzert der Jugendkapelle des Musikvereines Schweiggers unter Kapellmeister Otto Schwarzingner angeregt, kamen so viele Mitglieder und Freunde, daß der Festsaal im Gasthaus Adolf Hold beinahe zu klein wurde.

Obmann Josef Polzer schilderte den Werdegang der Raiffeisenkasse von der Gründung am 8. September 1889 als Spar- und Darlehenskassenverein für Schweiggers und Umgebung bis zur heutigen Zeit. Der Geschäftsbetrieb wurde an Sonntagen vorerst im Pfarrhof und später im Gasthaus Johann Lehr abgewickelt. 1937 führte man unter Obmann ÖR Johann Gindler die Aufstockung des Feuerwehrdepots zu einem neuen Geschäftslokal durch. Die größte Änderung in der Entwicklung erfolgte 1966 unter dem Obmann LKR Johann Rathbauer, als mit einem Einlagenstand von ca. 3,5 Millionen Schilling die Umstellung auf Tagesverkehr vorgenommen und ein hauptberuflicher Angestellter aufgenommen wurde. 1974 brachten unter Obmann Ignaz Anderl die jahrelangen Bemühungen um ein zeitgemäßes Geschäftslokal endlich Erfolg, es konnte der Geschäftsbetrieb im derzeitigen Umfang aufgenommen werden.

Nach diesem historischen Rückblick wies Geschäftsführer Rudolf Fessl auf die im Festsaal angebrachte Ausstellung von Dokumenten aus der Gründungszeit und Aufstockung des Feuerwehrdepots sowie von Bildern zur Eröffnung des Geschäftslokales im Jahre 1974 hin. Anschließend berichtete der Geschäftsführer über die Entwicklung im Geschäftsjahr 1978, die wiederum in allen Geschäftssparten sehr erfolgreich verlief. Mit Ende des Geschäftsjahres verzeichnete die Raiffeisenkasse Schweiggers 634 Mitglieder, verwaltete Einlagen im Betrage von 37,5 Millionen Schilling und hatte Kredite in der Höhe von 25,4 Millionen Schilling vergeben. Nicht ohne Stolz gab der Geschäftsführer auch bekannt, daß in diesem Monat erstmals die Gesamteinlagen die Schwelle von 40 Millionen Schilling überschritten haben. L. Z.

GRAFENSCHLAG

100 Jahre Blasmusik

Wie bereits angekündigt, feierte am 14. und 15. Juli dieses Jahres das Gemeindeblasorchester Grafenschlag den nachweislich hundertjährigen Bestand einer Musikkapelle in Grafenschlag. Höhepunkte waren das abendliche Festkonzert am 14. Juli mit den Gastkapellen Schweiggers und Tribuswinkel und das Bezirksmusikfest des Bezirkes Zwettl am 15. Juli mit Gesamtspiel von über 300 Musikern und Konzert der Gastkapellen. Ein Blick in die Geschichte des jubelnden Klangkörpers ist sicher lohnenswert.

Vor hundert Jahren wurde die Musikkapelle in Grafenschlag freilich nicht gegründet, aber erstmals genannt, so daß die heurige Feier auf einem sicheren

historischen Fundament stand. Ein eigentliches Gründungsdatum wird man wohl nie finden.

Am 24. April 1879 wurde die Silberhochzeit des Kaiserpaares entsprechend würdig gefeiert, wobei auch die Mitwirkung der „hiesigen Musikkapelle“ Erwähnung findet. Und noch einmal wird 1879 die Musikkapelle in Grafenschlag genannt, nämlich beim Empfang des Abgeordneten Georg Ritter von Schönerer.

Leiter des blasmusikalischen Geschehens in Grafenschlag war damals und weiterhin bis nach 1920 der Schmiedemeister Josef Eisenmann. Er blies die Klarinette, war Militärmusiker, wahrscheinlich ein „Deutschmeister“.

Die Kapelle zählte knapp zehn Musiker, die auch Uniformen hatten. Die „Kapelle Eisenmann“ war gut bekannt und ob ihres schönen Musizierens ein Begriff.

Der Empfang eines neuen Pfarrers, Oberlehrers, patriotische Feiern, Firmung, aber auch Tanzunterhaltungen sind Anlässe, bei welchen die Mitwirkung der Musikkapelle erwähnt wird. Bemerkenswert auch die musikalische Mitbetreuung von Traunstein, die etwa sechs Jahrzehnte später wiederum bis zur Gründung der neuen Musikkapelle Traunstein erfolgte.

1925 entstand die „Kapelle Gerstbauer“ dank der Ausbildungstätigkeit von Oberlehrer Größ und den nimmermüden Bemühungen des Kapellmeisters Johann Gerstbauer, ein großer Idealist und eifriger Musiker, der für ein halbes Jahrhundert das Musikgeschehen in Grafenschlag prägte und leider im Vorjahr starb, den Ehrentag seiner Kapelle also nicht mehr miterleben durfte.

Unter Gerstbauer änderte sich wenig, die Spielstärke betrug ebenfalls um die zehn Mann, gespielt wurde bei allen anfallenden Feierlichkeiten und Unterhaltungen im Ort. Bei Tanzunterhaltungen wurde bis etwa 1950 „auf Streich“ gespielt, dann gab es bis 1965 eine Tanzkapelle in moderner Besetzung.

Schon unter Gerstbauer wurde fallweise auswärts gespielt, so 1937 bei einem Musikertreffen in Martinsberg sowie bei Feuerwehrfesten. Nach der kriegsbedingten Unterbrechung begann man wieder 1947 mit dem Musizieren. In den ersten beiden Jahrzehnten änderte sich wenig, aber immer war die Kapelle Gerstbauer im Dienste der Allgemeinheit tätig, wenn es galt, Feste und Feiern zu verschönern.

Wesentlich für die Entwicklung von der Ortsmusik alten Stiles zum Gemeindeblasorchester waren die Jahre 1972 und 1973 mit der Anschaffung neuer Instrumente in Normalstimmung, der Einkleidung in schicke Trachtenuniformen, der Bildung eines Musikvereines mit Bürgermeister Rudolf Adensam als Obmann und dem Beitritt zum Niederösterreichischen Blasmusikverband wie auch dem Beginn gezielter Jungmusikerausbildung.

Alle diese bedeutenden Leistungen wären nicht möglich gewesen ohne den großen Idealismus der Musiker, die großzügigen Spenden aus allen Schichten der Bevölkerung von Grafenschlag, die Subventionen von Land, Gemeinde und Geldinstituten.

Garant für die weitere musikalische Aufwärtsentwicklung ist seit 1975 der jetzige Kapellmeister Dir. Alois Mitterauer, geboren in Oberndorf an der Melk, seit 1947 Lehrer im Waldviertel, seit 1966 Leiter der Volksschule Grafenschlag. Dir. Mitterauer leitet auch den erfolgreichen Kirchenchor von Grafenschlag und verfügt als Kapellmeister über großes Können, reiche musikalische Einfühlung und den oftmals erforderlichen Idealismus.

Den Verpflichtungen in der größeren Gemeinschaft des Blasmusikverbandes ist das Gemeindeblasorchester Grafenschlag bestens nachgekommen durch die Teilnahme am Landesmusikfest 1977 in St. Pölten und an den Bezirksmusikfesten in Ottenschlag, Groß Gerungs, Amaliendorf und Zwettl sowie durch dreimaligen, immer erfolgreicherem, Antritt bei Konzertwertungsspielen im Stadtsaal Zwettl. Vier Jungmusiker tragen das Jungmusikerleistungsabzeichen in Bronze, ein Beweis, daß gute Jugendarbeit geleistet wird.

Aus den letzten Jahren läßt sich nicht nur das Ansteigen der Spielstärke auf derzeit 28 aktive Musiker, sondern auch eine wesentlich gesteigerte Ausrückungstätigkeit, im Schnitt zwischen 35 und 40 pro Jahr, feststellen. Besondere Auftritte waren die Ferienmesse in Wien und die Markterhebungsfeiern in Gablitz neben den bedeutenden Feiern im Heimatort wie Kirchenweihe und Marktwappenverleihung, Musikausflüge führten in verschiedenste Gebiete und stärkten die Kameradschaft innerhalb der Kapelle.

Die Fundamente für eine erfolgreiche Zukunft sind gelegt worden. Den Weg ins zweite Jahrhundert kann das Gemeindeblasorchester Grafenschlag getrost beschreiten, es wird auch fortan den Werten der Musik, Gemeinschaft und Heimat vorbildlich dienen können. Othmar K. M. Zaubek/L. Z.

STEIN

Volkstanzdokumentation

Volkskunde sorgt kaum für aufsehenerregende Schlagzeilen. Die wissenschaftlich überaus wertvolle Dokumentation alten Volkstanzgutes ist also nur eine „Sensation“ für Eingeweihte, für Forschende. Da sich kulturelle Ereignisse fast immer im Stillen vollziehen, ist es notwendig, fallweise doch für eine entsprechend ausführliche Würdigung zu sorgen.

Das Gasthaus Teuschl in Stein war am 11. Mai Treffpunkt von Forschern und „Erforschten“, von prominenten Volkskundlern und Vertretern des „Volkes“, denen einmal in ganz vorbildlicher Weise gezeigt wurde, daß ihre Kulturercheinungen beachtet und erforscht werden, daß manches, was dem Ausführenden, dem Kulturträger selbst unbewußt ist, einen Wert darstellt, der der Würdigung, Pflege und Erhaltung bedarf.

Der verdiente Volksbildner und Erhalter volkstümlichen Kulturgutes Karl Heckl konnte die Bürgermeister Rudolf Bauer und Dir. Raimund Binder begrüßen, weiters Ing. Fitzthum aus Ottenschlag, Primarius Böhm aus Zwettl, den bekannten und erstrangigen Fachmann für Fragen des Volkstanzes und Leiter der Bundesarbeitsgemeinschaft für Volkstanz Mag. Herbert Lager, weiters Hilde Seidl, Hofrat Geitner, die Familie Sprik und natürlich das Tanzpaar der Filmdokumentation, Johann Wagner und Anna Friedl aus Pehendorf sowie den Musikanten Josef Wagner, vulgo Fichtenbauer, aus Schönbach-Fichtenhof.

Magister Herbert Lager gab eine ausgezeichnete inhaltsreiche Einführung zum Film. Die technische Entwicklung zerstörte mancherlei an Volksgut, an Werten des Seelischen. Die eigene Kultur hat man erst viel später zu erforschen begonnen, so daß heute manches in letzter Minute gerettet, aufgezeichnet werden muß. Schließlich sollen die Werte der Volkskultur auch der kommenden Generation weitergegeben werden. Lager führte schließlich aus, daß gerade aus dem Waldviertel die Volkstanzforschung reiches Belegmaterial beziehen kann.

Nun wurde der von Erich und Ernst Spirk im Auftrag des Österreichischen Volksliedwerkes hervorragend produzierte Film vorgeführt. Wissenschaftlich der Höhepunkt natürlich der „Wagner-Ländler“ eine bislang unbekannte Tanzform, die den Namen ihres Vorführers, des alten Kapellmeisters von Pehendorf Johann Wagner erhielt. Nicht weniger interessant die weiteren Tänze, Varianten bekannter Formen: Schottisch, Krebspolka, „Beiler“ (Beutler), Schustertanz. Steirischer Ländler. Zum Vergleich wurde ein ebenfalls sehr interessanter und gut gelungener Film über eine Volkstanzdokumentation im Yspertal anschließend vorgeführt.

Nun war der offizielle Teil beendet. Es kam fröhliches Beisammensein mit Musik und Tanz. Fichtenbauer und Ernst Spirk spielten gemeinsam auf. Großartig auch die bekannte Volkstanzgruppe Schönbach. Der „Teufelsgeiger“ Wessely sorgte mit seinem originellen Instrument ebenfalls für interessante Darbietungen. So klang der Abend in echter, froher Gemeinschaft aus, ein eindruckvolles Zeugnis, daß noch viel lebendig ist, Kulturpflege neues Leben bewirken kann. Zaubek/LZ

OTTENSCHLAG

Eindrucksvolles Frühjahrskonzert

Einen neuen Höhepunkt seiner außerordentlichen Leistungsfähigkeit hat das Gemeindeblasorchester Ottenschlag mit seinem heurigen Frühjahrskonzert gesetzt. Reinhard Hörth erwies sich einmal mehr als Spitzendirekt und das Orchester zeigte sich von der besten Seite. Die vielseitigen Darbietungen der Musikschüler hatten ebenfalls vorzügliches Niveau und der „Hit“ des Konzerts war die meisterhaft spielende „Big Band“ des Gemeindeblasorchesters Ottenschlag, die erstmals öffentlich auftrat und viel umjubelt wurde.

Ein Blechbläserquartett eröffnete klangfroh mit „Kalinka“ und „Berner Marsch“. Wie zauberhaft schlichte Volksmusik klingen kann, etwa das „Arbesbacher Menuett“, zeigte ein Holzbläserquartett in der Besetzung Flöten, Kla-

rinette und Fagott. Sehr reizend nicht allein die beiden Flötistinnen, sondern auch die Stücke aus C. Ph. E. Bachs Flötenduetten.

Ein erster Höhepunkt das „Menuett“ für vier Klarinetten von Schmid, das in hoher technischer Reife und einmalig stilvollem Vortrag intoniert wurde. Alte Meister von Saxophonen gespielt — eine gute Idee, ein erfolgreicher Versuch, das „Fugato“ von Stamitz kam klangschön und einfühlsam. Zum Schluß der Darbietungen der Musikschüler zwei einfache volkstümliche Stücke in der Art der Oberkrainer.

Ein Querschnitt aus „Westside-Story“ war der Höhepunkt des Konzertes, hier zeigte das Gemeindeblasorchester Ottenschlag überaus eindrucksvoll seine reiche Klangpalette auf. Großartig wurde der Stil dieses Werkes getroffen, meisterhaft die Tonkultur, das „swingende“ Zusammenspiel, die rhythmische Gestaltung. Wunderbar auch der musikalische Vortrag, dank der vorbildlichen Leitung durch Reinhard Hörth, der sich als hochbegabter Musiker erwies.

Die anderen Darbietungen des Gemeindeblasorchesters Ottenschlag waren ebenfalls überaus qualitativ. Gemüthhaft im Volkston Vancuras „Waldromantik“, ausgezeichnet in der Dynamik der Konzertmarsch „Freiheitsglocken“, mitreißend Ziehrers Schnellpolka „Loslassen“.

Einzigartig im oberen Waldviertel die „Big Band“ des Gemeindeblasorchesters. Hier sind lauter Spitzenmusiker vereinigt, vielfach mit langjähriger Tanzmusikerfahrung. Da fehlt es nicht an mitreißender Dynamik, fein ausgegogenem „Sound“, meisterhafter stilistischer Gestaltung. Vom Twist über die Bee Gees reichte das Gebotene bis Benny Goodman und Glenn Miller.

Zum Abschluß noch einmal das Gemeindeblasorchester, das mit dem Radetzkymarsch einen großartigen musikalischen Schlußpunkt setzte. Zaubek/LZ

BEZRIK WAIDHOFEN A. D. THAYA

WAIDHOFEN/TH.

Säulen erinnern an Kapelle

Im Zuge der Neugestaltung der Grünanlagen am Kirchenplatz wurden auch zwei, bei Grabarbeiten aufgefundene Säulenfundamente aufgestellt. Diese stammen aus der ehemaligen St. Michaelskapelle (Karner), die bis 1723 an der Südseite der Kirche, also dort, wo sich jetzt die Grünanlage befindet, stand.

Um diesen Karner gab es erstmals Streit zwischen dem Stadtrat von Waidhofen und dem Stadtpfarrer. Laut Stadtprotokoll antwortete am 25. Mai 1604 der Stadtrat dem Pfarrer auf sein Ersuchen, den „Khorner“ zu räumen. (Dieser war nämlich als Schüttkasten für Getreide in Verwendung.) Die Antwort lautete sinngemäß: Der Pfarrer möge den Stifter der Kapelle angeben, auch den Heiligen, dem sie geweiht sei, und den Stiftsbrief. Wenn er selbst die Benefizien wieder erheben und davon den herkömmlichen Gesellpriester halte, wollen auch sie die Kapelle räumen.

Der Streit zwischen Stadtrat und Stadtpfarrer zog sich einige Jahre hin, denn am 5. August 1615 trug der Offizial Johann Kaspar Stredele dem Rate von Waidhofen zum letzten Mal auf, die St. Michaelskapelle zu öffnen, auszuschnücken und dem Pfarrer zu übergeben, widrigenfalls er dem Kaiser berichten werde. Es war also bereits der „Heilige“, dem die Kapelle im Karner geweiht war, ermittelt worden und mit der Beilegung des Konfliktes eine höhere Instanz eingeschaltet.

Am 15. August 1615 beschloß der Rat von Waidhofen, gegen die Anweisung des Offizials Stredele folgende Gegenvorstellung einzureichen: Eine St. Michaelskapelle sei ihnen nicht in Erinnerung. Die hiesige Kapelle haben ihre Voreltern erbaut, aber nicht vollendet, sie sei nie geweiht und einem Heiligen gewidmet worden. Da jetzt die Spital- und die Pfarrkirche ausgebessert werden müßten, können sie diese Kapelle nicht ausbauen. Der Pfarrer habe Kirche und Altäre genug und halte keinen Kaplan. Er habe seine Kapelle in St. Georgen (Georgenberg bei Scheideldorf) zugrunde gehen lassen und gestattet, daß sie jetzt der Herr von Mollart (Schloßbesitzer zu Waidhofen) aufbaue und der Pfarre entziehe.

Damals war Bernhard Tinnecken Pfarrer von Waidhofen, Tinnecken war gleichzeitig Propst von Eisgarn und Pfarrer von Dobersberg.

Im Jahre 1621 übernahm Anton Mitz die Pfarre Waidhofen. Am St. Michaelsfest, dem 29. September 1625, hielt er in der nun ausgebauten bzw. ausgeräumten und zum Gottesdienst hergerichteten St. Michaelskapelle im Karner seit langer Zeit den ersten feierlichen Gottesdienst. So steht es jedenfalls im Pfarrurbar, 1575 angelegt. In Waidhofen gab es damals keine „Lutheraner“.

Neunzig Jahre lang hörte man dann nichts über die St. Michaelskapelle. Erst als man an den Neubau der Stadtpfarrkirche schritt, wurde am 8. Mai 1715 die Abbrechung der Kapelle wegen „Enge des Friedhofes“ vom Stadtrat genehmigt.

1729 vollendete man die schon 1715 beschlossene Abbrechung des alten Karners zum heiligen Michael. Die Kapelle hatte nach einer Beschreibung im Pfarrarchiv eine längliche Grundform, war geschmückt und mit einem Türmchen versehen. Vermutlich wurde aber bereits 1727 mit dem Abbruch des Karners begonnen, da die Kosten für die Abbrechung des Gewölbes der St. Michaelskapelle zu diesem Zeitpunkt verrechnet werden.

Die zwei aufgestellten Säulenfundamente sind also stumme Zeugen einer längst vergangenen Zeitepoche. Eduard Föger/NÖN

„Waidhofen in alten Ansichten“

Im Museumsgebäude in Waidhofen an der Thaya, Schadekgasse 4, war vom 1. Juli bis 2. September die Sonderschau „Waidhofen in alten Ansichten“ zu sehen. Gezeigt wurden Ansichten der Stadt Waidhofen in Gemälden, Zeichnungen, Radierungen und anderen Techniken. Aus Ansichtskarten und alten Fotos wurden Vergrößerungen angefertigt, die ebenfalls ausgestellt sind. Ausgestellt waren weiters das bekannte „Waidhofener Stadtbuch 1383 — 1456“, künstlerisch gestaltete Urkunden, Festprogramme, Theaterzettel, Notgeldentwürfe und andere für die Stadtgeschichte wichtige Schaustücke. L.Z.

Ein interessanter Fund bei Straßenarbeiten in Waidhofen an der Thaya

Im Zuge der Straßensanierung der Niederleuthnerstraße wurde im Bereich des Kirchenplatzes, bei der Abräumung der Parkanlage, eine interessante Entdeckung gemacht. Ungefähr zehn Schritte südlich vom Kriegerdenkmal an der Kirche, stieß man auf eine Öffnung, die mit einer Steinplatte abgedeckt war. Es war ein Zugang zu einem unterirdischen Felsengang. Hier war einst das Rautterhaus gestanden. Dieses war im Jahre 1895 abgebrochen worden. Ursprünglich als Mesner und Benefiziatenhaus erbaut, wurde es nach dem letzten Besitzer Rautter-Haus genannt. Es schloß den alten Friedhof um die Kirche gegen Osten hin ab, war einstöckig, mit einem Erker versehen und galt als eines der ältesten Häuser der Stadt. Angeblich von Pfarrer Peter Solterer erbaut der um 1620 von Soldaten des Grafen Duval Dampierre wegen nicht Herausgabe von Pferden vergiftet worden war¹⁾. Ab dem 17. Jh. im Besitz von Privaten. Um 1800 wohnte hier der Stadtsyndikus Alois Huber, nach ihm der Maler und Webmeister Josef Reger, darauf sein Sohn der akad. Maler Michael Reger. Schließlich war in diesem Haus die erste Apotheke Waidhofens untergebracht. Zuletzt gehörte das Haus dem Buchbinder Rautter.

Am 18. Oktober 1978 erfolgte ein Abstieg in den unterirdischen Gang. Es sollte untersucht werden, welche Ausdehnung die Anlage hat. Gegebenenfalls wollte man einen Abgang in die neue Parkanlage einbauen und die Keller für die Öffentlichkeit zur Besichtigung freigeben. Leider erwies sich der Plan nicht durchführbar. Der Kellergang war bereits unter der Straße verschüttet. Am anderen Ende mündete er in einer Felsennische unter der Kirche. Dieser Gang war daher für eine Freigabe zur Besichtigungen zu wenig attraktiv und man verschloß die Öffnung wieder.

Zu bemerken wäre noch, daß in dem unterirdischen Keller eine Anzahl von Bruchstücken, die von Töpfen aus Ton herrührten gefunden wurden. Nach erfolgter Reinigung kamen diese in das Depot des Heimatmuseum Waidhofens.

Eine weitere nenneswerte Entdeckung wurde gemacht. Einige Meter weiter westlich der ersten Fundstelle, beförderte die Baggerschaufel, neben einer großen Anzahl von Menschenknochen, zwei gotische Säulenstümpfe an das Tageslicht. Es waren letzte Überreste des Karners. An diesem Platze stand alten Aufzeichnungen zufolge, die St. Michaelskapelle. Sie wurde im Zuge des Neubaus der Stadtpfarrkirche im Jahre 1715 abgebrochen. Eine Urkunde des Konsistorialarchives berichtet: „Am 8. Mai 1715 genehmigte der Stadtrat die

Abbrechung der St. Michaelskapelle wegen Enge des Friedhofes, da sie auf dem Friedhofe neben der Pfarrkirche lag, ohne Stiftung, baufällig und der zu erbauenden neuen Pfarrkirche hinderlich war. Das Material könne zur Pfarrkirche verwendet und derselben ein Atar zu Ehren des heiligen Michael aufgerichtet werden, auf welchem am St. Michaelstag das bisher in der Kapelle gebräuchliche Hochamt stattfinden könne.“

Wenn heuer im Frühjahr die Parkanlage neu gestaltet wird, werden die beiden Säulenreste als Erinnerung an die ehemalige St. Michaelskapelle mit einbezogen.

Bei diesem Straßenbau (Kanalerneuerung, Wasserleitungsverlegung usw.) wurden wieder einige unterirdische Gänge und Kelleranlagen zugeschüttet. Im Bereiche des Postamtes erwartete man sich die Überreste des ehemaligen Schultores. Leider mußten diese aber bereits bei der ersten Verlegung des Kanals bzw. beim Bau der großen Häuser beiderseits der Straße vollkommen zerstört bzw. die Steine als Baumaterial verwendet worden sein.

Ed. Führer

Die Malerin Ilse Ruby-Mödlagl

Geboren 1939 in Groß Pertholz als Tochter eines Volksschullehrers, maturierte sie 1960 an der BLBA der „Englischen Fräulein“ in Krems, war 4 Jahre Volksschullehrerin, legte 1969 die Hauptschulprüfung aus Bildnerischer Erziehung, Deutsch und Kurzschrift in Krems ab und unterrichtet diese Gegenstände schon seit 1964 an der HS Waidhofen/Th.

Ihre künstlerische Fortbildung erfolgte in der Sommerakademie, Aquarellklasse, bei Prof. Moldowan in Salzburg. Sie nahm teil an Symposien des Landesverbandes des NÖ. Kunstvereines in Karlstein und unternahm Studienreisen nach Jugoslawien und Island.

Ihr Hauptbetätigungsfeld ist das Aquarell, das ihr ein großes Anliegen ist, weil sie darin das Feinste, Duftigste, besonders auf Blumen bezogen, in ihrer Eigenart bestens ausdrücken kann. Sehr am Herzen liegt der Künstlerin auch der Ausdruck der düsteren Schwere der einmaligen Waldviertler Landschaft, besonders der kleinen Dörfer. Sie versucht die Steigerung in der Intensivität der Farbe. Frühjahr und Herbst lassen in Ilse Ruby die besten Einfälle reifen, und sie muß sie sofort malen. Die Natur steht ihr sehr nahe, sie ist ihr ein leitendes Vorbild und regt sie zu großen Schöpfungen an. Sie empfindet die Blumen, bes. die mehr verachteten, die auf Schutthalde und nicht beachteten Wegrändern gedeihen, als die im Schatten stehende Persönlichkeit. Darin widerspiegelt sich das Bescheidene der Künstlerin. Den Keim zu ihrem Können legten sowohl ihre Mutter als auch ihr Vater, der musikalisch sehr begabt war, ebenso ihr Bruder, der in beiden Künsten bestens bewandert war. Im Landschaftsstil steht ihr bes. die Waidhofner Umgebung in ihren verschiedenen Stimmungen äußerst nahe.

Von ihren Radierungen seien die Großglocknermotive nach Skizzen erwähnt. Ihre Kräutermappe für den Heilkräuterverein Karlstein fand höchste Anerkennung (Aquarelle).

Ihre Ausstellungen fanden besondere Beachtung, vor allem die Kollektive in Linz, die Ausstellungen des Landesverbandes in Baden, St. Pölten, Wr. Neustadt, Karlstein, Zwettl (2mal) und Waidhofen a. d. Th. Viele ihrer Werke befinden sich im Besitz öffentlicher Institutionen.

In ihren Zukunftsplänen strebt sie die weitere Vereinfachung in Form und Farbe an, um ihren Werken noch stärkeren Ausdruck zu verleihen. Sie pflegt weiterhin regsten Kontakt mit namhaften Künstlern.

Franz Tippel

STIFT GERAS

Ausstellung: Bemalte Möbel

Bemalte Möbel aus Niederösterreich, hieß eine Ausstellung des NÖ Landesmuseums im Stift Geras. Aus diesem Anlaß hatte Prälat Otto Karasek am 22. Juni in den Marmorsaal des Stiftes geladen, um in festlichem Rahmen die Ausstellung zu eröffnen.

Ein Jagdhornbläsertrio sorgte für die musikalische Untermauerung, bevor Prälat Karasek seine Ansprache hielt, worin er sich bei allen jenen bedankte, die am Zustandekommen des Projektes beteiligt waren. Für die Leitung und wissenschaftliche Betreuung zeichnet Museumsrat Dr. Werner Galler verantwortlich; Diplomgraphikerin Irmgard Grillmayer arrangierte die graphische und

optische Gestaltung. Mitarbeiter waren Edeltraud Trabitsch, Waltraud Schuster, Ferdinand Leitzinger, Wilhelm Schuster und Herbert Vogt.

Oberregierungsrat Dr. Scherz betonte in einer Ansprache, daß das Stift Geras neben Altenburg nicht nur historischer Kulturträger ist, sondern auch qualitätsbezogene kulturelle Aufgaben erfüllt. Hofrat Dr. Gründler zog das Resümee, daß in letzter Zeit die Bevölkerung immer mehr Interesse an Ausstellungen und volkskundlichen kulturellen Angeboten zeige, und daß Geras in diesem Sinne eine wichtige Funktion erfülle.

Bevor Dr. Galler die Gäste durch den Ausstellungsraum führte, umriß er in kurzen Zügen die Entwicklung der verschiedenen regionalen Stile innerhalb der Bauernmöbelmalerei, vor allem führte er die Entwicklung der Niederösterreichischen Möbelkunst vor, von der behauptet wird, sie sei nicht eigenständig, sondern angeregt und beeinflußt von Oberösterreichischen „Hochzeitsmalern“ (deshalb so genannt, weil bemalte Möbel meist eine Mitgift der Braut waren). Jedoch, so Dr. Galler, sei die Forschung auf dem Gebiet der Volkskunst betreffend Niederösterreich forciert worden und Ergebnisse dürften bereits in nächster Zeit zu erwarten sein.

Die Ausstellung ist klar gegliedert, jedoch sind die Exponate selbst von unterschiedlicher Repräsentanz. Ein Kuriosum sind die „Reitermöbel“ (mit Jagdmotiven) aus der Haager Werkstatt, wobei die Ehebetten besonders interessant sind, da das Bett des Mannes am Fußende vorgewölbt ist.

Die einzelnen Stilrichtungen in der Kunstgeschichte haben ihren Einfluß ebenso auf die Volkskunst ausgeübt, beispielsweise das Empire, das sich in der Bauernmöbelmalerei durch strenge klassizistische Motive und Formen bemerkbar macht; oder der Josephinismus, der schlichte Muster entwickelt und Überladenheit wie bildliche Darstellung vermeidet.

Somit werden die Unterschiede der jeweiligen Stile durch Beispiele anschaulich gemacht. Ergänzend dazu Wandtafeln, die die Entwicklung der speziellen Möbelstücke übersichtlich darstellen.

Vier Jahrhunderte volkskundlicher Handwerkskunst sind auf kleinem Raum zu überblicken: Ein Grund dafür, sich diese Ausstellung anzuschauen und darüber nachzudenken, wie bedeutend einst das Handwerk war und was es hervorbrachte.

Franz Henschling/NÖN

BEZIRK HORN

HORN

Horn auf alten Ansichten — Sonderausstellung

Im Horner Höbarthmuseum wurde im Sommer die zweite Sonderausstellung des Jahres eröffnet. „Horn und das Waldviertel auf alten Ansichtskarten und Ansichten“, unter dieser Devise steht diese 2. Sonderausstellung, die bis Oktober 1979 geöffnet blieb. Kulturstadtrat Dir. Maier konnte zur Ausstellungseröffnung zahlreiche Ehrengäste begrüßen u. a. Abg. Kurt Buchinger, Bezirkshauptmann Hofrat Stirling, Vizebürgermeister Dr. Straub, Stadtrat Bergolth sowie Hofrat Dr. Wiesinger.

Kulturstadtrat Dir. Mayer dankte dem Leiter des Horner Höbarthmuseums, Dr. Prihoda, für das Zustandekommen dieser Ausstellung. Dr. Prihoda kündigte für das Jahr 1980 weitere Aktivitäten des Museumsvereins an. Im kommenden Jahr wird das Jubiläum „50 Jahre Höbarthmuseum“ gefeiert.

Dr. Prihoda erläuterte anschließend die ausgestellten Exponate. Es sind alte Ansichtskarten und Ansichten ausgestellt, die teils aus dem Stadtarchiv sowie aus privaten Leihgaben stammen. In der Vorhalle sind Fotokopien alter Stiche zu sehen (Vischer-Topographie), kompl. Viertel ober dem Manhartsborg. Besonders interessant: Repros der ältesten Ansichten von Horn 1660—1918, weiters alte Stiche und Federzeichnungen und alte Fotos von Horn und Umgebung sowie aus dem Waldviertel, mit Originalen aus der Kaiserzeit. Besonders interessant sind auch Bilddokumente aus der Besatzungszeit (1945—1955). NÖN

EGGENBURG

Gitarreduo in Stephanskirche

Die mitreißende Musikalität, die atemberaubende Technik zweier Meister auf einem der wohl subtilsten und diffizilsten Konzertinstrumente, machte am letzten Freitag in der abendlich stimmungsgeladenen Stephanskirche bei den

oft von weit angereisten Besuchern jene tiefe Bereitschaft zum gefesselten Zuhörer frei, welche dem Konzert des Gitarreduos Timothy Walker (London) und Leo Witoszynskij (Wien-Graz) das seltene Erleben des Außerordentlichen und Nachhaltigen verliehen hat. Es war selbst für die verwöhnten unserer Konzertbesucher ein Novum.

Das rhythmische Feuer einer Gitarre, ihre intime Melodik, ihre variable Brillanz bei Doppelgriffen, Arpeggios und im Flageolet im Duo orchestral verdoppelt und farbig vervielfacht bestaunen und genießen zu können. Bei Barockem von Georg Philip Telemann, bei einer scarlatthaftern Sonate von Padre Antonio Soler, bei Romantischem von Fernando Carulli, beim Op. 41 von Fernando Sor, in virtuoser Freude über das Zusammenspiel mit seinem Freund Dionisio Agnodo komponiert. Bei Zeitgenössischem von Ernst Ludwig Uray oder der Toccata des erst im Vorjahr verstorbenen Österreicher Franz Burkhart, bekannt vor allem durch seine Verdienste um das Chorwesen der Gegenwart.

Die sakrale Stille des akustisch großartig aufklingenden Raumes von St. Stephan verdeutlichte in unserem hektisch lautsprecherverseuchten und tonkonservengenerierten Zeitalter, daß es im Humanen noch immer die unmittelbar frische und unverfälscht gesunde Begegnung ist, welche zwischenmenschlich zählt. So auch die schöpferische und gestaltende Kraft der menschlichen Seele, wenn sie auf dem Griffbrett eine Gitarre offenbart. Das Konzertplakat mit der Eggenburgradierung von Ernst Degasperri, in philharmonischem Gold gestaltet, war dem Ereignis würdig.

Heinrich Reinhart/NÖN

Raika: Layr-Ausstellung

Vor zahlreichem Vernissagepublikum aus nah und fern wurde am 17. Mai eine weitere Ausstellung der Horner Galerie Thurnhof in den Räumlichkeiten der Eggenburger Raiffeisenbank eröffnet.

Raika-Obmann Josef Zehetgruber eröffnete die 5. Ausstellung, Architekt Dipl.-Ing. Gerhard Linder stellte die Künstlerin und ihre Bilder vor. Sieglinde Layr zeigt in Eggenburg einen repräsentativen Querschnitt ihres künstlerischen Schaffens, vorwiegend Aquarelle (Landschaften) sowie einige Ölbilder (Preis ab S 4.500,—, Aquarelle ab S 2.500,—). Zur Eröffnung konnte auch Bezirkshauptmann Hofrat Stirling begrüßt werden, weiters waren auch Kulturstadtrat Dr. Heinrich Reinhart, Vizebürgermeister Dir. Gerfried Radl und der Horner Stadtrat Ludwig Schleritzko unter den Vernissagegästen.

Musikalisch nett umrahmt wurde die Ausstellungseröffnung von einer Gruppe der Volksmusikschule Eggenburg unter Leitung von Rudolf Stögmüller.

Aus eigenen Werken las, wie immer bei Layr-Ausstellungen, Josef Newerkla.

-wi-/NÖN

BRUNN AN DER WILD

Marktwappenverleihung

Am 24. Juni überreichte der Landeshauptmann der Gemeinde Brunn ein Gemeindewappen. Bei den Feierlichkeiten gab Kulturreferent Alfred Hauer in seiner Rede einen Rückblick über die fast 1000jährige Geschichte der Gemeinde Brunn.

Bereits seit Jahrhunderten haben die zehn Ortschaften, die sich 1970 zu einer Gemeinde zusammenschlossen, das gleiche Schicksal.

Im Jahre 1076 (1138/39) scheint Neukirchen als erste der zehn Ortschaften urkundlich auf, und zwar im Oberösterreichischen Urkundenbuch als „Niuwokirchen“.

Herwig von Frankenreich, Engilschalk von Dachpeck, Ortholf von Brunn scheinen in einer Urkunde auf, in der Adelheid von Wildberg einen Wald am Bache zu Witen (dem heutigen Waiden) dem Stifte Kremsmünster schenkte. Dies war 1135 und zugleich das erste Erwähnen dieser 4 Ortschaften.

Von den in der Gegend herrschenden Geschlechtern brachten es die Dachpecken zu hohem Ansehen. Die Brüder Hans und Wulfing von Dachpeck unterzeichneten 1415 als Zeugen bei einem Waffenstillstand zwischen den Herren unserer Lande und denen aus Mähren.

Wulfing von Dachpeck übersiedelte nach Greillenstein und das Geschlecht nannte sich von nun an die Dachpecken von Greillenstein. Von diesem Geschlecht

leitet die Gemeinde Brunn auch ihr neues Gemeindewappen ab. Es zeigt ein silbernes Kuppeldach, besetzt mit zwei Adlerschwüngen auf rotem Grund. Die Tatsache, daß 3 Ortschaften der Gemeinde den Beinamen „an der Wild“ führen, wurde im Wappen mit sechs grünen Tannen festgehalten.

In den Jahren 1450 bis 1550 gab es in Dietmannsdorf ein Bergwerk. Dies geht aus einer Urkunde hervor, in der König Ladislaus dem Hans von Puchhaim aus Horn gestattete, nach Silber und Erzen zu graben. Das Bergwerk befand sich vermutlich südlich von Waiden im Höllgraben, das damals zu Dietmannsdorf gehörte.

Ein Schwedenkreuz in Brunn/Wild zeugt von der Tatsache, daß auch Brunn von diesen Kriegen nicht verschont blieb.

Um das Jahr 1500 war St. Marein ein bekannter Wallfahrtsort zur lieben Frau im Boigenreiche. Das Gnadenbild ist im heutigen Altar noch zu sehen. Den Niedergang besiegelte die Tatsache, daß der protestantische Glaube in St. Marein überhand nahm und in späterer Folge Maria Dreieichen näher bei Horn war als St. Marein.

Man wollte zwar die Wallfahrt noch retten indem man die Kirche umbaute. Die Kirche wurde im Jahre 1708 im heutigen Zustand fertiggestellt, doch die Wallfahrt war nicht mehr zu retten.

Im Jahre 1815 konnte man in Brunn den Kumpanen Zottl des damals gefürchteten Räuberhauptmannes Grasl festnehmen. Grasl selbst gelang die Flucht.

In den nachfolgenden Jahren wurden Institutionen wie Post, Gendarmerie, Freiw. Feuerwehren, Milchgenossenschaften und Raiffeisenkassen gegründet, die heute noch bestehen.

Dann gab es die Auswirkungen des 1. und 2. Weltkrieges.

So gesehen hat die Gemeinde Brunn zwar keine große Vergangenheit, aber doch seine Vergangenheit. Ein Sprichwort sagt: Wer keine Vergangenheit hat, hat auch keine Zukunft. Brunn hat eine Vergangenheit und wird auch eine Zukunft haben. l.z.

ST. BERNHARD

Ein Kreuzgang wanderte

Im frühen 13. Jahrhundert wurde in St. Bernhard bei Horn im Waldviertel mit dem Bau eines Zisterzienserklosters begonnen, dem freilich keine lange Existenz beschieden war. Um 1550 verließen die letzten Nonnen das durch Kriegswirren vielfach in Mitleidenschaft gezogene Kloster, das in der Folge als landwirtschaftliches Wirtschaftsgebäude — teilweise sogar als Getreidespeicher — verwendet wurde. Im Jahre 1809 wurde das Bauwerk durch den eigenen Verwalter in Brand gesteckt, der auf diese Weise die Einquartierung eines Choleraspitals verhindern wollte.

Seit damals ist das ehemalige Zisterzienserkloster ohne Dach und wird langsam zur Ruine. Erhalten blieb erfreulicherweise der um 1330 erbaute Kreuzgang und der Kapitelsaal, für deren feingliedriges Steinmaterial sich bald verschiedene Interessenten fanden. Museen und Pfarren wollten das Meisterwerk frühgotischer Baukunst in ihren Bereich versetzen, die Steinteile wurden mit römischen und arabischen Ziffern numeriert — letzten Endes aber scheiterten alle Transferierungspläne am Finanzierungsproblem.

Vor nunmehr 15 Jahren schaltete sich das Stift Klosterneuburg, in dessen Besitz St. Bernhard heute steht, in das Geschehen um das wertvolle Baudenkmal ein. Trotz gewisser Bedenken des Bundesdenkmalamtes wurde das nummerierte Steinmaterial des Kapitelsaales und dreier Joche des Kreuzganges nach Klosterneuburg transferiert, wo es in nunmehr abgeschlossener Arbeit zu einer optisch wirksamen Kapellenvorhalle neu zusammengefügt wurde. Die Restauratoren des Stiftes Klosterneuburg setzten hier eine denkmalschützerische Tat, die in dieser Dimension im Lande unter der Enns bisher nicht zu verzeichnen war, von der breiten Öffentlichkeit aber kaum beachtet wurde. In St. Bernhard wäre das frühgotische Kleinod dem fortschreitenden Verfall preisgegeben gewesen, im Stift bei Wien bleibt es der Nachwelt in seiner ganzen Schönheit erhalten.

Ernst Lokay/Volksblatt

GREILLENSTEIN

Barockzweige nach den Folterwerkzeugen

Zwölf Sommer lang konnten die Besucher des Waldviertler Schlosses Greillenstein nebst den sehenswerten Sammlungen der Familie Kuefstein auch in vier Räumen die Strafrechtssammlung des Landesmuseums besichtigen. Nun ist, wie „Die Presse“ kurz berichtet hat, ein Trennungstrich gezogen worden. Der Vertrag war ausgelaufen, die beiderseitigen Interessen ließen sich nicht mehr vereinen. Für die Schaustücke der Strafrechtssammlung wird nun ein neues Domizil gesucht — ob es bis Sommer 1980 gefunden und auch schon adaptiert werden kann, steht noch nicht fest. Das Schloßmuseum von Greillenstein dagegen ist weiterhin geöffnet — und überaus sehenswert.

In Greillenstein — einem Schloß das Renaissance und Barock in vollendeter Harmonie vereint und das seit 1534 im Besitz des Hauses Kuefstein ist — werden auch Pläne für die künftige Verwendung der freigewordenen Räume geschmiedet. Man denkt unter anderem daran, Sonderexpositionen einzelner Künstler zu bieten. Im kommenden Jahr soll eine Ausstellung den „Gartenzweigen aus der Barockzeit“ gewidmet sein, „Kostproben“ sind schon zu sehen.

Die hauseigenen Sammlungen — schon seit 1959 sind unter anderem Gerichtssaal und Registraturen, Kunstgegenstände und historische Dokumente zu sehen — bergen noch manche Kostbarkeit. Schwerpunkt wird die Darstellung der Herrschafts- und Familiengeschichte bleiben, zu deren Höhepunkten der Türkensaal mit den Erinnerungsstücken an die Reise H. L. Kuefsteins nach Konstantinopel gehört. Presse

BURGSCHLEINITZ

Freilegung der Fresken am Karner

Der Karner im Friedhof von Burgschleinitz wird zu einer Aufbahnhalle umgestaltet. Derzeit arbeitet die freischaffende Künstlerin Frau Dr. Seba an der Freilegung von Fresken. In mühevoller Kleinarbeit müssen die überlängten Schichten abgetragen werden. Die Restaurierungsarbeiten am Karner werden rund S 190.000,— erfordern, die je zur Hälfte vom Bundesdenkmalamt und vom Kulturreferat des Landes Niederösterreich getragen werden. Für die Sanierung beziehungsweise Neuverlegung des Stufenaufganges zum Karner muß die Gemeinde aufkommen. NÖN

ALTENBURG

ALTENBURGS Schatzkammer

Abt Bernhard Naber hatte im Mai 1979 zur Eröffnung der „Schatzkammer in der Prälatur des Stiftes Altenburg“ geladen; aus diesem besonderen Anlaß, welcher in seiner eigentlichen und tieferen Bedeutung zunächst übersehen werden könnte, waren prominente Gäste in einer überaus stattlichen Anzahl erschienen, so daß schon allein das gediegene gesellschaftliche Ereignis imponierte und kaum zu übersehen war.

Neben maßgeblichen Persönlichkeiten auf Bezirksebene, wie den Abgeordneten Buchinger und Steinböck, Bezirkshauptmann Hofrat Stirling, vielen Bürgermeistern und Behördenvertretern, waren auch Vertreter der hohen Geistlichkeit anderer Stifte sowie Damen und Herren aus Wissenschaft, Kunst und Politik anwesend, von denen als markante Beispiele nur der neue Botschafter der BRD, Graf Podewils, und Miss Davidson als Leiterin der Frick Collection, einer bedeutenden Galerie in New York, namentlich genannt sein sollen.

Landesrat Karl Schneider, der in Vertretung des Landeshauptmannes die Ausstellung eröffnete, unterstrich in seinen Worten die Pflicht des Landes Niederösterreich, unersetzliches Kulturgut bewahren zu helfen und aus demokratischer Verantwortung der Allgemeinheit zugänglich zu machen, wozu sich in dankenswerter Weise nach einer Reihe anderer Stifte auch das Stift Altenburg entschlossen habe.

Univ.-Prof. DDR. Gerhart Egger, zusammen mit seiner Gattin Hanna auch Bearbeiter des hervorragend informativen und reich bebilderten Katalogs, schilderte als wissenschaftlicher Gestalter und Bearbeiter, wie es zunächst darum ging, die zum Aufbau einer Schatzkammer notwendigen Objekte, von denen

viele aus einem einst reicheren Besitz die Kriegswirren und die Besatzungszeit eher zufällig und oft nur unter mutigem Einsatz der Patres überstehen konnten, im Stift aufzuspüren. Als freudige Überraschung konnte nun eine größere Anzahl an bedeutenden Kunstwerken als ursprünglich angenommen vereinigt werden. Durch die Aufstellung in Räumen der Prälatur, der bewußt mit ihrem Mobiliar der Wohncharakter belassen worden ist und von der aus noch heute nach wie vor die Geschichte der Abtei gelenkt und geleitet werden, ist zugleich verdeutlicht, daß auch diese Kunstschatze aus dem Auftrag des hl. Benedikt, „daß in allem Gott verherrlicht werde“ geschaffen worden sind.

Ministerialrat Dr. Carl Blaha stellte in seiner mit zwingenden Argumenten logisch aufgebauten Festansprache den menschlichen Urtrieb des Sammels zu nächst in vor- und frühgeschichtliche Zusammenhänge, ein im Hinblick auf die unmittelbare Nachbarschaft zweier Urgeschichtsmuseen leicht nachvollziehbarer Gedanke, um dann den scheinbaren Widerspruch eines den Evangelischen Räten unterstellten Klosterlebens in Armut mit der Existenz einer Schatzkammer durch den Hinweis zu lösen, daß im zentralen Anliegen der Regel des hl. Benedikt „Nichts soll dem Gottesdienst vorgezogen werden“, auch das Herz dieser Schatzkammer, das kostbare Kirchengesamtheit ausschließlich dem Gottesdienst gedient hat und zum großen Teil auch noch heute dient.

Die Benediktiner-Abtei Altenburg — dieses ist die eigentliche und tiefer Bedeutung dieser Dauerausstellung — öffnet somit das zentrale Anliegen des Gotteslobes den einladenden Blicken aller, und über die kunstgeschichtliche Qualität so mancher Plastik eines Heiligen oder des Tafelbildes mit der Grablegung Christi aus dem 15. Jahrhundert hinaus, ist allein schon das kostbare Objekt, die Elfenbeinkrümme des Abtstabes aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts, ein Kunstwerk von eminentem europäischem Rang, befähigt, die vielschichtigen und faszinierenden Bezüge dieses Gotteslobes, genährt aus dem Glaubensquell vieler Völkerschaften in der Tiefe der Geschichte, herzustellen und aufzuzeigen.

Heinrich Reinhart/NÖN

Uppsala-Domsängerknaben eröffneten Konzertsaison

Unmittelbar nach ihrem Flug in den Süden eröffneten die Uppsala-Domsängerknaben in der Stiftsbibliothek am Sonntagabend die heurige Altenburger Konzertsaison. Sie übertrugen dabei mühelos, konzerterfahren und rundfunk- und fernseherprobt ihre repräsentative Pflege sakraler Chormusik aus ihrem gotischen Dom, dem größten Gotteshaus Skandinaviens und Aufbewahrungsort der Gebeine von Eric dem Heiligen, in die prunkvolle barocke Weite der Benediktinerabtei und erfreuten zusätzlich durch jugendfrisch-kultivierte schwedische Volkslieder.

Damit war an der Wirkungsstätte der Altenburger Sängerknaben wieder einmal die Begegnung mit einem unserer führenden europäischen Knabenchöre gegeben, wobei neben dem diszipliniert homogenen und charaktervoll kernigen Klangkörper, bestehend aus sechzig stimmlich vorbildlich geschulten, Sängern, mit der problemlosen Höhe der Soprane, dem melodischen Wohlklang der Tenöre und der sonoren Tragfähigkeit der Bässe, die für österreichische Verhältnisse auffallende zahlenmäßige Stärke an Knaben- und jungen Männerstimmen besonders zu vermerken ist. Sicherlich eine reife Frucht der traditionsbewußten Pflege seit der Chorgründung im Jahre 1920, der musikalischen Auswahlmöglichkeit aus allen Schulen Uppsalas und sicherlich derzeit ein Verdienst des jungen Chorleiters Stefan Parkman, als ehemaliger Sängerknabe in der Gemeinschaft voll integriert und chorpädagogisch besonders befähigt.

Der ORF hat dieses Konzert in Altenburg aufgezeichnet. Die Überzeugungskraft der schwedischen Gäste bei Bruckner, Reger und Britten, bei zeitgenössischem Sakralen aus dem Norden und Bearbeitungen schwedischer Volkslieder sowie der oft frenetische Beifall der Konzertbesucher wird im Rundfunk nochmals mitzuerleben sein.

Aber auch das feierliche katholische Amt in der Stiftskirche am Vormittag, bei dem der Neupriester P. Siegfried nach der Weihe sein erstes Meßopfer allein zelebrierte und bei dem von der Möglichkeit, den Primizsegen zu erhalten, von den Gläubigen reichlich Gebrauch gemacht worden ist, hat der evangelische Chor der Uppsala-Domsängerknaben eindrucksvoll mitgestaltet — ein Zeichen lebendiger Ökumene, von allen Beteiligten in stiller und reiner Freude bewußt

erlebt und in seiner Bedeutung, seit den Tagen des Horner Bundes und des Dreißigjährigen Krieges, besonders vermerkt. Heinrich Reinhart NÖN

Altenburger Sängerknaben sangen Amerikaprogramm

Die knisternde Atmosphäre einer Premiere charakterisiert Jahr für Jahr das Konzert der Altenburger Sängerknaben am Ende eines Schuljahres, welches ja einem musikalischen Arbeitsjahr entspricht; wird doch jeweils das neue Chorprogramm auch mit vielfach neuen Sängern und neuen Solisten vorgestellt.

Sind die Altenburger Sängerknaben als musikalische Hausherrn dabei überdies aufgerufen, an Ort und Stelle des Altenburger Konzertsommers gegen eine internationale Konkurrenz zu bestehen, so sind sie außerdem angehalten, vor den aufgestellten Mikrofonen des ORF im Hinblick auf die künftigen Rundfunkausstrahlungen einen ihrem Ruf würdige und makellose Leistung zu garantieren; es handelt sich bei dem neuen Programm um eine Auswahl aus jenem Konzertprogramm, das ab 23. Juni in einer dreiwöchigen Konzertreise durch die USA und Kanada in der Neuen Welt alte Chortradition repräsentieren soll, deshalb ist diese hochgespannte Erwartung besonders aufgeladen, aber durchaus befähigt, den zündenden Funken mit besonderer Leuchtkraft und unauslöschlich überspringen zu lassen, so wie am letzten Sonntagnachmittag in der überfüllten Stiftsbibliothek.

Leopold Friedl, der Demiurg seines Chores, hat in einem, bei allem Variationsreichtum bestehend einheitlichen Programm für die bisher größte musikalische Missionsreise der Altenburger Sängerknaben, den Edelsteinen an Vertonungen geistlicher Texte von de Klerk, Kodaly, Virgili, Brahms, Gallus, Klein, Bruckner und Schubert, gebührend kostbaren und satten Glanz verliehen und hat einem Blumenstrauß österreichischer Volkslieder die Feinheiten an Farbigkeit und Originalität in eigenen Liedsätzen zusätzlich ziselieren und vertieft. Mit diplomatischer Delikatesse sind einige Amerikanismen und kanadische Volkslieder als völkerverbindende Geste nahtlos eingebaut, den bemerkenswert polyglott begabten Sängerknabenzungen wird Gelegenheit geboten, vom Deutschen, von österreichischer Mundart elegant ins Lateinische, Ungarische, Französische und Englische zu wechseln; der Wechselgesang des Chores mit Solostimmen und dem Soloquartett, das Spiel mit Melodramatischem und Echoeffekten sorgt nuancenreich für immer neue akustische Überraschungen.

Die kunstsinnigen und großzügigen Erbauer der Stiftsbibliothek hätten im Hinblick auf die Altenburger Sängerknaben die Weite des Raumes noch großzügiger bemessen können, um die Menge der sich drängenden Zuhörer leichter zu fassen, in der sich eine erkleckliche Anzahl bärtiger junger Männer befand, ehemalige Sängerknaben, in der achtzehnjährigen Geschichte des Chores inzwischen zu kritischem und fachkundigem Publikum gereift und nach wie vor ihrer geistigen und kulturellen Heimat tief und herzlich verbunden.

Das tragfähige und makellos reine Piano der zwei Dutzend Stimmen des gemischten Chores der Altenburger Sängerknaben ist sicherlich unüberhörbar und glaubwürdig befähigt und auserwählt, den in der Vertonung von Franz Schubert besungenen „Geist der Liebe, Geist der Wahrheit“ über Mauern der Benediktinerabtei hinaus in eine oft lärmende und hektische Welt, in andere Kontinente zu tragen — nicht als Luxus der Freizeitgestaltung, sondern für den Menschen des 20. Jahrhunderts als bittere Notwendigkeit.

Heinrich Reinhart/NÖN

HIER

ZU HAUSE



Horner

Kurier

WOCHEENZEITUNG für NIEDERÖSTERREICH

Solistenkonzert im Stift

Beim zweiten Solistenkonzert standen nur Werke italienischer Meister aus dem 17. und 18. Jahrhundert auf dem Programm. Als Interpreten traten keine geringeren als Hans Haselböck und Wilhelm Heinrich musikalisch in Erscheinung.

Dr. Hans Haselböck, von der Stadtgemeinde Melk für die Namhaftmachung berühmter Organisten und Solisten für die Konzerte in der Stiftskirche im Rahmen der Sommerspiele betraut, ist Professor an der Musikhochschule in Wien. Er unterrichtet die Fächer Orgel und Improvisation und ist Leiter der Abteilung für Kirchenmusik.

Bereits dreimal sah ihn Haarlem als Gewinner des 1. Preises bei den internationalen Orgelwettbewerben. Seine Konzerttätigkeit führt ihn in viele Länder der Welt. Im letzten Jahr war Haselböck in den Vereinigten Staaten, in Japan, Korea und Marokko, wo er als Orgelvirtuose begeistert Applaus erhielt. Dazwischen findet er in Maria Langegg in Niederösterreich geborene Musiker noch Zeit als Juror bei großen europäischen Orgelwettbewerben zu fungieren.

Die „Hohe Trompete“ erfordert viel Luft und Kraft und wird von dem Wiener Dr. Wilhelm Heinrich meisterhaft gespielt. Die ersten Töne entlockte er dem Blechinstrument unter Anleitung seines Vaters. Nach der Matura studierte er an der Musikhochschule und anschließend Musikwissenschaft an der Universität Wien. Seit 1970 ist er Trompeter-Solist im ORF-Symphonie-Orchester.

Hans Haselböck und Wilhelm Heinrich ergänzen einander meisterhaft. Dieses zweite Melker Solistenkonzert war eine musikalische Rarität ersten Ranges. Gibt es doch nur wenige Kompositionen für Orgel und Trompete, so daß auch die Erstellung des Programms nicht leicht war. Mit dem römischen Orgelkomponisten Domenico Zipoli wurde es eröffnet. Wie aus allen Kompositionen der italienischen Meister strahlen uns Freude und unbekümmerte Fröhlichkeit der Südländer entgegen, die auch in der Kirche in die Hände klatschen, singen und schreien, wenn das Temperament mit ihnen davongaloppiert.

Im „Offertorio“ regiert der Kontrapunkt. Darauf bauen sich parallele Terzenläufe und verschnörkelte Tonspiralen in den Oberstimmen auf, die immer wieder naive Lustigkeit zum Ausdruck bringen.

Giovanni Vivianis war einige Jahre Violin-Solist und später Kapellmeister an der Innsbrucker Hofkapelle. Seine „sonata seconda per Trompeta“ besteht aus den Sätzen „Allegro-Adagio-Aria und Presto“. Hier spielt der Trompeter sein ganzes musikalisches Können aus, während die Orgel, wohl unterstützend, aber im Hintergrund bleibt.

Giuseppe Aldrovandini gehörte dem Komponistenkreis der Bologneser Schule an, von der auch Georg Friedrich Händel stark beeinflusst war. Aldrovandini schrieb Opern, Oratorien, Kammer- und Kirchenmusik. Das „Pastorale für Orgel“ gibt dem Organisten alle Möglichkeiten der Komposition durch virtuoses Spiel schönsten musikalischen Glanz zu verleihen.

Das Adagio g-Moll für Trompete und Orgel von Tommaso Albinoni erfordert vom Solisten größtes Können in der Beherrschung des Instrumentes, strahlt aber eine einmalige poetische Eleganz aus, die die Zuhörer in einen wahren Begeisterungstau mel versetzt.

Antonio Vivaldi komponierte das „Concerto h-Moll für Orgel“ das von Johann Gottfried Walter für Interpreten nördlich der Alpen umgeschrieben wurde. Walter stempelte man in der Musikwelt oft ungerechter Weise als „Vielabschreiber“ ab. Ihm ist es jedoch zu verdanken, daß viele verschollene Originalkompositionen Vivaldis in Abschriften nördlich der Alpen auftauchten.

Giambattista Martini, Franziskanermönch aus Bologna, war auf Grund seines Gelübes dem Herrgott verpflichtet, daneben aber in die Musik verliebt: Er spielte acht Instrumente, war Komponist, Kapellmeister, Theoretiker und Lehrer zugleich. In seinen Sonaten, die um 1750 herausgegeben wurden, fand Martini jenen goldenen Mittelweg zwischen älterer und neuerer Satzart, zwi-

ST. OSWALD-FÜNFLING

„Donar-Eiche“ gestürzt

„Zuerst hörte es sich an, als ob ein Mann in der Krone der 1000jährigen Eiche ein Zweiglein abbrechen wollte“, schilderte am 20. Mai der Landwirt Johann Tober kurz nach 20 Uhr seinen Angehörigen, nachdem er vom Maisfeld heimkehrte. Das Knistern wurde immer lauter — und plötzlich neigte sich der stämmige Riese und stürzte mit ungeheurer Wucht zu Boden. Bauer Tober und St. Oswald haben damit ein Naturdenkmal ersten Ranges verloren.

Die Trümmer der Donar-Eiche blockierten die Verbindungsstraße St. Oswald—Fünfling und zerstörten eine Telefonleitung! Der Nachkomme einer Kulteiche aus den ersten nachchristlichen Jahrhunderten wies ursprünglich zwei Gipfel auf. 1908 brach der Sturm einen ab, der zweite blieb bis zum 20. Mai 1979 erhalten.

Wie durch ein Wunder blieb ein „Marien-Marterl“, das unmittelbar neben der Eiche seinen Standort hat, vom umstürzenden Baumriesen verschont. Obwohl es Johann Tobers Gewohnheit war, unter der schützenden Eiche den Wagen abzustellen, wenn er am Felde zu tun hatte, parkte er am 20. Mai etwas abseits.

Vier Männer mußten zusammengreifen, um die alte Eiche umfassen zu können. Dort wo durch Jahrhunderte fromme Beter gerne Rast machten, zeugt nur mehr ein morscher Baumstrunk von der einstigen Pracht. Eichenbesitzer Tober und einigen Straßenarbeitern blieb nichts anderes übrig, als das stolze Wahrzeichen zu zersägen und aufzuarbeiten. NÖN

WALDVIERTLER RANDGEBIETE

WETZDORF

Ausstellung im Schloß

Landeshauptmann Maurer eröffnete am 1. Juli im Schloß Wetzdorf (Gemeinde Heldenberg) die ständige Ausstellung „Pargfrieder, Radetzky. Wimpffen“. Die Schau versucht die Zusammenhänge zwischen dem ehemaligen Armeelieferanten und Schloßbesitzer Joseph Pargfrieder, dem Begründer des „Heldenberges“ und den Feldmarschällen Radetzky und Wimpffen aufzuhehlen.

Das Schloß, zu Kriegsende schwer beschädigt, wurde in den letzten Jahren durch das Bundesdenkmalamt stilgerecht restauriert.

Die Ausstellung wurde in Zusammenarbeit zwischen dem Bundesdenkmalamt, der Kulturabteilung des Landes NÖ und dem örtlichen Burgen- und Schlössererhaltungsverein eingerichtet.

Landeshauptmann Maurer nannte die dargestellte Zeit besonders faszinierend. Sie sei besonders im Zusammenhang mit dem lange Zeit wenig geschätzten Historismus des 19. Jahrhunderts zu sehen.

Im Weinviertel gäbe es viele kultur- und kunstgeschichtliche Denkmäler, die oft wenig bekannt sind. Anders sei es mit der skurrilen und imposanten Anlage des Heldenberges, die als Verehrungsstätte Radetzkys große Bekanntheit habe. Durch die Dauerausstellung werde dieser Bekanntheitsgrad sicher noch erhöht. NÖN

PÖCHLARN

Kokoschka-Ausstellung

Die „Oskar-Kokoschka-Dokumentation“ lud im Juni ins Geburtshaus des Künstlers zur Eröffnung einer Kokoschka-Ausstellung „Städte — Landschaften — Menschen“ ein. Obmann Dr. Hager nahm die Begrüßung vor und dankte Johann Winkler jun., dessen Frau, Johann Winkler sen. und Fachlehrer Wais für die hervorragende Arbeit und das „Zusammentragen“ der Werke.

Johann Winkler jun. bedankte sich bei 10 Pöchlarnern, die Exponate für diese Sommerausstellung zur Verfügung stellten. Er gab den Besuchern, in ihrer Mitte auch Bürgermeister Vieghofer, einen Überblick über die „malerischen Werke“ Kokoschkas und er zeigte eine Anzahl von hervorragenden Kunstdrucken, die den weiteren Ausblick, in und um eine Stadt wiedergeben. So wie ihn eben der Künstler empfing. Die Werke stammen hauptsächlich aus der

Reiseperiode der zwanziger und dreißiger Jahre und zum Teil auch aus Kokoschkas letzten Schaffensjahren. Zu sehen sind auch „gezeichnete Malereien“.

Die Ausstellung der Oskar-Kokoschka-Dokumenten bemüht sich, den Betrachter in Kokoschkas hohe Kunst der Farbgebung und Raumgestaltung einzuführen. Panoramen von Weltstädten wie New York, London, Hamburg, Prag, Köln, Amsterdam, Salzburg, Rom, Venedig, Dresden und Wien stehen Landschaftsansichten aus Griechenland, Südfrankreich, Apulien und Nordafrika gegenüber.

Es ist der Oskar-Kokoschka-Dokumentation eine besondere Freude, daß Pöchlerner Kunstfreunde durch die Stiftung von insgesamt zehn Kunstdrucken das Zustandekommen dieser Präsentation gefördert und damit ihre Verbundenheit mit der Zielsetzung des Archives bewiesen haben.

Das malerische Schaffen Oskar Kokoschkas steht im Mittelpunkt der Sommerausstellung 1979 der Oskar-Kokoschka-Dokumentation Pöchlarn. Einem vielfach geäußerten Wunsch entsprechend unternimmt die Ausstellung den Versuch, die Leistung Kokoschkas in der malerischen Darstellung von Städten, Landschaften und Menschen an bezeichnenden Beispielen sichtbar zu machen.

Da aus räumlichen und finanziellen Gründen auf Originale verzichtet werden mußte, greift die Präsentation auf Farblichtdrucke nach den Originalen zurück. Ansichten von Dresden, Wien, Amsterdam, London und Courmayeur stehen für die bedeutende Schaffensphase der großen Reisezeit zwischen 1924 und 1931. Zwei von insgesamt vierzehn Darstellungen Prags dokumentieren das innige Verhältnis des Künstlers zu dieser Stadt, die ihm von 1934 bis 1938 Heimat war. Schließlich belegen Ansichten von Rom, Salzburg, Delphi, Köln, Hamburg und New York das späte Schaffen der fünfziger und sechziger Jahre.

Porträts wie das Bildnis Konrad Adenauers und das nach der Totenmaske gemalte Bildnis Vinzenz Pallottis runden den Querschnitt ab.

Ergänzend zeigt die Ausstellung graphische Darstellungen Londons, Hamburgs und New Yorks, um direkte Vergleiche zwischen der malerischen und zeichnerischen Bewältigung gleicher Motive zu ermöglichen. Dazu kommen Lithographien aus den Mappenwerken „Apulia“ und „Marrakesch“. NÖN

Bücher von Eduard Kranner

Ulrich von Sachsendorf	S 75,—
Käuze um alte Stadtmauern	S 120,—
Clarissima	S 120,—
Als er noch lebte! (Josef Weinheber)	S 96,—
Die Pfaffenberger Nacht	S 50,—
Krems, Antlitz einer alten Stadt	S 230,—

Verlag Josef Faber, 3500 Krems

Buchbesprechungen

Karl Lukan: Herrgottsitz und Teufelsbett. Wanderungen in die Vorzeit. Wien, Jugend & Volk 1979, 246 Seiten, 32 teilweise farbige Bildseiten, zahlreiche Lokalskizzen, 8°, org. Leinwand, farbiger Schutzumschlag, S 248,—.

Nicht nur die Länder des klassischen Altertums sind voll von Geheimnissen und ungelösten Rätseln, sondern auch in vielen Gegenden Österreichs, insbesondere in Niederösterreich, im oberösterreichischen Mühlviertel oder in Kärnten finden sich faszinierende Kult- und Kulturrelikte aus der schriftlosen Zeit unserer Vorfahren. Auf die meisten der in diesem Buche aufgeworfenen Fragen gibt es bis jetzt noch keine wissenschaftlich gesicherte Antwort aber viele Hypothesen. Der Verfasser, ein journalistisch begabter, begeisterter Bergsteiger und Amateurarchäologe, hat es sich nicht leicht gemacht. Wie das beigefügte Schrifttumsverzeichnis beweist, hat Lukan so ziemlich alles erreichbare Fachschrifttum — auch „versteckte“ Lokalberichte — studiert, bevor er in ungezählten Wanderfahrten kreuz und quer durch Österreich sich an Ort und Stelle überzeugen ließ. Deshalb wirken die Hypothesen von Lukan auch so anschaulich und überzeugend, weil sie aus dem persönlichen Erleben kommen.

Das Buch ist inhaltlich in 14 Hauptabschnitte gegliedert. Nach einer allgemeinen Einführung in die Thematik folgen die Kapitel über das Wasser und die Schalensteine, über „Buckelwehlucken“ und „Heidnischen Kirchen“, über den Ursprung des Fasselrutschens und ähnlicher Bräuche, über „vertragene“ und „gefesselte Kirchen“, über Felszeichnungen und Baumsagen, über Erdställe, Hausberge und Tumuli (Leeberge), über St. Wolfgang-Legenden, über die „Lange Nacht“ in Lorette (Burgenland) und über den Vierbergelauf in Kärnten. Im letzten Kapitel spricht der Verfasser über rätselhafte Relikte aus der Urzeit, für die auch er keine Erklärung finden kann. Ein Führer mit Lokalskizzen über schwierig zugängliche Fundstellen sowie ein umfassendes Literaturverzeichnis beschließt diese überaus interessante Neuerscheinung, die zwar primär als ein Wanderbuch verstanden sein will, tatsächlich aber weit mehr ist. Gewiß läßt sich das Buch als guter Wanderführer in die vergangenen Jahrhunderte und Jahrtausende eines meist unbekanntem Österreichs verwenden, gewiß gelingt es dem Verfasser meisterhaft in seinen erstmals versuchten Reportagen eine allgemeine Darstellung von dem zu geben, was heute noch vom geistigen Leben unserer Vorfahren aus der Urzeit geblieben ist, doch kann dieses Buch auch als ein wissenschaftlich fundiertes prähistorisches Sachbuch gewertet werden.

Wie zu erwarten, ist das Waldviertel mit zahlreichen, interessanten Fundstellen vertreten, so vor allem, was die viel umstrittenen Schalensteine betrifft (S. 51—62), bei denen er sehr wohl naturhaft gebliebene von künstlich bearbeiteten zu unterscheiden weiß. Er bringt alle diesbezüglichen Theorien, so wie beispielsweise jene des Waldviertler Schalensteinforschers VSD Sauer. Hier zeigt sich wieder einmal, wie sehr uns in der wissenschaftlichen Feldforschung das Mühlviertel, wie überhaupt Oberösterreich voraus ist! Wann wird sich endlich die „Hohe Wissenschaft“ des Waldviertels annehmen, statt immer nur irgendwo im fernen Ausland zu forschen?! Einwandfrei kann man beispielsweise den großen Schalenstein bei Thail-Großgerungs als von Menschenhand „bearbeitet“ bezeichnen. Aber wann geschah dies? Waren es unbekannte Urbewohner oder aber die noch halb heidnischen Kolonisten des 12. Jahrhunderts? Heidnisches wurde noch im 17. Jahrhundert im sogenannten „Bauopfer“ praktiziert. Die „Teufelskirche“ bei Kirchbach und die „Pumperkirche“ bei Schrems finden ebenso Erwähnung wie der „moderne“ „Vaterunserstein“ bei Gmünd als Geisteshaltung in unserer Zeit sowie die Steingebilde der Blockheide. Wer kennt schon den sogenannten „Rutschstein“ bei Heinreichs-Weitra der an Bräuche der Frauen im alten Griechenland erinnert? Erdställe gibt es nicht nur im Weinviertel, sondern auch in Japons, Nondorf bei Drosendorf, Modsiedl und Röschitz, um nur einige zu nennen. Hier wird an einem praktischen Beispiel auch die Frage aufgeworfen ob die bäuerlichen Erdställe jenen unter den echten Hausbergen (Burgställe) im 15. Jahrhundert nachgestaltet wurden oder aber in die Urzeit zurückreichen. Bei all den angeführten Beispielen aus ganz Österreich zieht der Verfasser immer wieder Vergleiche mit anderen Völkern,

Ländern und Zeiten, wobei er nicht nur bis ins Altertum zurückgreift, sondern auch den lebendigen Bezug zur Gegenwart herzustellen versucht.

Bei den von mir angeführten Beispielen handelt es sich nur um einige besondere „Zuckerln“ aus unserer engeren Heimat. Aber auch viele Fundstellen in den anderen Bundesländern werden Heimatforscher und Naturfreunde reizen, jene Örtlichkeiten persönlich aufzusuchen oder gar an Fundstellen selbst weiterzuforschen, was man allerdings besser dem Fachmann überlassen sollte. Fast jeder der angeführten Hinweise erweckt im Landschaftskenner Erinnerungen an ähnliche selbst schon gesehene Beispiele, die nicht im Buche angegeben sind. Hierin liegt der große Wert dieses Wanderbuches: Den Heimatforscher zu weiteren Beobachtungen und Aufzeichnungen anzuregen. Leider — und das sei ausdrücklich vermerkt — vermißt man in diesem Buch ein Orts- und Sachverzeichnis, was das Auffinden von bestimmten Lokalitäten und Sachgebieten dem Forscher rasch ermöglichen würde. Das ist, meiner Meinung nach, sehr zu bedauern. Vielleicht könnte man bei einer Neuauflage diesen Wunsch der Heimatforscher berücksichtigen. Auch das Literaturverzeichnis könnte noch ergänzt werden, wenn man die Zeitschrift „Das Waldviertel“ durchsähe. Auch vermißt man den grundlegenden Aufsatz in den Oberösterreichischen Heimatblättern (23. Jahrgang, Linz 1969, S. 77—100) über den Heidenstein bei Eibenstein (Freistadt, OÖ.). Von diesen kleinen Einwänden abgesehen, läßt das Buch keinen Wunsch des Heimatfreundes offen, Sehr gut ausgewählt und drucktechnisch hervorragend gestaltet sind die beigefügten zahlreichen Fotoreproduktionen in Farbe und in Schwarz-weiß. Skizzen von Fundstellen, Felsbildern und Kultgegenständen sind anschaulich und ergänzen das Gesagte. Auch die Wegebeschreibung des Führers ist sehr gut gemacht. Zuletzt sei noch des schönen Einbandes und des farbigen Schutzumschlages anerkennend gedacht. Das Buch kann Schulen (für Wandertage!), Wanderern, die Österreich einmal anders sehen wollen, aber auch den Heimatforschern nur wärmstens empfohlen werden.

Pongratz

Alfred Niel: Illustrierte Eisenbahn Lektüre. Allerlei Denk- & Merkwürdiges von niederösterreichischen Bahnlinien. St. Pölten, NÖ. Pressehaus 1979. 160 Seiten, 47 Illustrationen, gzlw., 8°, S 196,—.

Niederösterreich ist ein klassisches Eisenbahnland, denn schon früh führen die ersten Dampzüge durch das Marchfeld, baute Ghega die Semmeringbahn, kam in Mödling die erste elektrische Eisenbahn in Betrieb und bestand auf den Schneeberg die höchstführende Zahnradbahn in der ehemaligen Monarchie. In den einzelnen amüsant geschriebenen Kapiteln dieses Eisenbahnbuches wird viel Interessantes, Kurioses und Eigentümliches, was sich entlang der niederösterreichischen Trassen, in den Zügen und auf den Bahnhöfen zugetragen hat erzählt, das heute schon zur Eisenbahngeschichte gehört. Wenn auch die Bahnen im Waldviertel keine „Spitzenleistungen“ des Bahnbaues aufzuweisen haben, so wird doch allerlei Bemerkenswertes über die Franz-Josephs-Bahn und ihre Nebenlinien berichtet. Ein eigenes Kapitel ist der „Bahn, die den Namen des Kaisers trägt“, gewidmet. Mit Wehmut liest man da von ihrer einstigen Bedeutung für die „Große Welt“, als man im „Luxuszug“ in sieben oder acht Stunden von Wien nach Karlsbad oder Marienbad reisen konnte. Es wird des Malers Egon Schiele gedacht, der im Bahnhofsgebäude zu Tulln das Licht der Welt erblickte und die Katastrophe schildert, als am 4. November 1875 bei Schwarzenau durch mutwilliges Entfernen eines Gleisstückes elf Waggons in die Tiefe stürzten. Oder, wer weiß noch, daß 1907 zur Verbindung von Gmünd Stadt zum ehemaligen Bahnhof (heute CSSR) ein elektrischer Oberleitungs-Omnibus, der „Rasende Automobil-Wagen“ erstmals in Österreich eingesetzt worden war. Viel Anekdotenhaftes wird auch im Zusammenhang mit dem Kaiserhaus geschildert und manche Begebenheit auch aus unserer Zeit aufgespürt. Eine köstliche Lektüre für Liebhaber kurioser, etwas skurriler Literatur, ein Buch für die zahlreichen Eisenbahnfreunde aber auch für den Lokalhistoriker, ein anmutig gestaltetes Büchlein mit interessanten Bildbeigaben zum Schmökern und zum Schenken.

Pongratz

Heilen und Helfen. Festschrift zur Einweihung des Krankenhausbaues am 21. April 1979. Zwettl, Stadtgemeinde 1979. 101 Seiten, 7 Faltpläne, zahlreiche, teilweise farbige Bilder, quer-8°, broschiert.

Selten wird anlässlich eines Spitalneubaues eine so schöne und repräsentative Festschrift erschienen, wie dies in Zwettl der Fall war. Anlässlich der Eröffnung des modernen und sehr schön gelegenen Zwettler Krankenhauses erschien eine Festschrift, reich bebildert, die zugleich auch einen geschichtlichen Überblick über das Krankenhauswesen im Waldviertel gibt. Dieser Beitrag umfaßt nicht nur Hinweise auf das mittelalterliche Spital im Stift, sondern auch auf das alte Bürgerspital als Stiftung der Zwettler Bürger von 1295. Es urde von Ehrenfried Teufl aufgrund alter archivalischer Quellen ausgezeichnet gestaltet. Unmittelbarer Vorläufer des heutigen Krankenhauses war das Siechenhaus für pflegebedürftige Arme in der Stadt. Der Hauptteil der Festschrift enthält natürlich die Vorgeschichte des Neubaues und die Beschreibung der einzelnen Abteilungen durch die medizinischen Abteilungsleiter. Das reiche Bildmaterial und die beigegebenen Baupläne ergänzen diese Festschrift, die als schlechthin vorbildlich für derartige Fachschriften bezeichnet werden kann. Pongratz

Helmut Sauer: Waldviertler Heimatbuch. 2. Band. Geschichten, Sagen und wahre Begebenheiten aus dem Waldviertel. Zwettl, Josef Leutgeb 1979. 263 Seiten, zahlreiche Abbildungen, 8°, Ganzleinwand, farbiger Umschlag.

Der große Erfolg, den der im Jahre 1976 erschienene erste Band errungen hat, ermunterte den Autor, Volksschuldirektor in Marbach am Walde, einen neuen Heimatband vorzulegen, der wiederum mosaikartig geschichtliche Begebenheiten und Sagen aus fast allen Teilen des Waldviertels sehr geschickt aneinanderreihet. Wie ich bereits in meiner Besprechung des ersten Bandes gesagt habe, entstand so ein echtes heimatkundliches Lesebuch für alt und jung, das auch ein guter Kenner des Waldviertels mit Spannung liest. Die einzelnen überaus spannend und lebendig geschriebenen Abschnitte mit ihren historischen Essays, Erzählungen und Sagen berichten uns über die Waldviertler Eisenbahn, über das Poigreich, über die Rätsel der Roten Kreuze und der Schalensteine, über das ehemalige Kloster St. Bernhard über den Markt Spitz an der Donau, den Ostrong und das Yspertal, über Sigmundsherberg, Schwarzenau, Vitis, Eggenburg, Langschlag und Waldhausen. Diese Abschnitte des Buches sind Heimatkunden von Großgemeinden im kleinen, sozusagen bestimmte Orte in Geschichte und Sage, und daher bestens geeignet, für den Heimatkundeunterricht Verwendung zu finden. Es freut den Leser, daß auch Robert Hamerlings und seines Geburtsortes Kirchberg am Walde gedacht wird. Das letzte Kapitel beschäftigt sich mit dem Waldviertler Glas im allgemeinen wie im besonderen und schließt mit der kurzen aber trefflichen Charakterisierung des Landes um den Nebelstein. Das stattliche Verzeichnis der Mitarbeiter und der Literatur beweist, daß der Verfasser nicht nur ins Volk hineinzuhorchen versteht (Feldforschung!) sondern auch mit der heimatkundlichen Literatur und den neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen bestens vertraut ist. Dies macht dieses Heimatbuch so wertvoll: es ist beste kulturjournalistische Arbeit verbunden mit wissenschaftlich einwandfreien Erkenntnissen! Einwände gibt es kaum. Etwa wäre bei Hauer, Gmünder Heimatkunde, die Auflage 1951 zu zitieren gewesen oder Lechners, Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte erwähnenswert. Die Fotos von Josef Leutgeb, im Lichtsatz hergestellt, sind instruktiv, der farbige Umschlag und die Zeichnungen von Alfred Ilkerl sehr hübsch und kindertümllich. Alles in allem ein hervorragendes Heimatbuch in des Wortes bester Bedeutung, dem man gerne eine große Verbreitung wünscht.

Pongratz

100 Jahre im Dienste des Kindes. Festschrift der Schulschwestern in Loosdorf bei Melk. Loosdorf, Selbstverlag 1979. 28 Seiten, zahlreiche Bilder, quer-8°, broschiert.

Anlässlich des hundertjährigen Bestehens der Filiale Loosdorf der Kongregation der Schulschwestern vom Dritten Orden des heiligen Franziskus von Assisi mit dem Mutterhaus in Amstetten erschien diese nett gemachte Festschrift, die einen interessanten Einblick in die segensreiche Tätigkeit der Schwestern im Haus „Caritas“ zu Loosdorf in den Jahren 1879 bis 1979 bietet. Aus der „Kinderbewahranstalt“ vor mehr als hundert Jahren ging 1879 das Haus der Caritas hervor, das anfangs mit großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte aber 1895 als angesehene Privatschule das Öffentlichkeitsrecht erhielt. Nach den Kriegswirren und anderen Notzeiten wurde der Landeskind-

garten angeschlossen und die Betreuung für geistig- und körperlich behinderte Kinder übernommen. Umbauten und wichtige Anschaffungen in jüngster Zeit machten das Heim zu einem bedeutenden „Haus des Kindes“ in Niederösterreich. Kurze Beiträge über die heutigen Aufgaben des Hauses, über den Konvent und über das Wesen der Schulschwestern ergänzen zusammen mit den zahlreichen Bildbeigaben diese Festschrift, die einen guten Beitrag zur Geschichte der Kindererziehung in Niederösterreich darstellt. Pongratz

30 Jahre Hauptschule Dobersberg. 1947—1977. Hg. von Friedrich Schadauer. Dobersberg. Direktion der Hauptschule 1977, 71 Seiten, 15 Bildtafeln, 4°, kartoniert.

Diese sehr schön gestaltete Schul-Festschrift enthält im ersten Teil eine kurze Geschichte des österreichischen Schulwesens im allgemeinen und die Geschichte der Schulen in Dobersberg. Wird bereits 1544 ein Schulmeister in diesem alten Markt genannt, so wurde die Hauptschule in Dobersberg erst 1947 gegründet und in der Folge ein modernes Schulgebäude errichtet. Die weiteren Abschnitte beschäftigen sich mit berühmten Dobersbergern Persönlichkeiten und schließen mit einem kurzen Abriss über Dobersberg in Vergangenheit und Gegenwart. Zuletzt finden wir eine vollständige Liste der Bürgermeister seit 1850, der Vereine, Kreditinstitute und Institutionen, sowie der Bezirksrichter bis 1925, als dieses Bezirksgericht mit dem von Waidhofen/Th. vereinigt wurde. Wir finden ferner eine Gegenüberstellung der wirtschaftlichen Struktur von 1850 mit der von 1977, kurze Charakteristika des Gesangsvereines und der Feuerwehr, der Sparkasse, der Lokalbahn Schwarzenau-Waidhofen und des Jubiläumsjahres 1930 als die 700-Jahrfeier der Gemeinde abgehalten wurde. Ein nettes Gedicht von Adolf Schlegl „Sommerabend in Dobersberg“ und ein „Quellenverzeichnis“ beschließen dieses Buch, das weit mehr als eine Schulgeschichte bietet. Die 43 Fotos und Statistiken zur Markt- und Schulgeschichte von Dobersberg wurden von Erich Eichler gestaltet. Wir dürfen mit Recht, diese Festschrift zu den guten Waldviertler Heimatkunden rechnen. P.

Erwin Scheuch: Die Pfarrkirche St. Andreas in Senftenberg. Senftenberg. Pfarre 1978. 24 Seiten, bebildert, klein-8°, broschiert.

Inhaltlich wie drucktechnisch ausgezeichnet gestaltet liegt nunmehr dieser kleine Führer vor, der die Geschichte und die Kunst der Pfarrkirche Senftenberg im Kremstal zum Inhalt hat. Der Kirchenführer, durch zahlreiche Fotoreproduktionen sehr gut illustriert, entstand durch die Zusammenarbeit des Historikers Dr. Scheuch und des Architekten Rupert Schweiger, wodurch trotz der Kürze des Umfangs ein ausgezeichneter Kirchenführer entstand. Die Broschüre geht auf die Entstehungsgeschichte, die Umgestaltungen im Wandel der Zeit und die künstlerische Ausstattung ein und vermittelt den Einheimischen wie den zahlreichen Besuchern und Kurgästen dieses alten Marktes einen geschichtlichen und kunsthistorischen interessanten Einblick. Auch das Fotomaterial wurde gut ausgewählt. Die Broschüre soll den Besuchern der alten Wehrkirche ein willkommener Begleiter und eine liebe Erinnerung für die Zukunft sein. P.

Schiffahrtsmuseum Spitz an der Donau. Führer durch die Sammlung Otto Meißinger. Spitz a. d. D., Verein „Schiffahrtsmuseum“ 1979. 32 Seiten, bebildert, quer-8°, broschiert.

Dieser kleine aber sehr ansprechende Museumsführer wurde durch Reinhold Nothnagl sehr gut gestaltet. Er macht uns zuerst mit dem Museumsgebäude, dem Erlahof, und mit dem Begründer des Museums Otto Meißinger bekannt, der leider viel zu früh verstorben ist. Dann folgt anhand eines Lageplanes die Beschreibung der Sammlung, die sich vor allem auf die historische Ruder- und Donauschiffahrt mit Flößen bezieht. Eine gute Bildauswahl ergänzt die Beschreibung der Exponate. Dieser Museumsführer mit dem ansprechenden Umschlag sollte jeder Freund der schönen Wachau besitzen. P.

100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Thaya. 1879—1979. Thaya, Freiwillige Feuerwehr 1979. 75 Seiten, reich bebildert, quer-8°, broschiert.

Diese Feuerwehr-Festschrift bietet weit mehr als der Titel verspricht, denn sie kann auch als eine kleine Heimatkunde dieser alten Marktgemeinde be-

zeichnet werden. Ihre Verfasser, VD Friedrich Schadauer, Dipl.-Ing. Hans Plach, Mag. Werner Neuwirth, Prof. Mag. Roland Hauke, Helmut Plach und Hannes Reisinger haben aufgrund zahlreicher Quellen- und Literaturstudien beste Arbeit geleistet, bei der sie der rührige Pfarrer KR Florian Schweitzer tatkräftig unterstützte. Die ersten Abschnitte sind der Entwicklung des Markt- und Pfarrortes sowie dem Feuerwesens in Thaya gewidmet. Der Abschnitt über die Entwicklung des Feuerwesens in Thaya, geschrieben von Werner Neuwirth, kann schlechthin als vorbildlich für alle derartigen Feuerwegeschichten bezeichnet werden. Interessant ist die Tatsache, daß der erste Feuerwehrrangkommandant Med. Rat Josef Schönbauer, der Vater des berühmten Universitätsprofessors Leopold Schönbauer war. Besondere Kapitel sind dem Volksschuldirektor Franz Eberl gewidmet, der auch der Gründer des Bezirksfeuerwehrverbandes Waidhofen an der Thaya war. Bekanntgewordene Brände in Thaya seit dem 15. Jahrhundert werden ebenso registriert wie alle Leistungen der Wehr bis zur Gegenwart. Tabellen über die Kommandanten, die Mitglieder, über die Einsätze und Anschaffungen geben ein vollständiges Bild dieser Feuerwehr seit ihrer Gründung. Die Verfasser und Gestalter dieser Festschrift haben das reichhaltige Quellenmaterial vortrefflich zu gestalten gewußt, wozu noch die ausgezeichnete historische Fotoauswahl zu rechnen ist. Unter den zahlreichen Feuerwehrfestschriften, die in den letzten Jahren erschienen sind, gehört diese zu den besten! Pongratz

Festschrift anlässlich der Eröffnung des Dr. Thorwesten-Seniorenhauses der Stiftung Bürgerspitalfonds Krems an der Donau. Krems a. D., Selbstverlag der Stiftung 1979. 12 Blatt, quer-8°, broschiert.

Anlässlich der Eröffnung eines modernen Seniorenheimes in Krems erschien eine kleine Festschrift, in welcher Ernst English einen historischen Überblick über das Spitalswesen der Stadt an der Donau seit dem 13. Jahrhundert gibt. War ursprünglich das Kloster Lilienfeld für das Spital zuständig, so übernahm nach 1295 die Kremser Bürgerschaft selbst die Erhaltung und die Verwaltung ihres Spitals. Mit der Fertigstellung des Seniorenheimes in der Alaunstraße wurde ein Heim geschaffen, das über 103 Betten in Einbett- und Zweibettappartements verfügt. Ein Baubericht schließt diese ansprechende Festschrift ab, in der einige Fotos von Gesamt- und Teilansichten dieses beispielgebenden Seniorenheimes ein anschauliches Bild dieses Baues geben. P.

Das Jahr 1848 in Oberösterreich und Hans Kudlich. Reflexionen und Berichte zum 130-Jahr-Gedenken an Revolution und Bauernbefreiung. Linz, OÖ. Landesverlag 1978. 116 Seiten, 16 Schwarzweißtafeln, 1 Zeittafel, farbiger Umschlag, 8°, kartoniert.

Als zweiter Band zum Jahr 1848 in Oberösterreich und Hans Kudlich liegen „Berichte und Reflexionen“ vor, für die namhafte Autoren aus Österreich und Bayern gewonnen werden konnten. Als erster sei Friedrich Prinz — Abteilungsvorstand am Institut für Bayerische Geschichte der Universität München — vermerkt, dessen Beitrag der Bedeutung Hans Kudlichs für Österreich gilt. Ihm folgen als Verfasser Georg Heilingsetzer („1848 und die Folgen — am Beispiel Oberösterreichs“), Helmut Feigl („Herrschaft und Bauer im Land ob der Enns“), Ernst Bruckmüller („Die Lage der oberösterreichischen Bauern um das Jahr 1848“), Rudolf Walter Litschel („Oberösterreichische Nationalgarden“), Gustav Otruba („Die Revolution 1848 in Oberösterreich im Spiegel von Flugschriften“) und Alois Zauner-Stadlbauer („Hans Kudlich und Oberösterreich“). Eine Zeittafel — zusammengestellt von Paul Stepanek, der auch die Gesamtedition innehatte — sowie Literaturhinweise schließen den Band, der einen instruktiven Bildteil enthält, ab. Es erscheint bedauerlich, daß für Niederösterreich kein derartiges Buch über das Jahr 1848 erschienen ist. P.

Kulturbericht 1978. Bericht über die Förderungsmaßnahmen der Kulturabteilung des Amtes der NÖ. Landesregierung. Wien, Amt der Landesreg. Abt. III/2 1979. 44 Seiten, 8°, kartoniert.

Wie alljährlich, so erschien auch heuer wieder der Bericht über die kulturellen Förderungsmaßnahmen der Landesregierung. Dieser nunmehr 8. Jahresbericht spiegelt die steigenden kulturellen Aktivitäten Niederösterreichs wider, wobei bestimmte Schwerpunkte gesetzt wurden. Hierher gehören das

neue Dokumentationszentrum für bildende Kunst in St. Pölten, die Inbetriebnahme des Instituts für Landeskunde, die Veranstaltungen des NÖ. Theatersommers und die großzügige Förderung der Denkmalpflege, insbesondere der Arkadenaktionen. Allein für die Restaurierung des Stiftes Melk wurden S 3.500.000,— ausgegeben. Der Gesamtbetrag für Arbeiten denkmalpflegerischer Art in Niederösterreich betrug rund 16,4 Millionen Schilling! Unter den mehr als 200 genannten Örtlichkeiten ist auch das Waldviertel stark vertreten. Ich vermerke nur Weitra mit mehr als S 450.000,— (Fassaden, Schloß und Stadttor) oder Zwettl mit S 200.000,— (altes Rathaus!). Zur Verdeutlichung wurden jedem der 15 Hauptabschnitte des Berichtes eine kurze Zusammenfassung vorangestellt, wodurch sich eine Gesamtsumme von etwa 165 Millionen Schilling errechnen läßt. Die größten Subventionsausgaben betreffen die Ausstellungen, einschließlich der bis 1982 geplanten mit 62 Mill., die Musikpflege mit fast 55 Millionen und die Theater mit fast 18 Millionen Schilling. In den Subventionen für Wissenschaft und Forschung (3 Millionen) sind nicht nur die Unterstützungen für fachwissenschaftliche Vereine und Institute vermerkt, sondern auch die Subventionen für wissenschaftliche Arbeiten und Ausstellungen, die Druckkostenbeiträge und die Dissertationshilfen. Alles in allem ein sehr interessanter Bericht, der auch einen Überblick über das kulturelle Schaffen Niederösterreichs im weitesten Sinne gibt!

Pongratz

Werner Fröhlich: Waldviertler Kulturpfad-Führer 665. Zwettl, Touristenverein „Die Naturfreunde“, Ortsgruppe Zwettl 1979. 64 Seiten, zahlreiche Bildreproduktionen, eine Übersichtskarte, 8 °, broschiert.

Der junge und überaus ambitionierte Verfasser, ein begeisterter Wanderer, legt mit dieser Broschüre einen Wanderführer von ganz besonderer Art vor. Auf einer Gesamtstrecke von 118 km im Bereich rund um Zwettl zeigt uns Fröhlich die bedeutenden Kulturstätten des „Hohen Waldviertels“. Von der alten Kuenringerstadt Zwettl aus führt der Kulturpfad über Ottenstein, Waldhausen, Rappottenstein, Schloß Rosenau und Schweiggers wieder in die Stadt zurück. Der Verfasser bietet dem Wanderer bei jedem der berührten Ortschaften einen historischen Überblick, der den neuesten Erkenntnissen der Landesforschung entspricht. Die einzelnen Wegstrecken sind sehr anschaulich beschrieben, so daß man kaum Fehlgehen kann. Das Bildmaterial ist gut gewählt, ergänzt das Gesagte und gibt dem Fotofreund gute Anregungen. Ein ausgezeichnetes Literaturverzeichnis („Quellenangaben“) beschließt diesen Wanderführer, der eine gute Ergänzung zu den schon bestehenden Weitwanderwegführern darstellt, da er den Kulturfreunden unter den Wanderern wertvolle Hinweise gibt. Er kann daher jedem Freund des schönen Waldviertels wärmstens empfohlen werden.

Pongratz

Kulturkarte Niederösterreich. ... wo Ferien noch Ferien sind. Wien, Amt der NÖ. Landesregierung, Abt. Fremdenverkehr, 1979. Faltkarte.

Diese Kulturkarte verzeichnet für ganz Niederösterreich mittels besonderer Farbzeichen alle Standorte von Kulturstätten, angefangen von der Urzeit bis zur Gegenwart. Die Zeichenerklärung umfaßt einerseits die einzelnen Bauwerke nach Epochen, andererseits Fundstätten, Museen, Hausberge, Theater, Sommerspiele, Galerien, Gedenkstätten, technische Bauwerke, Lehrpfade und Naturparke. Auf der Rückseite der Karte werden die einzelnen Orte, wo sich die bezeichneten Bauwerke, Museen oder Veranstaltungen befinden, namentlich angeführt. Hier finden wir beispielsweise die Orte mit bemerkenswerten Ensembles, mit Heimatmuseen, Spezialmuseen, Musikergedenkstätten, Kunstzentren, Lehrpfaden usw. übersichtlich zusammengestellt. Eine Durchsicht dieser Zusammenstellung beweist, wie reich das Waldviertel an derlei Kulturstätten ist. Besondere Kulturlandschaften des Waldviertels sind um Zwettl—Ottenstein, Gars—Horn, die Wachau und der Raum von Krems—Langenlois. Gewiß wäre die Kulturkarte ergänzungsbedürftig, doch ist dieser erste Versuch einer Kulturkarte als durchaus gelungen zu bezeichnen.

P.

10 Jahre Großgemeinde Groß Gerungs. Großgerungs. Marktgemeinde 1978. 19 Seiten, bebildert, 4 °, broschiert.

Anläßlich des Zusammenschlusses von 11 Gemeinden zur Großgemeinde Großgerungs vor zehn Jahren (1968) erschien diese kleine Festschrift, die einen

guten Überblick über das Geschehen in der Gemeinde seit damals gibt. Stauenswert sind die Leistungen, die die Großgemeinde seit damals erbracht hat: Güterwege, Müllabfuhr, Kläranlage, Kunstpflege, Denkmalsanierung, Schulbauten, Fremdenverkehr usw. Die Festschrift enthält statistische Übersichten aufgrund der Volkszählung von 1971, die Tätigkeit der Vereine (Blasmusik, Feuerwehr usw.), Sportaktivitäten, die Namen der Gemeindevertreter und zuletzt eine chronologische Übersicht über bedeutende Ereignisse in der Gemeinde. Alles in allem eine sehr gute Festschrift, welche die Gemeindebürger informiert und dem Heimatforscher gesuchte Daten aus der Zeitgeschichte bietet. Den Text stellte Othmar K. M. Zaubek zusammen. Die Herstellung im Lichtdruck und die Reproduktion der Bilder sind als gelungen zu bezeichnen. P.

Morgen. Kulturzeitschrift aus Niederösterreich. Folgen 6—7 und 8. Klosterneuburg, Niederösterreich-Fonds, 1978—79. 8°, kartoniert.

In zügiger Folge erschienen weitere Ausgaben dieser schönen Kulturzeitschrift. Recht ausführlich befaßt sich die Folge Nr. 6 mit dem Waldviertel. Es werden dort nicht nur Grenzlandprobleme erörtert, sondern auch zwei Orte, Harbach (pol. Bez. Gmünd) und Fratres (pol. Bez. Waidhofen/Th.) vorgestellt. Eine Kunstwanderung entlang der Grenze bis ins Weinviertel wird beschrieben. Johannes Paul befaßt sich mit dre Kultur im Waldviertel. Berichte über den Bildhauer Franz X. Ölzant (Hans Rochelt) und den Künstler Franz Traunfellner (Jörg Mauthe) sind ebenso enthalten wie ein Gedenkartikel für Otto Meißinger (Herbert Trautsamwieser) und eine Beschreibung von Schloß Luberegg (Gunther Martin). Aus dem reichhaltigen Inhalt der Folge 7/79 seien folgende Beiträge erwähnt: Berichte über die Ausstellungen in Wiener Neustadt und Pottenbrunn, über die besonderen Probleme Niederösterreichs und über das sogenannte „Kultodrom“ in Horn. Manfred Waldenmair bietet eine interessante Studie über die Burg Oberranna an der Grenze zwischen der Wachau und dem eigentlichen Waldviertel, welche von der Besitzerin in gutem baulichen Zustand erhalten wird. Die vor mehr als 40 Jahren durchgeführten Restaurierungsarbeiten legten die einzigartige Burgkirche mit ihrer romanischen Krypta frei. Hans berichtet über die großartige Barockorgel im Stift Zwettl, die im Jahre 1981 ihr 250jähriges Bestehen feiern könnte, wenn sie nicht derzeit dem Verfall preisgegeben wäre. Die Folge 8/79 enthält unter anderem einen Beitrag von Wolfgang Höllrigl über das sogenannte „Steinerne Weib“ bei Wultschau im Bezirk Weitra. Diese zwei Meter hohe Granitsäule mit einem Frauenkopf, die zu vielen Entstehungstheorien und Sagen Anlaß gegeben hat. In dem Artikel von Werner Kitlitschka über die Synagogen in Niederösterreich wird auch des Bethauses in Krems (1893/95 erbaut), die erst vor kurzem abgetragen wurde, um einem Wohn- und Geschäftshaus Platz zu machen, gedacht. Hermann Gail schildert Kindheitseindrücke aus dem Waldviertel, Beate Schweikhardt über Holzschnitte des gebürtigen Waldviertlers Erich Steininger und schließlich Johannes Wolfgang Paul über die Harther Festwochen als eine vergessene Pionierleistung. Andere Beiträge sind der Wiener Ringstraße als künstlerische Einheit gewidmet. Mit farbigen Beispielen wird die Wiederbelebung alter Baukunst in Niederösterreich gewürdigt, eine Aktion, die sich an einer immer größer werdenden Breitenwirkung erfreut. Alle Hefte, dieser repräsentativen Kulturzeitschrift enthalten ferner zahlreiche Beiträge über Kunst, Literatur, Ausstellungen und Theateraufführungen sowie auch Buchbesprechungen. Pongratz

Elisabeth Wellner: Klosterneuburg in alten Ansichten. St. Pölten, Nö. Pressehaus 1979, 64 Seiten, quer-8°, Ganzleinw.

Die Sammlung alter Ansichtskarten des Niederösterreichischen Pressehauses, die bisher die Städte Krems und Wr. Neustadt umfaßt, ist infolge der „Nostalgiewelle“ auf lebhaftes Interesse gestoßen. Beide vorliegenden Bände enthalten nicht nur die Ansichtskarten des Hauptortes, sondern auch jene der eingemeindeten Orte. Zu den größten Vorzügen der Reihe gehören die sehr genauen Beschreibungen, die jedem Band beigelegt sind und die viel über die Ortsgeschichte aussagen. Die alten Ansichten zeigen, wieviele historische Objekte heute nicht mehr existieren aber auch, wie viel in den letzten Jahren restauriert und renoviert wurde. Auch diese beiden Bände bestechen durch ihre äußerst geschmackvolle Ausstattung, die von J. F. Sochurek besorgt wurde.

Pongratz

Bundesgymnasium und Realgymnasium Waidhofen/Thaya: Festlicher Jahresbericht aus Anlaß des 100jährigen Bestandes. Schuljahr 1978/79. Waidhofen/Thaya, Direktion des Bundesgymnasiums 1979, 91 Seiten, bebildert, 8° broschiert.

Aus Anlaß des hundertzehnjährigen Bestehens des Bundesgymnasiums in Waidhofen an der Thaya erschien dieser erweiterte, festliche Jahresbericht, der eingangs einen historischen Überblick der Geschichte des Hauses von **Ilse Wais** bietet. Anschließend folgen wissenschaftliche Beiträge von Angehörigen des Lehrkörpers, so von **Harald Hitz** über den sozialökonomischen Wandel im Stadtzentrum von Waidhofen oder von **Karl Immervoll** über die Jugendreligiosität von heute und andere rein pädagogische Artikel über die Mengenlehre oder den Taschenrechner. Der Großteil der Festschrift beschäftigt sich mit den Aktivitäten der Schule, insbesondere in den letzten Jahren. Fotoreproduktionen ergänzen den Text. Der originelle Umschlagentwurf stammt von Daniel Steiner. Die Gesamtgestaltung lag in den Händen von Mag. Dr. Harald Hitz, den unsere Leser als Mitarbeiter des Waldviertels bereits kennengelernt haben.

Karl Gutkas: St. Pölten in alten Ansichten. St. Pölten, Nö. Pressehaus 1977, 32 Blatt, quer-8°, Ganzleinw.

BÜCHEREINLAUF—NEUERSCHEINUNGEN

- Niederösterreich.** Hg. v. Christian Brandstätter, Photos v. Franz Hubmann ... Zeichnungen v. Karl Korab. Wien-München, Molden-Verlag 1979. 231 Farbabbildungen, 30 Reproduktionen v. K. Korab über 100 Seiten Text, groß-4°, gzlw.
- Hubertus-Jagdkalender 1980.** Wien, Hubertus-Verlag 1980, 288 Seiten, Plastik-einband kl-8°.
- Markterhebung der Gemeinde Waldhausen. Festschrift.** Ver. DV Franz Binder, 366 S., zahlr. Bilder, broschiert, 8°.
- Franz Fux: Rosalie-Kapelle „in Gföhler Pfarr“ 1679—1979.** Gföhl, Markt-gemeinde, 1979. 98 S., bebildert, broschiert, 8°.
- Festschrift** anläßlich der Wappenverleihung an die Gemeinde Brunn an der Wild. Brunn, Marktgemeinde 1979. 44 Seiten, zahlr. Bilder, broschiert, 8°.
- Herbert Trautsamwieser: 90 Jahre Kamptalbahn.** Festschrift. Krems a. d. D., KRESTA-Werbung 1979, 12 Blatt, Bilder, broschiert, 8°.
- Bildstock-Wanderweg Gobelsburg.** Wien, Museum für Volkskunde 1979, 20 Seiten, broschiert, 8°.
- Zünfte, Handwerk und Gewerbe** im oberen Waldviertel. Ausstellung Waidhofen a. d. Th., 1979, 42 Seiten, bebildert, quer-8°.
- Festschrift für Hans Gruber zu seinem 65. Geburtstag.** Wien, Nö. Heimatwerk 1979, 24 Seiten, Bilder, 8° Steifband.
- Wald- und Mooslehrpfad Heidenreichstein.** Heidenreichstein, Stadtamt, 1979, 8°, broschiert.
- Wcingartenhüter.** Ausstellung d. Nö. Landesmuseums. Wien, Nö. Kulturabteilung 1979. 84 Seiten, bebildert, broschiert, 8°.
- G. u. Hanna Egger: Schatzkammer in der Prälatur des Stiftes Altenburg.** Wien, Mus. f. Angewandte Kunst 1979, broschiert 8°.
- Morgen.** Kulturzeitschrift für Niederösterreich. H. 9. Wien, Niederösterreich-Fonds 1979. Kartonnier. 8°.
- Die Lyrik.** Anthologie des österr. Autorenverbandes. Das immergrüne Ordensband. Hg. f. Parker, Wien, Augartenverlag 1979. 256 Seiten, glw. 8°.
- Otto Hofmann-Wellenhof: Gegenden Wind gesprochen. Erinnerungen.** Granz, Stocker. Verlag 1979. 248 Seiten, glw., 8°.
- Elisabeth Kraus-Kassegg: Andreas Töpfer. Vom Nagelschmied zum Großindustriellen.** St. Pölten Nö. Pressehaus 1969. 252 Seiten, glw. 8°.
- Statistisches Handbuch** des Landes Kärnten. Zahlen und Daten 1978. Klagenfurt J. Heyn, 1979, 220 Seiten und Tabellen, steif, 8°.
- Kärnten.** Leistung, Fortschritt, Entwicklung. Sonderband des Statistischen Handbuches. Klagenfurt, J. Heyn, 1979, 247 Seiten, Steifband 8°.

Mitteilungen an unsere Leser!

Infolge der Umstellung des Druckverfahrens von Blei- auf Lichtsatz bei der Herstellung der Zeitschrift „Das Waldviertel“ kann deren Folge 10—12/1979 erst zu Beginn des Jahres 1980 zur Auslieferung gelangen.

Unter Berücksichtigung der ständig steigenden Herstellungskosten für die Zeitschrift und der hohen Postgebühren hat die Jahreshauptversammlung 1979 des Waldviertler Heimatbundes beschlossen, den Mitgliedsbeitrag beziehungsweise die Bezugsgebühr für die Zeitschrift ab 1980 auf S 150,— zu erhöhen.

Wir bitten unsere Mitglieder und Bezieher um Verständnis für diese notwendig gewordene Maßnahme und hoffen, daß Sie uns trotzdem die Treue halten werden.

Schriftleitung und Vorstand des Waldviertler Heimatbundes:

Prof. Dr. Walter Pongratz

Dr. Herbert Faber



Der Waldviertler Heimatbund wünscht allen seinen Mitgliedern, Mitarbeitern, Beziehern und Freunden ein erfolgreiches, glückliches und gesundes Jahr 1980!

Der Verlag und die Schriftleitung





Besuchen Sie die sehenswerte

Josef Missou - Gedenkstätte

in Mühlbach am Manhartsberg

mit der Urschrift des berühmten Mundartepos „Da Naz“ — vom Dichter 1850 in Krems erstmals in Druck gegeben — und einer der bedeutendsten Mundartbüchereien Österreichs. *)

Zufahrt über Zlersdorf und Maissau sowie über Kirchberg/Wgr. und Hadersdorf/Kamp

BESUCHSMÖGLICHKEIT:

Samstag von 15.00 — 18.00 Uhr
Sonntag von 10.00 — 11.30 Uhr
von 15.00 — 18.00 Uhr

**Gegen Voranmeldung über Fernruf
Nr. 0 29 57 / 271 oder Nr. 0 29 57 / 344
auch an anderen Tagen.**

*) Hier sind auch Bücherei und Archiv des Waldviertler Heimatbundes untergebracht